

«In einem liberalen Staat gibt es keinen Platz für Zwangsarbeit, und nichts anderes ist die Dienstpflicht.»

Stefan Helmers zu
«Soll die allgemeine Dienstpflicht eingeführt werden?»,
tageswoche.ch/+taxvrx

TagesWoche

Zeitung aus Basel

tageswoche.ch

Region

Glanzvoll gestartet und nun im Formtief:

Der Basler SP-Regierungsrat Hans-Peter Wessels hat unmittelbar nach Amtsantritt viele Projekte aufgeschlagen und unsicher. In einem halben Jahr sind Wahlen, jetzt muss er durchstarten, Seite 15

Interview

Niggi Ullrich und die Baselbieter Kultur

Der 59-Jährige blickt auf die Kultur-Tagsatzung 2011 zurück und verrät, was ins Kulturleitbild einfließen wird. Und er sagt, was er vom Kulturstreit zwischen Stadt und Land hält, Seite 30

Sport

Der Winzer auf dem Fussballplatz

Heiko Vogel hat in seiner ersten Saison als FCB-Trainer reiche Ernte eingefahren. Der Pfälzer vergleicht seine Mannschaft mit einem Weinberg: tolle alte Rebstöcke und eine Erntezeit, die die Trauben voll hat entfalten lassen, «ein schöner Jahrgang», Seite 40

TagesWoche
Zeitung aus Basel
Gerbergasse 30
4001 Basel
Tel. 061 561 61 61



9 772235 1224407

Foto: Mark Niedermann

Unser fremder Nachbar

Das Elsass wählt anders als das übrige Frankreich. Und auch sonst ist vieles anders, Seite 6



CHRONOMETRIE
SPINNLER + SCHWEIZER

Am Marktplatz 11 · 4001 Basel · www.spinnler-schweizer.ch



real watches **for** real people

Oris Artelier Skeleton
Oris Artelier Skeleton Diamonds

Mechanisches Automatik-Werk skelettiert und graviert
Zifferblattring silbern guillochiert
Wasserdicht bis 3 bar/30 m
www.oris.ch



ORIS
Swiss Made Watches
Since  1904

Das sind ja ganz Besondere, diese Elsässer

von Urs Buess, Co-Redaktionsleiter



Urs Buess

Freunde aus Zürich, Bern oder einem anderen Gebiet jenseits des Juras kann man immer wieder verblüffen, indem man sich mit ihnen ins 10er-Tramm setzt. Richtung Rodersdorf. Man steigt in Leymen aus und sagt beiläufig, das sei Frankreich – sofern dies die Freunde nicht schon selbst erkannt haben. Das Erstaunen ist jeweils gross: mit dem Tram ins Ausland! Naja, bitte sehr – wir sind hier in der Region Basel, wir denken über die Grenzen hinaus, unser Flughafen liegt ja auch im Ausland, man ist weltoffen.

Denkste! Auf den Flughafen bei Blotzheim fährt man hinter hohen Grenzzäunen, und wo sich die mehr oder weniger grüne Grenze vom Bachgraben in Basel bis nach Rodersdorf erstreckt, wachsen virtuelle Mauern. Irgendwie wird uns das Gebiet hinter der Grenze – der Sundgau und das ganze Elsass – immer fremder, unbekannter als auch schon.

Dem hin und wieder Durchreisenden, Durchwandernden und Durchradelnden gefällt die Landschaft, und er kehrt gern in den immer seltener werdenden Restaurants ein. Aber irgendwie scheint das Leben in den

Elsässer Dörfern zu erstarren, Beizen verschwinden, Läden sowieso, Leute sieht man kaum auf den Dorfstrassen und Gassen.

Und auch in der Schweiz begegnet man Elsässern seltener. Je stärker die deutsche Sprache im Elsass zurückgedrängt wird, desto schwieriger wird es für Grenzgänger, in der Schweiz Arbeit zu finden. Kurz: Das Elsass mit all seinen Merkwürdigkeiten entschwindet langsam unserer Wahrnehmung – ausser, wenn die Leute dort dann wieder mal für Schlagzeilen sorgen wie vor zehn Tagen.

Nirgends in Frankreich stimmt die Bevölkerung so geschlossen für Staatspräsident Nicolas Sarkozy, so zahlreich für den Front National und so ungerne für die Sozialisten wie im Elsass. Warum sind die Elsässer anders als die übrigen Franzosen? Stimmen sie am kommenden Wochenende wieder so eigenwillig? Zwei Schweizer, die seit 40 respektive 20 Jahren im Elsass leben – der Schriftsteller Alain Claude Sulzer und der Journalist Felix Maise – haben für die TagesWoche nach Antworten auf diese Fragen gesucht.

✉ tageswoche.ch/+axyhy

Der fremde Nachbar

Lesen Sie unsere Titelgeschichte über das Elsass ab Seite 6 und diskutieren Sie mit auf tageswoche.ch

Gesehen

von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 37-Jährige wohnt in Bern.

tageswoche.ch

Aktuell im Netz

Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Web-Community und lädt Sie ein, sich einzumischen.

Lesen Sie uns auch online:

Die TagesWoche berichtet täglich aktuell im Web. Das sind unsere Online-Schwerpunkte der kommenden Tage:

Jazzfestival: Das Schlussbouquet

Nach zwei Wochen geht am Sonntag das Basler Jazzfestival zu Ende. Zum Abschluss erwarten uns noch einmal echte Leckerbissen: Spinnler/Stiefel und Feigenwinter 3 spielen am Freitag in der Kaserne, am Samstag treten mit Amadou und Mariam zwei absolute Weltstars

der World Music auf. Die Kritiken sind tags darauf auf tageswoche.ch zu lesen.

Der «Clásico» im Letzigrund:

Es wird der vielleicht belangloseste «Clásico» aller Zeiten. Denn das Resultat kann beiden egal sein. Doch wenn der FCB auf den FCZ trifft, ist immer Herzblut im Spiel. Auch unsere Reporter sind mit Leib und Seele dabei. Anpfiff im Letzigrund ist am Sonntag um 16 Uhr. Die TagesWoche berichtet live.

Frankreich hat gewählt:

Hollande oder Sarkozy? Am Sonntagabend wissen wirs. Lesen Sie die Analyse und den Kommentar von Frankreich-Korrespondent Stefan Brändle.

Blutsauger auf Zelluloid:

In Tim Burtons neuem Streifen «Dark Shadows» spielt Johnny Depp einen Vampir. Für uns ein willkommenes Anlass, die schrecklichsten und kultiigsten Blutsauger der Kinogeschichte zu küren. Am 7. Mai im «Listomania»-Blog.

Gefordert: Bruno Dürrenberger

Im Einsatz für eine saubere Stadt

Bruno Dürrenberger von der Stadtreinigung weiss, wie man Malereien und Sprayereien auf den Pelz rückt.



Foto: Nils Fisch

Eine Stadt in Rotblau. Wenn es auf den Sommer zugeht und der FCB vorzeitig Meister wird, werden die Hobby-Sprayer und -Maler aktiver. Sind öffentliche Gebäude oder Gegenstände von ihrem Drang zum Sprayen betroffen, kommt eine Spezial-Equipe der Stadtreinigung zum Zug: die Equipe der Sprayereien-Entfernung.

Bruno Dürrenberger gehört dazu. Er ist gelernter Maler mit Spezialisierung auf Graffiti-Entfernung. Seit 30 Jahren ist er schon in der Reinigungsbranche. Am meisten zu tun haben er und seine Kollegen momentan mit den Auswüchsen der Meisterfeier des FCB. Er sei zwar selbst ein FCB-Fan, jedoch müsse nicht die ganze Stadt im FCB-Tenne erscheinen, meint er mit einem Augenzwinkern.

Dürrenberger ist in der ganzen Stadt im Einsatz. Momentan gäben die rotblau verschmierten Verteilerkästen am meisten zu tun, aber auch viele Ampeln, vor allem rund um das Joggeli, sind rotblau. Hinzu kommen die Aufkleber, die teilweise gleich neben oder auf Sprayereien angebracht wurden. Manchmal werde man zu einem Ort gerufen und finde dann mehr vor, als gemeldet wurde. Einen der zahlreichen verschmierten Verteilerkästen von

Sprayereien zu reinigen, kostet um die 500 Franken. «Zwei bis drei Stunden sind wir damit jeweils beschäftigt», erzählt Bruno Dürrenberger. Seit der Einführung der sogenannten Sauberkeitshotline vor zwei Jahren gibt es etwas mehr Aufträge. «Wir sind immer zu zweit unterwegs», sagt Dürrenberger. Ein rotblauer Verteilerkasten müsse zum Beispiel mit Lösungsmittel abgeputzt, dann abgewaschen und schliesslich neu gestrichen werden.

Oft würden die Täter nicht erwischt. Manchmal stelle sich heraus, dass es Jugendliche seien. In diesen Fällen müssten oft die Eltern einspringen, um den angerichteten Schaden zu bezahlen. Er habe einmal einen Jugendlichen, der gesprayed hatte und dabei erwischt worden war, bei einem Einsatz dabeigehabt. Dieser sei dazu verpflichtet worden, selbst Sprayereien zu entfernen. «Bis ich dem alles erklärt und vorgezeigt hatte, war praktisch die ganze Arbeit schon erledigt», schmunzelt Dürrenberger. Er nehme es inzwischen gelassen, wenn er die Schmierereien sehe. «Es ist niemandem gedient, wenn ich mich bis zum Herzinfarkt darüber aufrege.» Annina Striebel

✉ tageswoche.ch/+axxxd

WOCHENTHEMA**Das Elsass tanzt wieder einmal aus der Reihe:**

Am kommenden Wochenende wählen die Franzosen ihren neuen Staatspräsidenten. Eine besondere Rolle spielen dabei die Elsässerinnen und Elsässer. Warum eigentlich? Seite 6

INTERVIEW

TagesWoche: Baselland profitiert von den Zentrumsleistungen der Stadt, ohne diese abzugelten.

Niggi Ullrich: Halt! Es ist nicht so, dass sich Basel-Landschaft nicht beteiligt; im schweizerischen Vergleich ist die Summe aus dem Kulturvertrag, 2010 waren es 9,2 Millionen Franken, respektabel.

TagesWoche: Sie begegnen uns mit einer Rechtfertigungshaltung – dabei haben wir noch gar keinen richtigen Vorwurf an Ihre Adresse geäussert...

Niggi Ullrich: Das stimmt – vielleicht weil bei solchen Gesprächen stets der Vorwurf in der Luft liegt, dass das Baselbiet in der Stadt zu wenig tut.

Das ganze **Interview** mit dem Baselbieter Kulturbeauftragten **Niggi Ullrich** ab Seite 30

REGION**Widersprüchliche Studien**

Experten verwirren: Plötzlich soll das Bruderholz-Spital erdbebensicher sein
14

SP-Mann im Formtief

Regierungsrat Hans-Peter Wessels wirkt nach blendendem Start verunsichert
15

Nachwuchs gesucht

Basler Handwerker haben Mühe, geeignete Lehrlinge zu finden
16

Zu teure Medikamente

Der Streit um die Medikamentenpreise spaltet vor allem eine Partei – die SP
18

Geheimdossier

Berichte zu US-Geschäften der Basler Kantonalbank bleiben unter Verschluss
20

Polizei-Einsatz: Muss denn so viel Härte sein? Seite 21

SCHWEIZ**Ach, Europa!**

Seit 1938 begründet die Schweiz den Alleingang, mit wechselnden Argumenten
23

WIRTSCHAFT**Selbst ist der Kunde**

Alle reden vom Dienst am Kunden. Doch weit her ist es nicht mit diesem Dienst
26

WISSEN**Welterspitz in Sachen Landkarten**

Napoleon zeigte den Schweizern, wie man gute Karten macht
28

DIALOG**Sind die Medikamente zu teuer?**

Interpharma-Vertreter Roland Schlumpf contra Nationalrätin Jacqueline Fehr
35

Gastkommentar

Lukas Straumann (Bruno-Manser-Fonds) über Korruption im Tropenholz-Handel
36

Bildstoff

Impressionen der Basler Fotografin Annette Fischer vom Wegesrand ihrer Reisen
37

KULTUR**Der Prophet aus Jamaika**

Bob Marleys bewegtes und bewegendes Leben in einem neuen Dokumentarfilm
46

DIALOG

Stimmen aus der Community

«Wer hätte gedacht, dass der Bierlauf mal als friedliche, abfallfreie und beinahe organisierte <Veranstaltung> daherkommt.»

Jonas Schwarz zu «Friedlicher und freizügiger Trinkmarsch»,
tageswoche.ch/+axxxi

«Es tönt fast ein bisschen enttäuscht, dass es keine Krawalle gab.»

Marianne Grauwiler zu «Friedliche 1.-Mai-Feier in Basel»,
tageswoche.ch/+axxtk

SPORT**FCB-Trainer Heiko Vogel und die alten Rebstöcke:**

Beinahe wäre er Winzer geworden. Darum erstaunt es nicht, dass Heiko Vogel seine Mannschaft auch mal mit einem Weinberg vergleicht, Seite 40

KULTUR**Das Museum der Kulturen polarisiert weiterhin:**

Nimmt die Stein-Installation des südafrikanischen Künstlers Justin Fiske den Sammlungen des Museums wirklich den Platz weg? Seite 44

AGENDA

Kultwerk: Vor 15 Jahren vertrieben Depeche Mode mit «Ultra» ihre Krise, Seite 53

Impressum, Seite 34

Bestattungen, Seite 22



Elsässer Kontraste:
Farbige Hausfassaden und
schnelle Vehikel in
verschlafenen Dörfern.

Als wir Mitte der 70er-Jahre ein Haus im Elsass (richtiger: im Sundgau) bezogen, war der Krieg, der mehr als zwei Jahrzehnte zurücklag, noch gegenwärtig. Jene Einheimischen, die über 40 waren, hatten Erfahrungen damit gemacht, die den Menschen jenseits der Grenze, hinter der ich geboren war, erspart geblieben waren: als Evakuierte im unbesetzten Frankreich; als Zwangsarbeiter, die in den Osten umgesiedelt worden waren; als Soldaten in Russland oder als Eltern oder Geschwister von Söhnen und Brüdern, die nicht von dort zurückgekehrt waren; von den Juden, die deportiert worden waren, gar nicht zu reden (über die redete man auch nicht).

Die liebenswürdige Rückständigkeit

Es war üblich, über diese Zeit zu sprechen, auch wenn es – zumal in Gegenwart von Fremden – nicht üblich war, darüber zu reden, was sich während des Kriegs zu Hause zugetragen hatte. Über Kollaboration mit den Deutschen, über fehlenden oder geleisteten Widerstand sprach man vor Fremden nicht. Doch die Schweizer aus Basel und dem Jura (damals noch Kanton Bern), die das Elsass besuchten, kamen nicht, um mit den Elsässern Kriegserfahrungen auszutauschen, sondern um preiswert Spargel, Steak frites und gebackenen Karpfen, Münsterkäse und Wein zu geniessen. Attraktiver als alle Tafelfreuden aber war die liebenswürdige Rückständigkeit, die dem Sundgauer Elsass die exotische Note verlieh, die man zu

Hause einfach als Mangel empfunden hätte. Es war nicht französisches Flair, dem man hier begegnete, sondern jene Art pittoreske Entbehrung, die nicht durch Ressentiments gegenüber den wohlhabenden Fremden vergiftet wurde. Wenn die Elsässer über jemanden schimpften, dann über die Franzosen, die Regierung und die Bürokratie, nicht über die Schweizer, denen es besser ging.

Diese liebenswerte Gestrigkeit, von der man schon damals ahnte, dass auch sie eines Tages dem Fortschritt zum Opfer fallen würde, illustrierten bei uns der Bach, der offen durchs Dorf floss, üppige Gemüsegärten, frei laufende Hühner und gepflegte Bäume, die das Obst für den Schnaps lieferten, den man selber brennen durfte. Telefonanschluss hatte nur das Restaurant mit dem grossen Saal, in dem fast jeden Samstag Hochzeitsbankette stattfanden. Rief einen jemand aus Basel an, wurde die Tochter oder der «Dorftrottel» – ja, auch den gab es noch – ausgeschickt, um einen ans Telefon zu holen.

Es gab einen Pfarrer für 300 Einwohner, einen Ausrufer, der offizielle Bekanntmachungen ausposaunte und statt Läden Bäcker, Metzger und Epiciers, die mehrmals wöchentlich vom aufklappbaren Wagen verkauften. Die Bevölkerung bestand mehrheitlich aus Klein- oder Kleinbauern, die ein, zwei Milchkühe, ein Schwein, Geflügel und einen Kettenhund hielten und Äcker und Felder bestellten; doch von den mageren Erträgen allein konnte niemand leben.



Adieu altes Elsass

Das Elsass aus unseren Träumen gibt es nicht mehr. Ein Blick auf eine entschlummernde Region.

Von Alain Claude Sulzer (Text) und Mark Niedermann (Fotos)

Also arbeiteten die Männer als Hilfsarbeiter im grenznahen Laufen (bei Alusuisse oder in der Keramikfabrik), in Sochaux (bei Peugeot), bei Sibir in Huningue oder in der Umgebung von Müllhausen; die kleine Fabrik, die im Dorf angesiedelt war, bot nur gerade einem Dutzend Männern Arbeit. Da kaum jemand ein Auto besass, gab es unzählige Arbeiterbusse, die die Einheimischen – ausschliesslich Männer – auf sammelten und zu ihrem Arbeitsplatz fuhren. Der Weg dorthin konnte, je nachdem, in welchem Dorf man lebte, viel Zeit in Anspruch nehmen, entsprechend lang war der Tag, der mit der Heimkehr nicht beendet war. Zu Hause erwartete einen Arbeit

Das Landleben fand wahrscheinlich woanders, vielleicht nur in den Köpfen der Städter statt.

im Stall und auf dem Feld. Ein Zurücklehnen gab es nicht, allenfalls ein späteres Verdämmern vor dem Fernseher (den besass schon damals jede Familie).

Von diesen beschwerlichen Stunden wussten die Nahtouristen aus der Schweiz, die zu «Bertelé» nach Leymen oder in die «Bonne Auberge» nach Ferrette fahren (beide haben längst geschlossen), nichts. Die Dörfer, durch die sie fuhren, waren tagsüber wie ausgestorben, das Landleben fand offenbar woanders,

vielleicht nur in der Köpfen der Städter statt. Der Versuch, das Land als romantische Vorstellung rustikalen Lebens zu erwecken, wurde den Schweizern überlassen, die sich «im Elsass ein Haus kauften», weil sie die Rückständigkeit nicht störte, sondern anzog, und weil hier die Grundstücke – verglichen mit der Schweiz – noch erschwinglich waren.

Der Bach fliesst unterirdisch

Im ländlichen Sundgau – dem Hinterland Basels, das einst zum Bistum gehört hatte – war damals fast alles anders als in der Schweiz. Heute sind die Ähnlichkeiten augenfälliger als die Unterschiede: Der Bach wurde kanalisiert und fliesst unterirdisch, den Gemüsegärten sind Gartenzwergkolonien oder blitzblank manikürte «pelouses» gewichen, Hühner gibt es nur noch tot im Supermarkt, Schnaps brennen ein paar übrig gebliebene Hardliner, die meisten Obstbäume wurden gefällt oder fielen von allein um.

Während jedermann Telefonanschluss, Internet und Handy hat, wurde der «Dorftrottler» längst anderweitig untergebracht; einen Pfarrer gibts höchstens alle paar Sonntage (ein einziger ist heute für ein Dutzend Gemeinden zuständig); Kühe besitzen bloss noch die wenigen Grossbauern, die man sich nicht als Krösusse vorstellen darf; die kleine Fabrik hat ihre Tore kürzlich geschlossen. Zu den weit entfernten Arbeitsplätzen (Basel, Riehen, Reinach) fährt man heute mit dem eigenen Pkw; die Endlosschlangen Rich-

tung Basel (morgens) und Richtung Altkirch (abends) haben den Abendfrieden längst aufgehoben. Zu Hause erwartet einen keine lästige Stallarbeit mehr, sondern die Ehefrau, die ebenfalls gerade von der Arbeit – in Basel und Umgebung – kommt, und die Kinder, die in ihrer Abwesenheit von bezahlten Tages- oder unbezahlten Grossmüttern versorgt werden. Der Schreiner, der vor 20 Jahren noch im Familienbetrieb arbeitete, der längst bankrott gemacht hat, ist ebenso als Angestellter in die Schweiz «abgewandert» wie der Maler oder Spenglermeister, der die Nase voll hatte, sich mit dem französischen Finanzamt herumzuschlagen, und nun keine unternehmerische Verantwortung mehr tragen muss. An den wenigen Stammtischen, die es noch gibt, treffen sich hauptsächlich Rentner. Wer am nächsten Morgen (im EuroAirport, bei Novartis, Roche, Migros, Coop oder Manor) arbeitet, verlässt das Haus am Abend nicht; das tun nur die, die Nachtschicht haben. Kein Wunder, dass die Dörfer in der Dämmerung genauso ausgestorben wirken wie bei Tag.

Die Schlafdörfer im Sundgau

Nur samstags beleben in den Sommermonaten die Motoren der Rasenmäher die Stille, an die man sich beinahe gewöhnt hat. Nicht anders als in einem Schweizer Dorf. Nur dass es dort einen Flugplatz für Leichtflugzeuge (ULM), wie es ihn in unserem Dorf gibt, nicht gäbe, weil diese Freizeitplage in der ►



Vorstadtruhe: Ein Autobesitzer repariert seinen Peugeot in Saint-Louis.

► Schweiz nicht zugelassen ist, weshalb die Schweizer Kundschaft nach Frankreich ausgewichen ist.

Anders als die nördlich gelegenen Winzerdörfer am Fuss der Vogesen, in denen vor Ort im Rebberg gearbeitet wird, sind die Sundgauer Dörfer rund um Basel Schladförper geworden, die sich von städtischen Suburbs nur durch ihre geringeren Dimensionen unterscheiden. Man arbeitet in der Schweiz, trinkt sein Bier aber zu Hause. Man strebt morgens weg, wohin es einen abends wieder zieht. Das «wahre» Leben findet woanders statt als dort, wo man acht Stunden am Tag zubringt. Eheschliessungen zwischen Elsässern und Schweizern sind selten. An freien Tagen fährt man mit den Kindern nicht in den Basler Zoo, sondern in den Europapark nach Rust. Ob es damit zu tun, dass die Schweiz so teuer ist, oder ob man sich im tiefsten Inneren fremd geblieben ist, weiss ich nicht. Wen soll man fragen?

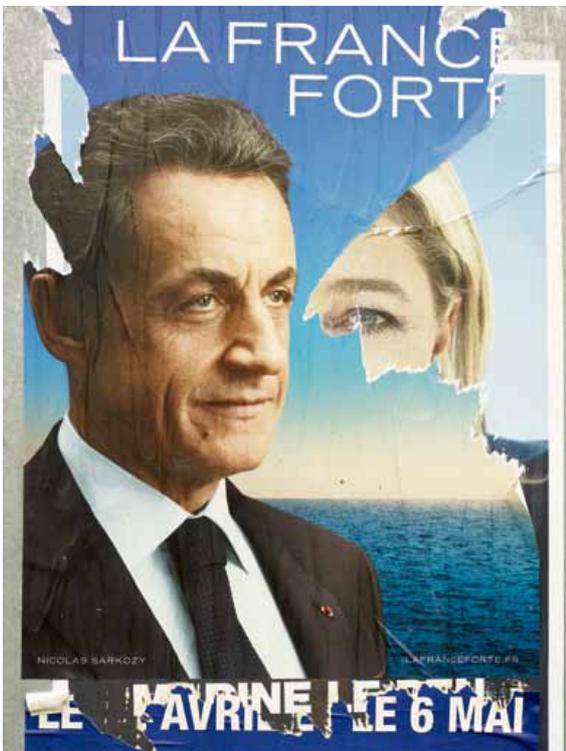
In letzter Zeit scheint es, als ob auch die Schweizer das Elsass ein wenig vernachlässigen würden (auch wenn die Départementales an warmen Wochenenden auch weiterhin gern als Fahrradwege benutzt werden). Dass «das Elsass» – bei dem es sich natürlich um eine Verallgemeinerung handelt – auf bedenkliche Weise an jener gastronomischen Attraktivität verloren hat, für die es einst so berühmt war, hängt damit zusammen, dass das Markgräflerland auf eine Weise aufgeholt hat, wie man es sich vor 30 Jahren nicht vorstellen konnte, wohingegen im Sundgau kaum Anstrengungen unternommen werden, sich auf diesem

Gebiet zu erneuern. Restaurants, die einst beliebte Ausflugsziele waren, wurden geschlossen oder sind schlecht besucht, weil sie den Zug der Zeit – leichteres Essen, das eine innovative Küche bedingen würde, die man hier mit der Lupe suchen muss – verpasst haben. Die Kundschaft für schwere Kost aber stirbt aus.

Innovation ist nicht alles, aber am Festgefahrenen festhalten, wie man am AKW Fessenheim festhält, fördert Gleichgültigkeit. Gleichgültigkeit dem Elsass und den Elsässern gegenüber aber könnte prekäre Folgen

Restaurants, einst beliebte Ausflugsziele, wurden geschlossen, weil sie den Zug der Zeit verpasst haben.

haben. Und wäre es nur die, dass man bloss noch die Strassen benutzt, ohne anzuhalten und einzukehren. Noch schlimmer aber wäre es, nicht zuzuhören, was die anderen sagen, oder nicht zu bemerken, worüber sie schweigen. Die Schweiz bloss als Arbeitgeber zu sehen, ist ebenso einfältig wie das Elsass lediglich als einen Landstrich zu betrachten, der Arbeitnehmer liefert und sonst nichts. Es wäre an der Zeit, den «Baeckeofe» einer Erneuerung zu unterziehen und die öltriefenden Carpes frites für eine Weile von der Karte zu nehmen. Austausch tut not auf allen Seiten, nach allen Seiten. tageswoche.ch/+axxyf



Wahlplakate im Elsass: Noch hat Staatspräsident Nicolas Sarkozy die Nase vor Marine Le Pen, der Chefin vom Front National.

Konsequent rechts

Frankreich hat genug von Nicolas Sarkozy. Ausser die Elsässer – sie tanzen wieder mal aus der Reihe.

Von Felix Maise

Fr Frankreich steht am Sonntag wohl eine Wende bevor: Nach fünf Jahren dürfte der Sozialist François Hollande die Spitze der Grande Nation besetzen. Die Franzosen haben genug von Nicolas Sarkozy. Das Elsass aber dürfte einmal mehr anders ticken. In den beiden Départements Haut-Rhin und Bas-Rhin wählt man traditionell rechts. Im ersten Wahlgang vor zehn Tagen kam UMP-Kandidat Sarkozy auf 33 Prozent der Stimmen, Marine Le Pen vom Front National (FN) auf 22 und der nationale Favorit Hollande auf bloss 19 Prozent. In der Grenzregion Sundgau war die Abneigung gegen den Sozialisten noch grösser: Auf Hollande entfielen nur gerade 13 Prozent der Stimmen, auf Le Pen 24 und auf Sarkozy gar 37 Prozent.

Neu ist das nicht: Seit Jahren gilt das Elsass als rechte Hochburg. Schon 1995 hatte Jean-Marie Le Pen, Vater der aktuellen FN-Kandidatin und jahrelang Kopf der Rechtsausserpartei 25 Prozent der Elsässer Stimmen erobert und lag damit vor allen anderen Kandidaten. Sozialisten hingegen haben es im Elsass seit jeher schwer: Einzig in den Städten Strassburg und Mülhausen sind sie mehrheitsfähig. In

Mülhausen lag Hollande vor zehn Tagen mit 31 Prozent an der Spitze.

Über die Gründe für die Rechtslastigkeit des Elsass und die grossen Sympathien für den Front National zerbrechen sich Politologen seit Jahren die Köpfe. Einfache Erklärungen gibt es nicht. So ist das Elsass in Frankreich eine vergleichsweise wohlhabende Region, die weniger Immigration kennt als etwa der Süden Frankreichs mit dem Schmelztiegel Marseille, wo der FN ebenfalls stark ist. Auffallend ist auch, dass der Front National nicht etwa in Mülhausen oder Strassburg besonders beliebt ist, wo viele Einwanderer wohnen und es auch zu sozialen Spannungen kommt, sondern in den Dörfern, wo kaum Immigranten leben.

Ducken statt aufmucken

Die Anziehungskraft rechtsnationaler Ideen für viele Elsässerinnen und Elsässer ist am ehesten historisch zu erklären: Seit Jahrhunderten waren sie ein Spielball fremder Mächte, fremdbestimmt. Allein zwischen 1871 und 1945 wechselte die Herrschaft über die Region viermal. Anpassung an die Obrig-

keit war stets die Devise, die am besten das Überleben sicherte.

Anders als der Rest Frankreichs hat das Elsass deshalb keine lange demokratisch-republikanische Erfahrung. Ein aktives, selbstbewusstes Mitwirken in öffentlichen Angelegenheiten ist wenig verbreitet. Ganz speziell gilt das für den noch heute ländlich geprägten Sundgau, wo «Abstention» (Enthaltung) bei den seltenen öffentlichen Abstimmungen bereits als Beweis von Zivilcourage gilt.

Die offene politische Konfrontation gilt als verpönt. So ging etwa auch der Mai 1968 am Elsass weitgehend vorbei, und gestreikt wird hier im Vergleich zum Rest des Landes wenig.

Wenn die Kirche wettet

Eine wichtige Rolle für das wenig ausgeprägte politische Selbstbewusstsein der Elsässerinnen und Elsässer spielt bis heute auch die Kirche. Zwar trennt Frankreich als streng laizistisches Gemeinwesen Staat und Kirche offiziell streng. Doch im tief katholischen Elsässer Hinterland, zu dem der Sundgau gehört, ist der Einfluss der Kirche bis heute gross. Bei einer Umfrage vor einigen Jahren erwiesen sich die Elsässer national als regelmässigste Kirchengänger. Findet in einer Sundgauer Gemeinde eine Beerdigung statt, platzt die Kirche aus allen Nähten, und einen Parkplatz im Dorf sucht man vergeblich. Von den Kanzeln aber wird sozialistisches Gedankengut bis heute als kirchenfeindlich diskreditiert.

Geprägt wird die Elsässer Identität auch durch das Gefühl, im Zentralstaat schlecht vertreten und nicht vollwertig anerkannt zu sein. Tatsächlich werden die Elsässer von den übrigen Franzosen bis heute gerne ein wenig belächelt. Nicht nur ihrer Sprache wegen, die übrigens trotz neuer, gegenteiliger Bestrebungen am Aussterben ist. Bei französischen Beamten etwa gilt eine Versetzung ins Elsass als Strafe. Nur ein Posten in Korsika ist noch schlimmer.

Grenzgänger sind Einzelkämpfer

Gefühle der Unsicherheit, der Schwäche gibt es auch gegenüber den wirtschaftlich stärkeren Nachbarn in Deutschland und der Schweiz: Über 60 000 Grenzgänger fahren täglich in die Schweiz und ins Badische zur Arbeit. Ohne die Elsässer Grenzgänger blieben die Kassen und Regale bei Migros und Coop in Basel leer, die Handwerksbetriebe und KMU der Nordwestschweiz gerieten in Personalnot. Für die klassischen französischen Gewerkschaften, bis heute neben den vergleichsweise privilegierten Beamten

die treuste Klientel der Sozialisten, sind diese Arbeitnehmer weitgehend verloren. Sie sind kaum zu mobilisieren, fühlen sich als einzelkämpferische, fleissige Kleinbürger, die sich dank den höheren Einkommen jenseits der Grenzen ihr Häuschen leisten können. Aber sie leben immer etwas im Ungewissen. Mit Verwunderung und Empörung nimmt man im Elsass jeweils zur Kenntnis, wie schnell und leicht Schweizer Firmen Arbeitsplätze abbauen können.

Durch ihren persönlichen beruflichen Aufstieg bekräftigt, wählen die meisten Grenzgänger zwar eher Sarkozy als den Front National: Sarkozys Versprechen, dass, wer hart arbeite, es

Für Frankreichs Beamte ist nur ein Posten in Korsika noch schlimmer.

zu etwas bringe, geht für sie individuell oft in Erfüllung. In typischen Grenzgängergemeinden wie Hegenheim oder Leymen, wo fast alle in der Schweiz arbeiten, erreichte Sarkozy vor zehn Tagen fast 50 Prozent der Stimmen, der FN nur 17 bis 19 Prozent, Hollande gerade einmal 10 Prozent. Daran wird sich am kommenden Sonntag kaum etwas ändern.

Absenz der Grünen

Blosse Randfiguren auf der politischen Bühne sind im Elsass trotz Fessenheim einmal mehr die Grünen. Trotz dem grünen Einfluss aus der deutschen und der Schweizer Nachbarschaft gelang es den Grünen im Präsidentschaftswahlkampf nie, eigene Schwerpunkte zu setzen. Obwohl regional der Widerstand gegen Fessenheim inzwischen längst über das links-grüne Lager hinausgeht, war die französische Atompolitik kaum ein Thema: Sarkozy jettete zwar zu einem Blitzbesuch nach Fessenheim, um zu versichern, dass das Werk am Netz bleibe und Frankreich mit ihm weiter auf die Atomenergie setze. Und Hollande rang sich unter dem Druck der in ganz Frankreich immer noch atomfreundlichen Gewerkschaften mühevoll zum Versprechen durch, wenigstens Fessenheim abzustellen. National aber wurde Frankreichs Atompolitik kaum problematisiert. Dazu mag die unglückliche Kandidatinnenwahl der Grünen beigetragen haben: Eva Joly schaffte es nie, im Chor der Tenöre wirklich ernst genommen zu werden – auch nicht im Elsass.

✉ tageswoche.ch/+axxy



Blick ins Sarkozy-Land: Im Sundgau (hier Huningue mit der neuen Fussgängerbrücke über den Rhein) hat der Staatspräsident immer noch eine Mehrheit hinter sich.

Von Auto zu Auto

Mit Unterstützung aus Basel kämpfen die Elsässer Sozialisten um den Wahlsieg.
Von Renato Beck

Daniel Goepfert wirkt verduzt, aber auch ein bisschen belustigt, als er am Zoll Saint-Louis-Grenze versucht, Wahlwerbung an den Mann zu bringen. «Bei den 4x4-Kästen musst du es gar nicht erst probieren», sagt der Grossratspräsident der Basler SP und winkt ab, als ein Geländewagen anrollt, wie es sie im Elsass so viele gibt und die offenbar vor allem von Rechten gelenkt werden.

Goepfert ist früh aufgestanden, um seinen französischen Genossen beizustehen im Kampf um Stimmen vor der entscheidenden zweiten Runde der französischen Präsidentschaftswahlen. Gemeinsam mit der Parti Socialiste (PS) aus dem anliegenden Département Haut-Rhin wollen sie Grenzgänger auf dem Weg in die Schweizer Firmen und Fabriken abfangen und für François Hollande gewinnen. Ein Dienst im Zeichen der internationalen Solidarität.

Die Aktion läuft schleppend. Irgendwann drückt Goepfert gegenüber den französischen Kollegen seine Verwun-

derung über die Humorlosigkeit der Sarkozy-Anhänger aus. «Sie sind nervös geworden und aggressiv», erklärt Patricia Schillinger, Senatorin der PS in Paris, Bürgermeisterin von Hégenheim – und Kind einer Arbeiterfamilie. Sie nennt ein persönliches Erlebnis: Am Wochenende habe eine PS-Wahlhelferin im Zentrum von Saint-Louis geheiratet, eine Algerierin. Als der Umzug am Rathaus vorbeikam, sei eine Vertreterin von Nicolas Sarkozys UMP brüllend herausgesprungen: «Dégagez! Haut ab hier!»

Die französische Linke hat auch im erkonservativen oberen Elsass Erfolge erzielt. In Saint-Louis stimmten immerhin 23 Prozent für Hollande. Es sind hart erkämpfte Anteile. Schillinger und ihre Kollegen gingen von Tür zu Tür – die Sozialisten haben das im ganzen Land gemacht. 1500 Haushalte hätten sie in Saint-Louis besucht, sagt Schillinger. Ein Drittel davon habe schliesslich Hollande die Stimme gegeben. Ein Annäherungsversuch der von den Eliten geprägten französischen

Linken, der sich als gangbarer Weg herausstellte, sich neben dem lärmigen Sarkozy und der rechtsextremen Marine Le Pen Gehör zu verschaffen.

Die Frontistin ist Schillingers Schreckgespenst. Sie hat ihren Namen oft gehört, wenn die Türe aufging, vor allem bei jungen Wählern. «Es hiess immer Marine, Marine, Marine. Sie ist wie eine Freundin für all die Einsamen und Enttäuschten.» Trotz des sich abzeichnenden Wahlsieges macht sie sich deshalb Sorgen: «Wir müssen die nächsten Jahre nutzen, die Jugend zurückzugewinnen, sonst gibt es bei den nächsten Wahlen eine Katastrophe.»

Schillinger glaubt daran, dass die Ideen der Sozialisten bei der Jugend verfangen. Bei manchen Älteren hat sie keine Hoffnung. Als Daniel Goepfert eine Kombi-Fahrerin ermutigen will, das Fenster runterzulassen, legt sie ihm die Hand auf den Arm: «Lass es, das ist meine Nachbarin. Die wählt aus Prinzip Sarkozy.»

✉ tageswoche.ch/+axxyh

«Allons enfants de la Patrie!»

Wie Serge Gainsbourg einst die Elsässer Nationalisten austrickste. *Von Marc Krebs*



«Leichenblass» vor dem Strassburger Publikum: Serge Gainsbourg. Foto: Claude Truong-Ngoc

bour, der Agent provocateur unter den Chansonniers, das erste französische Reggae-Album: «Aux armes et caetera». Dieses löste in patriotischen Kreisen einen Sturm der Empörung aus, hatte es Gainsbourg doch gewagt, die französische Nationalhymne «Marseillaise» im jamaikanischen Kingston neu aufzunehmen. Dass «eine Horde Rastas» (Kommentar in der konservativen Zeitung «Le Figaro») die Landeshymne im Reggae-Groove einspielte, sorgte für einen noch grösseren Skandal als zuvor die Liebeseufzer in «Je t'aime... moi non plus».

Auftrittsverbote, Bombendrohung

Das Album verkaufte sich eine Million Mal – und als Gainsbourg bekanntgab, mit den jamaikanischen Musikern (aus dem Umfeld von Bob Marley und Black Uhuru) auf Tournee zu gehen, waren die Säle proppenvoll. Doch während Fans begeistert waren, sahen Kriegsveteranen und Rechtsextreme die Ehre des Landes beschmutzt. Vergeblich versuchten sie Auftrittsverbote zu erwirken. Täglich trafen Bombendrohungen ein. Immer wieder mussten die Musiker aus ihren Hotels evakuiert werden, wie sich der jamaikanische Bassist Robbie Shakespeare in einer Gainsbourg-Biografie erinnert.

Die grösste Gefahr drohte beim Auftritt in Strassburg. In der elsässischen Hauptstadt, wo die «Marseillaise» 1792 bei der Kriegserklärung an Österreich geschrieben worden war, war der Widerstand am vehementesten. Kriegsveteranen und Nationalisten drohten mit Anschlägen, sollte Gainsbourg es

wagen, die Hymne als Reggae zu «verhunzen». Die Gewaltandrohungen zeigten hier Wirkung: Gainsbourgs jamaikanische Begleitmusiker retteten vor dem Auftritt ihre Haut und flohen nach Brüssel. Der Sänger selbst beharrte darauf, sich den Leuten zu zeigen.

«Leichenblass betrat er die Bühne», erinnert sich seine damalige Gattin Jane Birkin, «in den vordersten Reihen blickten ihn etliche Fallschirmjäger grimmig an.» Im Publikum warteten rund 100 Uniformierte darauf, Gainsbourg den Kopf abzureissen. Doch er überraschte sie, indem er die Revolutionshymne in der Originalversion zu singen begann. Die rechtsextremen Nationalisten waren verdutzt. Die aufrechte Version der Hymne zwang sie, aufzustehen, Haltung an- und Béréts abzulegen und zu salutieren – ausgerechnet in die Richtung ihres grossen Feindes. Gainsbourg wiederum streckte ihnen am Ende der Hymne zwei Finger entgegen, als ob er ihnen mitteilen wollte: «Verpiss euch.» Beschützt von einem Bodyguard, verliess er Strassburg schliesslich heil.

Nach diesem Auftritt wurde Gainsbourg in Paris als Held gefeiert, weil er – der sich stets als unpolitischer Querkopf sah – die rassistische Rechte ausgetrickst und ihr die Stirn geboten hatte. Gainsbourg war dies noch nicht genug: Um zu zeigen, wer der bessere Patriot war, erwarb er zwei Jahre später das Originalmanuskript der «Marseillaise», welches Claude Rouget de Lisle 1792 verfasst hatte. «Es trieb mich fast in den Ruin», gestand er später, «aber es war einfach eine Frage der Ehre.»

► tageswoche.ch/+taxxyi

Aux armes citoyens Formez vos bataillons Marchons Qu'un saut de reuve nos sillons

Anzeigen

academia
Sprach- und Lernzentrum

telc **EDUQUA**
LERNZENTRUM

Sprachen lernen.
Kleine Gruppen / Privatunterricht
Prüfungszentrum D, E, F, I, Sp
Attraktive Firmenprogramme

Schiffhände 3
4051 Basel
Telefon 061 260 20 20
www.academia-basel.ch

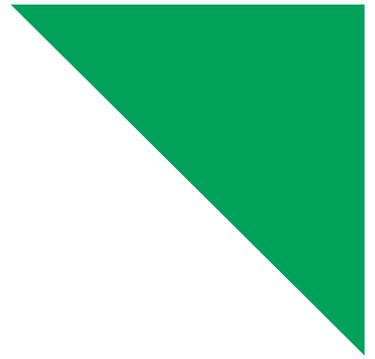
Ob Unternehmen oder Private – wir steuern Ihre Steuern.

Finanz-, Steuer- und Unternehmensberatung.

EXPER FINA

Mitglied der Treuhänder-Kammer

www.experfina.com



Die TagesWoche
lässt auch Ihnen
Neues etwas
einfallen.

Und was uns besonders freut:
Am 25. Mai 2012 erscheint
unsere erste eigene Beilage.

(Anzeigenschluss: 11. Mai 2012)

Die Wochenzeitung, die täglich erscheint.

Tages Woche

Sechs Monate TagesWoche



«Blogposting der Woche»
von Dani Winter

Sechs Monate TagesWoche – das war für einige Medien Anlass für eine Zwischenbilanz: Hält die TagesWoche, was man sich von ihr versprochen hat? Eine kleine Presseschau:

Der «KleinReport» befragte Co-Redaktionsleiter Remo Leupin zur Entwicklung der Leserzahlen. Die verkaufte Auflage der Wochenzeitung liegt aktuell bei rund 14 000 Exemplaren, wovon etwa 3500 jeweils im Einzelverkauf weggehen. Leupin, heisst es weiter, halte das Erreichen von rund 20 000 Abonnenten für realistisch, «wir sind uns aber bewusst, dass die zweiten 10 000 Abos schwieriger zu gewinnen sind als die ersten 10 000».

Richtig schlecht findet uns niemand, unerfüllte Erwartungen gibt es aber durchaus.

Wie sich die TagesWoche entwickelt, wollte man natürlich auch am 2. Schweizer Forum für Lokaljournalismus in Bern wissen, zu dem das Medienausbildungszentrum MAZ geladen hatte. Die TagesWoche war eines von drei «Best Practice»-Beispielen. Neben den Verkaufszahlen interessierte in Bern für einmal auch das Konzept. Einen Bericht inklusive Video von der Veranstaltung gibt es auf der Website des MAZ. Ein weiteres Interview gibt es bei der «Drehscheibe» aus Berlin.

Auch auf Telebasel war die TagesWoche Thema: Im «7vor7» vom Sonntag kamen Geschäftsführer Tobias Faust und Co-Redaktionsleiter Urs Buess zu Wort. Kurz darauf diskutierte der «Salon Bäle», unter anderem mit Patrik Müller («Der Sonntag»), über die TagesWoche.

In «Der Sonntag» liess Autor Christian Mensch Medienvertreter und Guy Krneta von «Rettet Basel!» zu Wort kommen. Das Fazit: Richtig schlecht findet uns niemand, aber unerfüllte Wünsche und Erwartungen sind durchaus noch vorhanden.

Geht uns übrigens genauso.

✉ tageswoche.ch/+axxst

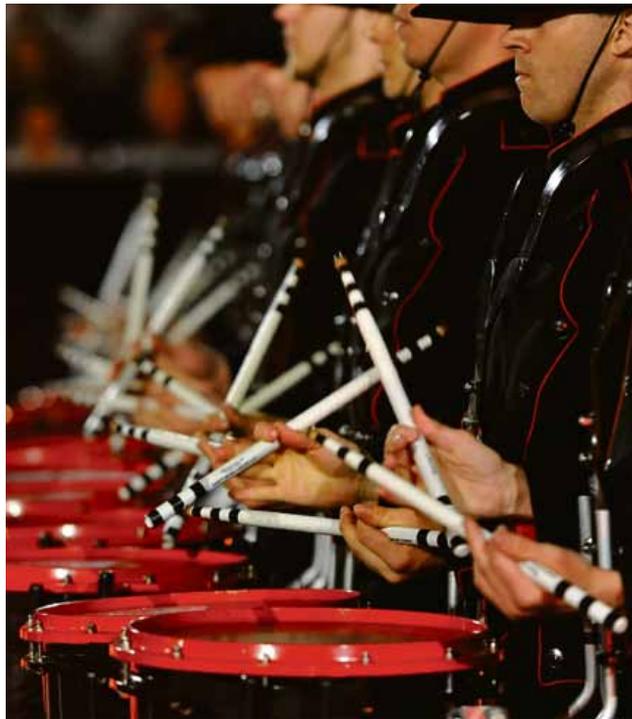


Dani Winter

ist Redaktor und Online-Koordinator der TagesWoche. In der Online-Version dieses Artikels finden Sie Links zu den genannten Beiträgen.

Auch das noch

Tattoo unter viel Vorbehalten



Besorgte «Glaibasler» stören die Tattoo-Harmonie. Foto: Keystone

Sorgenfalten zeichnen sich ab auf den Stirnen der Komitee-Mitglieder «Heb Sorg zum Glaibasel». Sorgenfreies Spielen und Verweilen auf dem Rasen- und Spielplatz auf der Kaserne, so ihre Furcht, sei durch das Basel Tattoo gefährdet. Mit einem Rekurs bei der Baurekurskommission beabsichtigt der Präsident des Komitees, das Tattoo dieses Jahr in seinen gegenwärtig geplanten Ausmassen zu stoppen. Dafür sorgt die aufschiebende Wirkung eines Rekurses, welchen die Heb-Sorg-Glaibasler eingereicht haben. Wenn man es genau betrachtet, kommt diese aufschiebende Wirkung einem Aufbauverbot gleich.

Nun hat Tattoo-CEO Erik Julliard reagiert, indem er seinerseits gegen die aufschiebende Wirkung rekurriert. Das dürfte dazu führen, dass die aufschiebende Wirkung der Heb-Sorg-Glaibasler aufgeschoben wird, was dem Tattoo möglicherweise die Gelegenheit gibt, doch noch pünktlich mit dem Aufbau beginnen zu können, wenn auch unter dem Vorbehalt, dass der Aufbau unter einem gewissen Vorbehalt stattfindet.

Nun sorgt der Verein «Zur Unterstützung des Basel Tattoo auf der Kaserne im Kleinbasel» für neuen Gesprächsstoff. Er verleiht seiner Fürsorge für das Tattoo Ausdruck, indem er vorsorglich eine Facebook-Gruppe gründete: «Heb Sorg zum Tattoo». Gemäss dem Motto «Den Heb-Sorg-Glaibasler besorgen wirs». Am 16. Mai werden die Tattoo-Freunde über geplante Aktionen informiert. Hebet Sorg zueinander! Von Annina Striebel

✉ tageswoche.ch/+axyk



Malenas Welt

Zahlenspiel

Wir lassen uns nicht nur von blumigen Namen, sondern auch von nüchternen Zahlen zum Kauf beeinflussen. Bären profitieren davon aber wenig.

Von Malena Ruder

Zahlen sind die seriösen Partner der Worte, sie wirken vertrauenerweckend, sind ernst zu nehmen, hieb- und stichfest. Ein jedes Argument lässt sich mit einer Zahl untermauern, auch wenn diese Mauer dann eher auf tönernen Füüssen steht. (85 Prozent der Schweizer wünschen sich zum Beispiel laut einer Umfrage des WWF, dass noch viel mehr Bären in die Schweiz einwandern würden. Wenn die Bären dann aber wirklich kämen und in der gleichen Strasse wohnen würden, dann ginge das Geschrei los, das ist abzusehen.)

Vom Wissen über die Anziehungskraft von Zahlen profitiert Chanel; bereits das erste Parfum trug eine Nummer, die 5, und bis heute ist es höchst erfolgreich. Eine komplizierte Marketingstrategie lag der Entscheidung für diesen unkonventionellen Namen nicht zugrunde, sondern ein gutes Gespür: Coco Chanel, gläubige Numerologin, erkor im Jahr 1920 die Duftprobe mit der Nummer 5 aus zwei Serien zum ersten unter ihrem Namen verkauften Duft. (Übrigens verlassen sich 55 Prozent der Männer und 71 Prozent der Frauen laut einer Umfrage des Forschungsinstitutes Konso auf ihr Bauchgefühl.)

Der Duft war und ist ein Erfolg, und wohl nicht nur wegen des überzeugenden, wenn auch für heutige Nasen etwas madamigen Duftes, der Name spielt sicher auch eine Rolle: Ich bin nicht die Nummer 1, ich bin einer unter vielen, aber ich bin gut. So gut, dass niemand mir einen blumigen Fantasienamen geben musste, nein, ich trage eine Nummer. Und du trägst mich, und sonst nichts, basta. Glücklicherweise gilt für den Umsatz anderer Marken: 51 Prozent der Schweizer Frauen besitzen laut Link nicht nur eines, sondern bis zu fünf Parfums. (Ein kürzlich in die Schweiz eingewandelter Bär trägt ja auch eine Nummer als Namen, M13, und auch er erfreut sich einer wachsenden Beliebtheit, er hat schon 336 Freunde auf Facebook.)

Auch eine gute Nummer von Chanel: «N°19 Poudre», Eau de Parfum mit Iris und weichem Moschus, ab 130 Franken, erhältlich bei Hyazinthe, Douglas, Marionnaud, Globus und Manor.

✉ tageswoche.ch/+axxtm

Weitere Informationen: www.chanel.com



So sicher wie eine Bank? Oder doch eher so unsicher wie ein klappriger Stuhl? Die Standfestigkeit des Bruderholzspitals wird sehr unterschiedlich beurteilt. Foto: Hans-Jörg Walter

Angst vor Erdbeben ist plötzlich verfliegen

Das Bruderholzspital sei unsicher. Darum brauche es einen Neubau, sagte die Regierung. Nun gibts aber dennoch eine billigere Lösung.
Von Michael Rockenbach

Ein neues Spital auf dem Bruderholz könne sich der Kanton Baselland nicht leisten. Das sagen die Kritiker, allen voran die Baslerbieter Grünen, seit Jahren. Immer und immer wieder.

Alle Einwände und Hinweise auf die schlechte Finanzlage waren der Baslerbieter Regierung bisher egal. Sie wollte unbedingt ein neues Spital. Ein Prestigeobjekt, hoch erhoben über der Stadt Basel. Ein majestätisches Zeichen der Baslerbieter Unabhängigkeit.

Regierung muss aufgeben

Vor vier Jahren wurde das Grossprojekt sogar noch grösser: Die Regierung kündigte damals an, dass sie neben das neue Spital – zusammen mit Basel-Stadt – auch noch ein Zentrum für Akutgeriatrie und Rehabilitation mit der schönen Abkürzung ZAR hinstellen lassen möchte.

Irgendwann musste aber auch der Regierungsrat einsehen, dass diese Megaprojekte fürs Baslerbiet viel zu gross und vor allem zu teuer wären.

Ende April war es so weit: Kleinlaut teilte der Baslerbieter Gesundheitsdirektor Peter Zwick (CVP) den Verzicht auf den Spitalneubau und das ZAR mit. Beides zusammen hätte gemäss neusten Berechnungen gegen eine Milliarde Franken gekostet.

Nach diesem Eingeständnis will in der Direktion Zwick niemand mehr etwas über die weiteren Pläne fürs Bruderholz sagen. Infolge der kürzlich beschlossenen Verselbstständigung der Baslerbieter Spitäler sei das nun Sache der neuen Organisation Kantonsspital Baselland (KSBL), sagt Rolf Wirz, Sprecher der Gesundheitsdirektion, dazu nur.

Mit anderen Worten heisst das: Geschäftsführer Heinz Schneider und der KSBL-Verwaltungsrat sollen in wenigen Monaten schaffen, was die Baslerbieter Regierung während Jahren nicht fertiggebracht hat – eine vernünftige Spitalplanung. Eine Aufgabe, die zumindest die neuen Verantwortlichen offenbar für nicht allzu schwierig halten. Der Verwaltungsrat will jedenfalls

bereits Mitte Jahr seine Strategie präsentieren. Und schon jetzt sagt Schneider, dass das Bruderholzspital saniert werden soll. Dank des Umbaus werde das Haus «längerfristig» betrieben werden können.

Schwerwiegende Mängel

Eine überraschende Aussage. Vor fünf Jahren wurde das Bruderholzspital noch als grosses Sicherheitsproblem hingestellt. Und zwar nicht von irgendeinem unzufriedenen Patienten, sondern von der Baslerbieter Regierung, die sich bei ihrer Aussage erst noch auf eine Expertise berief.

«Eine Prüfung der Bauingenieure hat ergeben, dass das bestehende Bettenhochhaus die verschärften Vorschriften nicht mehr einhalten kann», schrieb der Regierungsrat 2007 in seiner Vorlage zum Projektierungskredit für das neue Bruderholzspital.

Und tatsächlich hatte das engagierte Expertenteam ein gravierendes Problem entdeckt: ausgerechnet jenes Haus, das im Notfall möglichst viele Verletzte aufnehmen sollte, ist «nicht erdbebentauglich» – und das in einem der aktivsten Erdbebengebiete im deutschsprachigen Raum. Weitere Erkenntnisse der Experten: Bei einer «erdbebensicheren Sanierung» würden «erhebliche Verstärkungsmassnahmen» nötig. Massnahmen, die den Betrieb allzu stark beeinträchtigen und sich auch finanziell nicht lohnen würden.

Ein starkes Argument für einen Neubau. Kein Wunder, stimmte der Landrat dem Projektierungskredit von

27 Millionen Franken trotz einiger Vorbehalte klar zu. Dieses Geld ist spätestens nach Zwicks Verzichtserklärung zu einem erheblichen Teil verloren.

«Das Bruderholzspital wird nach der Sanierung so sicher wie möglich sein, auch bei einem Erdbeben», sagt Schneider.

Tönt beruhigend; fragt sich nur, warum die Regierung das Gegenteil behauptet hat. Eine Frage, die Zwick gar nicht und Schneider nur ausweichend

So gibt es weiterhin zwei Versionen – Vertrauen weckt keine.

beantwortet: «Vielleicht hat man sich früh auf den Neubau festgelegt und die Alternative nicht mehr ernsthaft weiterverfolgt», sagt er.

Für die Widersprüchlichkeiten gibt es nur zwei Erklärungen: Entweder versuchte die Regierung das Spital unsicher zu reden, um ihr teures, allzu teures Prestigeobjekt durchzuboxen, anstatt mit Basel eine gemeinsame, grosse und günstige Lösung anzustreben. Oder aber: Die neue Spitalleitung redet das Spital sicher, weil für den eigentlich nötigen Neubau kein Geld vorhanden ist.

Vertrauensersweckend ist keine der beiden Versionen.

✉ tageswoche.ch/+axwdt

Das Lachen ist ihm ein bisschen vergangen

Es ist noch nicht lange her, da war Hans-Peter Wessels voller Tatendrang, voller Euphorie. Glanzvoll startete der Sozialdemokrat im Februar 2009 in seine erste Legislatur als Basler Regierungsrat. Man konnte es spüren, das Feuer in ihm, wenn er von seinem neuen Job als Bau- und Verkehrsdirektor sprach. Hin und weg war er. Dieser Mann wollte Bäume ausreissen, Basel verändern. Und ein bisschen ist ihm das am Anfang auch gelungen.

Unmittelbar nach seinem Amtsantritt schaffte «Hampe», wie ihn viele nennen, die Bewilligungspflicht für Velohäuser in Vorgärten ab (überhaupt machte er den Velofahrern das Leben einfacher – für sie gelten Einbahnstrassen nicht mehr), kämpfte beim Bund gegen die oberirdische Erweiterung der Osttangente und liess den neu gegründeten Verein Fümöar wohlwollend qualmen. Politisch wehte im Bau- und Verkehrsdepartement ein neuer Wind: Plötzlich war dort nach der Ära Barbara Schneider (SP) alles möglich.

Mit seiner unkomplizierten Art und seinem schallenden, mittlerweile legendären Lachen machte er sich schnell bei vielen beliebt – selbst bei den Bürgerlichen. Man hörte nichts Negatives über ihn. Alles war perfekt.

Klares Profil fehlt

Es waren zwei brillante Jahre für Wessels. Vor einem Jahr aber begann die perfekte Fassade zu bröckeln. Etwa, als er den Schrebergärtnern im Hinblick auf die Familiengarten-Abstimmung so weit entgegenkam, dass er selbst in seiner eigenen Partei für heftiges Kopfschütteln sorgte. Etwa, als er im Streit um die Solarpanels am Lonza-Hochhaus im April 2011 die eigene Stadtbildkommission, die das Gesuch abgelehnt und damit den Zorn der halben Stadt auf sich gezogen hatte, öffentlich von Schanghai aus kritisierte (ohne die Fakten zu kennen). Etwa, als er im Mai 2011 – ein Jahr nach Inkrafttreten des Rauchverbots in Basel – plötzlich doch beschloss, er müsse beim Verein Fümöar hart durchgreifen. Mit der Begründung, es würden sich schliesslich zunehmend mehr Leute bei ihm beschweren.

Solche Vorfälle machen Hans-Peter Wessels unberechenbar. Dem Ostschweizer fehlt ein klares Profil. Es kommt nicht selten vor, dass er nicht weiss, was er will. Über Nacht kann sich bei ihm alles ändern. Entscheide,

die er zuvor mit viel Überzeugung vertreten hatte, können dann über Bord geworfen werden. Aus dem Nichts kann der SP-Regierungsrat das Andere, das Gegenteil wollen, und zwar genauso überzeugt davon.

Der gelernte Biochemiker schwimmt gerne mit dem Strom, er scheut Konflikte, will die totale Harmonie. Um jeden Preis möchte er von allen geliebt werden. Selbst in seiner Partei wird der ehemalige Wirtschaftsförderer und Vater zweier Kinder mittlerweile als «Populist» bezeichnet. Ein Wort, das ihm «keine Mühe» macht. Schön formuliert und mit dem üblichen breiten Grinsen hört sich das bei ihm so an: «Ich bin nicht dazu geneigt, auf Konfrontationskurs zu gehen. Ich suche lieber den Kompromiss. Man muss schliesslich Lösungen finden, die insgesamt einen positiven Effekt haben.»

Wessels will um jeden Preis von allen geliebt werden.

Etwas angeschlagen wirkt der 49-Jährige inzwischen, etwas lustlos, unsicher. Zu schaffen machte ihm offenbar die «Zungenaffäre» (seine aus dem Zusammenhang gerissene herausgestreckte Zunge in einem Telebasel-Beitrag, die die «Basler Zeitung» dazu veranlasste, einen Artikel mit dem Titel «Ein grosser Junge spielt Regierungsrat» zu publizieren).

Vorsichtiger geworden

Dieser Vorfall habe Schaden bei ihm hinterlassen, sagen hohe Mitarbeiter aus seinem Departement hinter vorgehaltener Hand. Seither ist es etwas ruhiger um ihn geworden. Er achtet mehr auf sein Auftreten, ist vorsichtiger geworden und hat sich ein bisschen zurückgezogen. Darauf angesprochen, gerät er ins Stocken. «Ich handle nicht bewusst so. Ich habe nicht den Eindruck, dass ich zu wenig in den Medien bin, vielleicht hat man sich einfach an mich gewöhnt», sagt er.

Um seine Wiederwahl im Oktober 2012 muss er nicht fürchten. Doch er hatte schon bessere Zeiten, der «Hampe». Etwas Glanz hat er verloren. Vor allem aber lodert sein Feuer bedeutend sacher.

✉ tageswoche.ch/+axwds

Vielversprechend startete Hans-Peter Wessels in seine erste Amtszeit. Nun wirkt er etwas müde.
Von Yen Duong



Der Basler Regierungsrat Hans-Peter Wessels scheut Konflikte. Selbst in der SP bezeichnet man ihn mittlerweile als «Populisten». Foto: Hans-Jörg Walter

Handwerk umwirbt Nachwuchs

Der Schweizerische Schreinermeisterverband feiert in diesem Jahr sein 125-jähriges Bestehen und will mit verschiedenen Aktionen der Öffentlichkeit wieder einmal zeigen, was ein Schreiner alles kann. Zum Beispiel morgen Samstag, den 12. Mai, den der Verband zum «Schreiner Happy Day» erklärt hat – zum Tag der offenen Türen in den Mitgliederfirmen (siehe auch Bildlegende). Schliesslich geht es darum, den stetig wachsenden Billigmöbel-Ketten die Stirn zu bieten, respektive auf die Vorzüge handwerklicher Qualität aufmerksam zu machen. Aber nicht zuletzt auch darum, für den Schreinerberuf die Werbetrommel zu rühren. Denn wie andere handwerkliche Branchen muss sich auch diejenige der Schreiner mehr um Nachwuchs bemühen als auch schon.

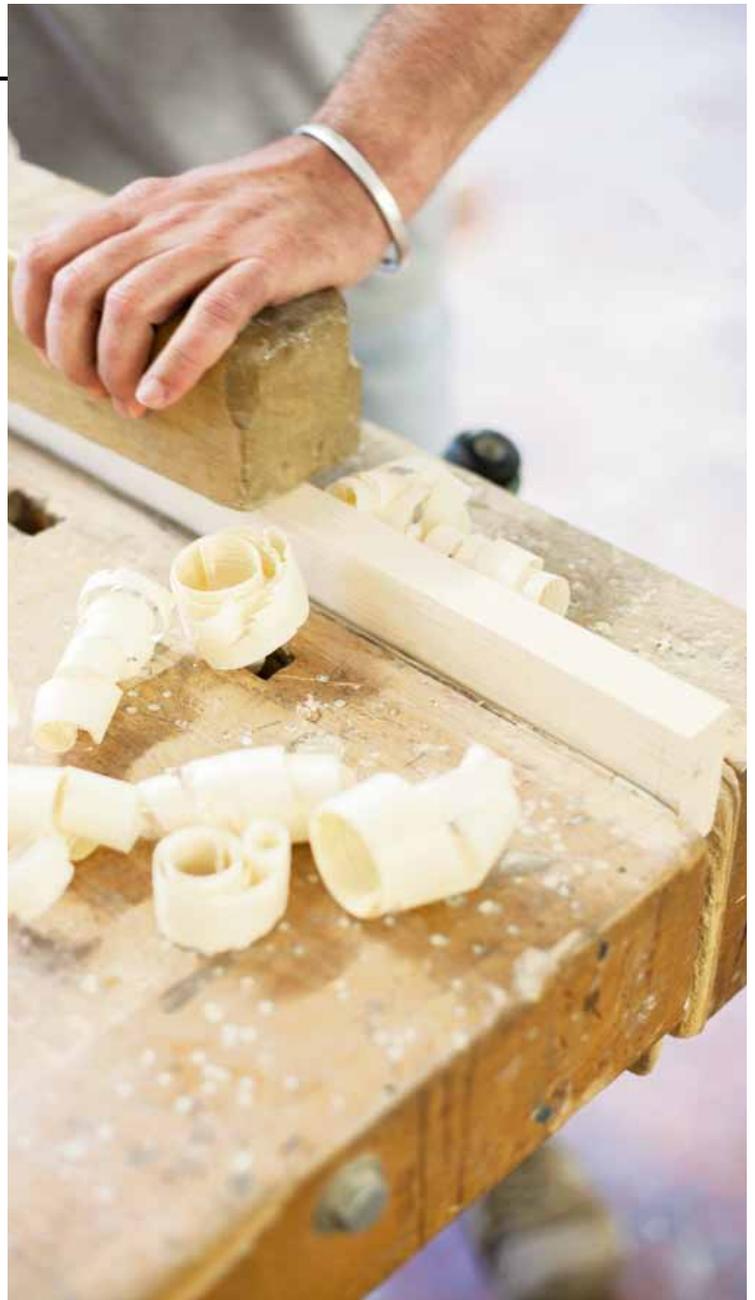
Basel ist ein hartes Pflaster

«Jetzt kommen die geburtenschwachen Jahrgänge in die Ausbildung», sagt Romain Rosset, Bereichsleiter Berufsbildung beim Schweizerischen Schreinermeisterverband, ausserdem sei die Tendenz, ins Gymnasium zu gehen, statt eine Lehre zu machen, nach wie vor sehr stark. «Das betrifft alle Branchen.» Und die Region Basel sei ein besonders hartes Pflaster, sagt Rosset. Tatsächlich hat der Kanton Basel-Stadt mit durchschnittlich fast 40 Prozent die höchste Gymnasialquote in der Deutschschweiz, oft sind es die Eltern, die ihre Kinder auf den gymnasialen Weg drängen.

Das sagen ausser Rosset auch andere Bildungsfachleute. In der Annahme, das sei der beste Weg zu einer erfolgreichen Zukunft. Die meistgehörte Elternfrage zur Lehre laute, sagt Rosset: «Was kann man nachher machen?» Es herrsche immer noch das Vorurteil, dass man als Schreiner nicht weiterkomme. «Unsere Antwort lautet: bis zum Master.» Die Berufsmatura machts möglich. Und weil der Schreinermeisterverband ein vitales Interesse an gut ausgebildetem Nachwuchs hat, bezahlt er seinen Mitgliedern seit letztem Herbst sogar die Lohnausfälle für das Mehr an Schule, das die Lehrlinge für die Berufsmatura zu absolvieren haben.

Doch trotz aller Bemühungen der Verbände sei dieses duale Bildungssys-

Noch nie haben sich die Berufsverbände so um Lehrlinge bemüht wie heute. Bisher mit mässigem Erfolg.
Von Monika Zech



Dieses Bild entstand im Atelier 111 auf dem Wolf 41 in Basel, einer der Schreinerwerkstätten, die das Publikum am Samstag zur Jubiläumsfeier einlädt. Auch wenn das Atelier bisher keine Probleme gehabt hat, Lehrlinge zu finden.
Foto: Christopher Cedric Merki

tem schwierig zu vermitteln, sagt Reto Baumgartner, Leiter der Abteilung Berufsbildung beim Basler Gewerbeverband. In Migrantenfamilien etwa. «Sie können nur schwer den Wert einer Maurer- oder Malerlehre verstehen.» In ihren Ursprungsländern jobbe jemand einfach auf dem Bau, ohne Ausbildung und entsprechend ohne gesellschaftliche Anerkennung. Dabei wünschten sich gerade Migranten für ihre Kinder, dass sie es einmal besser haben sollten als sie selber.

Kategorie «sexy» oder «unsexy»?

«Das Handwerk hat jedoch nach wie vor einen goldenen Boden, aber es hat in manchen Branchen ein Imageproblem – auch bei den Jugendlichen.» Metzger zum Beispiel hätten grosse Nachwuchssorgen, da nütze auch die inzwischen neue Bezeichnung Fleischfachmann nichts. «Etwas salopp gesagt: Dieser Beruf gehört für die Jungen in die Kategorie «unsexy».» Generell die Lebensmittelbranche, sagt Baumgartner. Das zeige sich im Detailhandel sehr deutlich, wo eine Lehre im Textilbereich als viel attraktiver gelte als eine im Lebensmittelbereich. «Dabei hat ein Metzgerlehrling mit gutem Lehrabschluss sehr gute Karrieremöglichkeiten – es braucht in jeder Branche gute Kaderleute.»

Einst waren Handwerker hoch angesehene Leute, wohlhabend und – in

Zünften organisiert – politisch und gesellschaftlich einflussreich. Eine Handwerker-Ausbildung machen konnte nicht jeder. Sprösslinge armer Familien konnten es sich schon wegen des Lehrgelds nicht leisten, aber auch mit anderen Bedingungen hielten die Handwerker ihre Zünfte «sauber». So hatte ein uneheliches Kind keine Chance auf einen Ausbildungsplatz, verboten war die

Auch ein Schreiner kann einen Masterabschluss machen.

Mitgliedschaft bei einer Zunft auch für Juden. Zünfte gibt es zwar heute noch, und immer noch versammeln sich dort einflussreiche Leute. Aber mehr zur nostalgischen Pflege eines längst überholten Männerkränzchens denn zum wirtschaftlichen Nutzen der Handwerker Gilde. Denn von diesen sind nicht mehr so viele dort vertreten. Reich sind heute andere. Mit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert und dem stetig zunehmenden Import von Produkten wurde die Konkurrenz für den Handwerker immer grösser und sein Einkommen kleiner. Einige Berufe sind ganz verschwunden, andere wie Sattler oder Küfer zählen zu den Raritäten, und dann gibt es noch diverse Hand-

werker aus dem Kunstgewerbe, die als Kleinstbetriebe zu überleben versuchen. Klar, dass bei dieser Entwicklung der Beruf eines Handwerkers manchen Jugendlichen wenig zukunftsträchtig erscheint. Aber es werden immer noch Strassen und Häuser gebaut und renoviert, Gärten gepflegt, Lebensmittel hergestellt, Maschinen entwickelt – und dafür braucht es entsprechend qualifizierte Berufsleute.

In einigen Wochen ist für viele Jugendliche die obligatorische Schulzeit zu Ende. Wer jetzt noch keine Lehrstelle habe, so heisst es, für den sei dieses Jahr der Zug abgefahren. Obwohl der Lehrstellennachweis beider Basel noch diverse offene Stellen auflistet. Wieso melden sich diejenigen ohne Lehrstelle nicht? Wollen sich die heutigen Jugendlichen nicht mehr die Hände schmutzig machen, sind sie zu faul zum Arbeiten, wie manche behaupten?

Schulsack ist oft zu klein

Nein, sagt Urs Hasler, Inhaber eines Malerbetriebs und als Präsident der Berufsbildungskommission häufig in Basler Schulen unterwegs: «Viele von ihnen haben einen zu kleinen Schulsack, sind schlecht im Rechnen, haben Mühe mit Schreiben, können sich nicht konzentrieren.» Mit den zweijährigen Attestlehren für die eher schwächeren Schulabgänger könne man aber nicht alles

abdecken, die Betriebe bräuchten auch solche mit guten Zeugnissen. «Aber eben, die Eltern sehen ihre Kinder am liebsten alle auf der Universität.»

Dabei, so Hasler, stimme der elterliche Berufswunsch oft nicht mit dem Leistungsausweis ihrer Kinder überein. Er sieht aber noch einen anderen Grund, weshalb manche gar nicht an einen handwerklichen Beruf denken: «Das Handwerk ist aus unserem Leben verschwunden, ist nicht mehr so sichtbar wie früher.» Besonders in städtischen Gebieten. Als Kind sei er auf dem Weg zur Schule immer an einer Schreinerwerkstatt vorbeigegangen, heute seien die Werkstätten irgendwo ausserhalb, an den Rändern.

Es komme letztlich eine Vielzahl von Mosaiksteinchen zusammen, sagt Reto Baumgartner vom Gewerbeverband, weshalb die Berufslehre heute einen schweren Stand habe. Eines davon wurde bis jetzt noch kaum erwähnt, wie Margrit Stamm, Professorin für Erziehungswissenschaften an der Universität Freiburg, in ihrem Blog schreibt: «Wer eine Lehrstelle will, muss viel mehr und Umfassenderes leisten als diejenigen, die den Sprung ins Gymnasium schaffen wollen.» Nämlich: «Schnupperlehre, Bewerbungen schreiben, sich in Vorstellungsgesprächen bewähren, Multi- und Basischecks absolvieren.»

✉ tageswoche.ch/+axwtm

Anzeigen

FORUM WÜRTH ARLESHEIM

Liebe auf den ersten Blick

SAMMLUNG WÜRTH
27.4.2012 – 6.1.2013

APPEL BALKENHOL BAUMEISTER
BECKMANN BONNARD BOTERO BOUNDIN BRETON CHRISTO DALÍ ELUARD ERNST HOCKNEY HOFLEHNER HUGHES KATZ KIEFER KLEE KOSSOFF LICHTENSTEIN LIEBERMANN MASSON PICASSO RICHTER SOTO TINGUELY VASARELY WOTRUBA

forum-wuerth.ch • T +41 61 705 95 95 • Mo–So 11–17 Uhr
Alle Aktivitäten des Forum Würth Arlesheim sind Projekte der Würth AG.




Naturärztin / Naturarzt

Studium gemäss EMR-Richtlinien mit den Fachrichtungen:

- Klassische Homöopathie
- Chinesische Medizin
- Europäische Naturheilkunde

Vollzeit- oder Teilzeitausbildung / Einzelfachbelegung möglich

Informationsabend:
Mittwoch, 9. Mai 2012, 18.30 Uhr

Studienbeginn: August 2012



AKADEMIE FÜR NATURHEILKUNDE

Eulerstrasse 55, 4051 Basel
Tel. 061 560 30 60, www.anhk.ch






Jahr für Jahr entzündet sich der gleiche Streit

Sind die Medikamentenpreise zu hoch – und wenn ja, wie stark sollen sie reduziert werden?

Die Frage spaltet nicht nur Prämienzahler und Pharmaindustrie, sondern auch eine Partei wie die SP.

Von Gerd Löhner

Medikamente sind in der Schweiz zu teuer. Die Preise müssen runter. Also verordnet der zuständige Bundesrat Alain Berset (SP) den Herstellern eine entsprechende Preissenkung. Es folgt der unvermeidliche Aufschrei, der immer ertönt, wenn im Gesundheitswesen irgendwer irgendwo irgendeine Veränderung an die Hand nimmt.

Die üblichen Player, allen voran der Verband der Pharmaunternehmen, malen den Untergang der Schweizer Pharmaindustrie an die Wand – oder sie prophezeien doch wenigstens deren unverzügliche Auswanderung in weniger wirtschaftsfeindliche Regionen dieser Erde. Oder zumindest den Rückgang von Forschung und Entwicklung am Standort Basel.

Sie erhalten in aller Regel Sukkurs von wirtschaftsfreundlichen bürgerlichen Politikern. In den Standortkantonen der Pharmaindustrie sogar von sozialdemokratischen. Dazu gehören die Ständeräte der beiden Basler Halbkantone, Anita Fetz und Claude Janiak, sowie Regierungsrat Christoph Brutschin, Vorsteher des Wirtschaftsdepartements Basel-Stadt.

Auch bei den Gegnern das Übliche

Auf der Gegenseite finden sich ebenfalls die üblichen Kontrahenten: die Interessenvertreter der Bürger, denen die stetig steigenden Krankenkassenprämien langsam die Luft abschnüren – von der schweizerischen SP über den Preisüberwacher bis zu den Konsumentenschützern. Und dazu der Verband der Krankenkassen, die nur ungern den Schwarzen Peter für noch stärkere Prämienhöhungen übernehmen. Wie dieses Spiel abläuft, konnte man in den letzten Tagen und Wochen den Medien

entnehmen (die TagesWoche berichtete online laufend darüber).

Was dabei herauskommen wird, ist am ehesten ein Kompromiss: etwas moderatere Preissenkungen, als Alain Berset vorhatte, etwas weniger Sparmöglichkeiten für die Krankenkassen. Alle Beteiligten wahren das Gesicht – jeder hat nachgegeben, aber nicht vollständig. Die Medikamentenpreise werden zwar zurückgehen, aber immer noch deutlich höher liegen als im Ausland. Und der Normalbürger wird feststellen, dass deshalb seine Krankenkassenprämien nun doch ein wenig steiler ansteigen, als man es ihm versprochen hatte. Also business as usual.

Welche Differenz liegt drin?

Dabei ist der Fall eigentlich völlig klar. Medikamente sind in der Schweiz zu teuer. Zumindest kosten sie deutlich mehr als im benachbarten Ausland. Darüber besteht keine Meinungsverschiedenheit.

Das Problem ist nur: Wie gross ist der Unterschied und wie gross dürfte er sein? Im vergangenen Jahr betrug die Preisdifferenz zum Ausland für patentgeschützte Arzneimittel 19 Prozent. Gemessen wird dabei ein vergleichbarer Warenkorb in sechs vergleichbaren Ländern, umgerechnet wird mit dem durchschnittlichen Franken-Euro-Kurs des vergangenen Jahres, in diesem Fall 1.26 Franken. Hätte man vor sechs Jahren ebenfalls einen Euro-Kurs von 1.26 Franken in Rechnung gestellt, hätte die Preisdifferenz damals 36 Prozent betragen. Zum damaligen Wechselkurs (1.54 Franken) betrug sie 19 Prozent, genau so viel wie heute. Daraus kann man zwei diametral entgegengesetzte Schlüsse ziehen.



Erstens: Die Preisdifferenz bleibt gleich, egal, wie sich der Wechselkurs bewegt. Zweitens: Wäre der Wechselkurs heute gleich hoch wie vor sechs Jahren, wäre die Preisdifferenz verschwunden oder hätte sich sogar umgekehrt – das bedeutet: In der Zwischenzeit ist durchaus Bewegung in die Medikamentenpreise gekommen.

Interessant an der gegenwärtigen Debatte ist weniger, dass sie stattfindet. Verblüffend ist eher der Verlauf der Front: Die geht nämlich mitten durch die Sozialdemokratische Partei. Während die schweizerische Mutterpartei eindeutig hinter ihrem Bundes-

**Standortförderung
müsste klar
und deutlich
deklariert werden.**

rat steht und das Lobbying der Pharmaindustrie als «unglaublich» und «dreist» bezeichnet, haben einige sozialdemokratische Politiker aus der Nordwestschweiz diesem angeblichen «Einschüchterungsversuch der Pharmalobby» offenbar Gehör geschenkt.

«Erpresserischer Charakter»

Einige, aber nicht alle. Susanne Leutenegger Oberholzer, Baselbieter SP-Nationalrätin, macht aus ihrem Herzen keine Mördergrube: Der Drohung mit Stellenabbau als Folge verordneter Preissenkungen spricht sie «erpresserischen Charakter» zu.

Dass die Pharmaindustrie sich gegen Versuche wehrt, in ihre Preispolitik einzugreifen, ist verständlich. Schliesslich trägt die Hochpreispolitik

nicht nur dazu bei, dass man Forschung und Entwicklung in der Region Basel ausreichend finanzieren kann. Die überhöhten Preise sorgen auch für die Gewinne, welche die überdurchschnittlichen Managerlöhne und die üppigen Saläre auf der Topetage sichern. Das Jammern über wirtschaftlichen Druck, der aus verordneten Preissenkungen erwachsen könnte, findet «auf sehr hohem Niveau» statt, wie die SP Schweiz festhält.

Transparent und überprüfbar

Wichtig, sagt Susanne Leutenegger Oberholzer, sollten für Politiker immer gesamtwirtschaftliche Überlegungen sein, auch dann, wenn es um regionale Anliegen geht. Wenn sich aus solchen Überlegungen Standortförderung für bestimmte Branchen aufdränge, dann könne man das durchaus machen, aber das müsse «transparent und überprüfbar» sein.

Die darin enthaltene Kritik richtet sie auch an ihre regionalen Parteifreunde: Die Senkung von überhöhten Medikamentenpreisen mit dem Argument zu bekämpfen, so etwas gefährde den Forschungsstandort und damit die Wettbewerbsfähigkeit der Region Basel, ist gemäss Leutenegger Oberholzer unzulässig. Wenn der Forschungsstandort aber der finanziellen Förderung bedürfte, dann sollte das deutlich deklariert, beantragt, von den zuständigen Stellen geprüft, in einem ordentlichen politischen Prozess beschlossen, nach ganz klaren Kriterien umgesetzt und aus Steuergeldern finanziert werden – «transparent und überprüfbar» eben. Wahrscheinlich würde sich bei einer solchen Evaluation ohnehin herausstellen, dass der Pharmastandort Basel gar keiner speziellen Förderung bedarf.

Die überhöhten Preise irgendwie in die Gesundheitskosten und damit letzten Endes in die Krankenkassenprämien einfließen zu lassen, ist für alle Beteiligten bequem: Der Pharmaspitze beschert das einen netten Extrageinn, die Politiker enthebt es der mühsamen Pflicht, allfällige Ausgaben vor ihren Wählern rechtfertigen zu müssen. Nur: Transparent ist das nicht, und bezahlen müssen es die Kunden respektive die Patienten.

Generika: Noch drastischer

Wer glaubt, die zunehmende Verwendung von billigeren Generika würde am Problem der überhöhten Medikamentenpreise irgendetwas ändern, täuscht sich gewaltig. Hier ist die Preisdifferenz zum Ausland gemäss der letzten Erhebung mehr als doppelt so hoch als bei den patentgeschützten Arzneimitteln, nämlich 45 Prozent.

► tageswoche.ch / axwtq

Anzeige

Science+Fiction im Dialog 2012
Öffentlicher Kongress

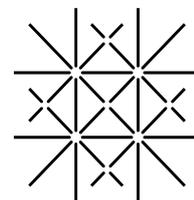
MASCHINENMENSCHEN

Wo hört die Maschine auf?
Wo fängt der Mensch an?

u.a. mit Kevin Warwick, Visionen und Realität
Hiroshi Ishiguro, Menschenähnliche Roboter
Ronald Arkin, Ethik für Roboter?

Samstag, 12. Mai 2012
09.00-16.45h
Aula der Universität Basel

Kongresssprache Englisch und Deutsch
Simultanübersetzung



UNI
BASEL

Tickets und Info: www.robotik-basel.com

Regierung reicht heisses Eisen BKB weiter

Berichte zu den US-Geschäften der Basler Kantonalbank bleiben unter Verschluss. *Von Renato Beck*

Die Aufklärung der gefährlichen US-Geschäfte der Basler Kantonalbank (BKB) bleibt blockiert. Die BKB hatte bis April 2009 Gelder in unbekannter Millionenhöhe von US-amerikanischen UBS-Kunden übernommen, die sich vor dem Zugriff der Steuerfahnder schützen wollten. Seit mehr als einem Jahr steht die BKB deshalb in den USA im Fokus von Ermittlungen. Nun hat der Regierungsrat entschie-

den, einen Rekurs der TagesWoche in einem Verfahren um Akteneinsicht nach dem Öffentlichkeitsprinzip nicht zu behandeln. Es geht um ein Begehren, Einblick in die Berichte zu erhalten, die zwischen der BKB und dem Finanzdepartement hin- und hergegangen sind – und in denen die US-Geschäfte thematisiert wurden.

Es dürfte sich um zentrale Dokumente handeln für die Klärung von

Verantwortlichkeitsfragen: Wann informierte die BKB die Regierung über ihre Risikostrategie? Wie reagierte SP-Finanzdirektorin Eva Herzog auf die Kunde, dass die Basler Staatsbank auf Beutefahrt in den unbeherrschbaren Offshore-Bereich geht? War sie sich der Risiken bewusst? Warnte sie davor? Warum liess sie die Bank schliesslich gewähren, obwohl die Zeichen aus den USA unmissverständlich waren, keine Schwarzgeldaufnahme dulden zu wollen?

Die Antworten auf diese Fragen dürften auf sich warten lassen. Nachdem die Verwaltung bereits in erster Instanz klargemacht hat, dass sie unter keinen Umständen bereit ist, Einsicht in die Berichte zu gewähren, geht der Regierungsrat nicht einmal auf den Rekurs der TagesWoche ein. Er reicht den Fall nach einem Beschluss von Regierungspräsident Guy Morin an das Basler Appellationsgericht weiter.

Angst vor den Wahlen

Juristen bewerten das Vorgehen als ungewöhnlich und erklären es sich mit dem hohen politischen Druck vor den anstehenden Erneuerungswahlen im Oktober. Offenbar wollen sich weder Morin noch Herzog die Finger verbrennen. Mit einem Gerichtsentscheid vor den Wahlen ist nicht zu rechnen.

Regierung und Verwaltung berufen sich auf das Geschäftsgeheimnis der

Bank, das mit einer Veröffentlichung verletzt würde. Eine solche würde ausserdem die Verhandlungsposition der BKB gegenüber den USA schwächen. Auf den Vorschlag eines Vergleichs, alle rechtlich heiklen Passagen einzuschwärzen, ist das Finanzdepartement nicht eingegangen.

Um die Basler Kantonalbank (BKB) ist es ruhig geworden. Seitdem das Parlament in Bern Anfang März eingewilligt hat, Gruppenanfragen der US-Steuerfahnder zuzulassen, geht das

Es geht um zentrale Fragen: Was wusste Finanzdirektorin Eva Herzog?

Seilziehen in aller Diskretion weiter. Über den Stand der Verhandlungen werde nicht informiert, um einen Erfolg nicht zu gefährden, teilt BKB-Sprecher Michael Buess mit.

Klar ist einzig: Die BKB versucht auf zwei Wegen, die amerikanischen Behörden zur Beilegung des Rechtsstreits zu bewegen. Einerseits über ein Globalabkommen, das alle betroffenen Schweizer Banken einschliesst und das von Staatssekretär Michael Ambühl ausgehandelt werden soll, andererseits auf einer einzelnen Schiene mit dem Ziel einer BKB-Sonderlösung.

[✉ tageswoche.ch/taxwso](mailto:tageswoche.ch/taxwso)

Anzeige

bruno manser fonds

20 Jahre Einsatz für den Regenwald

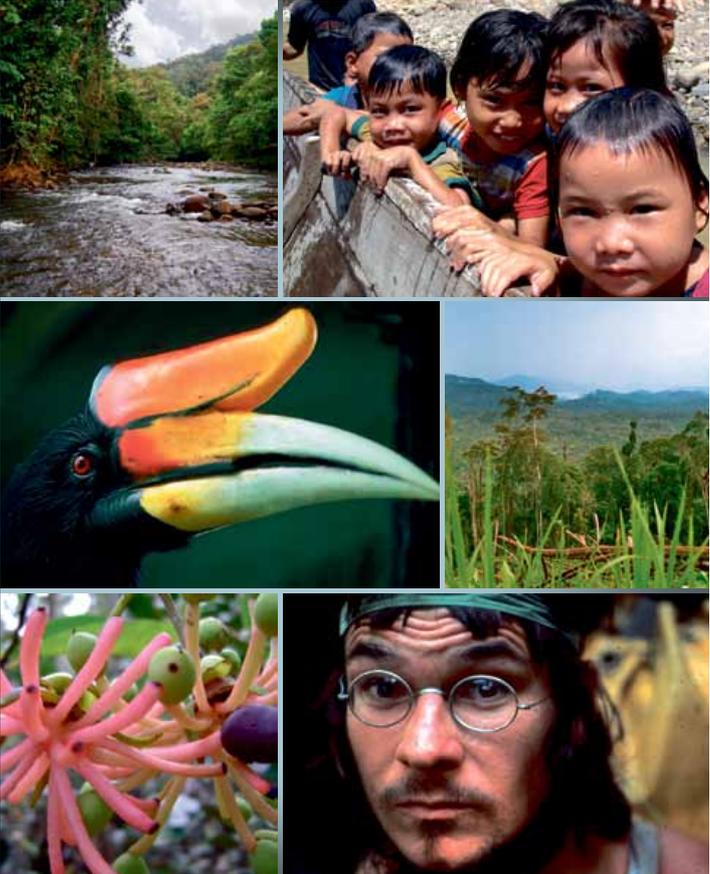
Der Bruno Manser Fonds setzt sich seit 20 Jahren für den Regenwald und die Menschenrechte ein.

Werden Sie Mitglied oder unterstützen Sie den Bruno Manser Fonds mit einer Spende!

Mehr unter: www.bmf.ch

Dieses Inserat ist ein Jubiläumsgeschenk an den Bruno Manser Fonds.





Öffentlicher Raum und repressive Politik

Wie die Basler Regierung überreguliert und -reagiert



Von Marc Krebs

Womöglich gibt es Leute, die begeistert sind von all den politischen Aktivitäten, die den öffentlichen Raum in Basel betreffen. Ich gehöre nicht dazu. Dass neuerdings improvisierten Festen mit Kampfmontur begegnet wird, halte ich für unvernünftig.

Das offizielle Basel, man wird den Eindruck nicht los, pflegt einen verkrampften, widersprüchlichen Umgang mit seiner Urbanität – nicht nur bei unbewilligten Partys. Auf der einen Seite haben die Behörden das Bedürfnis nach Freiräumen erkannt, sie estimieren den positiven Schwung, den das nt/Areal zehn Jahre lang der Stadt verliehen hat. Deshalb darf der kreative Wildwuchs in unserer Stadt, die geografisch stark begrenzt ist, in diesem Sommer durch Zwischennutzungen neu im Hafen spriessen.

Verhältnismässigkeit

Zugleich hat die Basler Regierung aber auch Gottfried Kellers Seldwyla für sich entdeckt und eine neue Regelung betreffend Strassenmusik verabschiedet. «Überlauter Gesang» scheint ihr ein so grosses Problem, dass dieser verboten werden musste. Wurde das an der Meisterfeier auf dem Barfüsserplatz auch konsequent durchgesetzt? Nein. Muss ja nicht sein. Ist doch eine Frage der Verhältnismässigkeit. Nur scheint der Basler Regierung das Gespür für Verhältnismässigkeit ein bisschen abhanden gekommen zu sein. So begegnet sie unbewilligten Festivitäten mit unverhohlenen Drohgebärden. Schon im letzten Jahr fuhren Kastenwagen in den Langen Erlen vor, um zwischen Wald und Wiese einige Tanzende einzukesseln. Fertig lustig!

Kleine, unbewilligte Veranstaltungen wurden auch in den letzten Wochen aufgelöst. Mal unter freiem Himmel, mal in einer alten Abbruchgarage. Uniformierte traten den Feiernden mit Schäferhund und Gummischrot entgegen. Bei der Gross-

peter-Kreuzung sollen sich drei, vier Partygänger vermummt, die vorrückenden Beamten bedroht und einen Polizisten mit einem Laserpointer verletzt haben. Ein Polizist wiederum soll aus nächster Nähe Gummischrot auf einen jungen Mann abgefeuert haben. Beides ist unschön. Beides ist unnötig. Und beides ist eine Folge der neuen Polizeistrategie: Machtdemonstration statt Deeskalation.

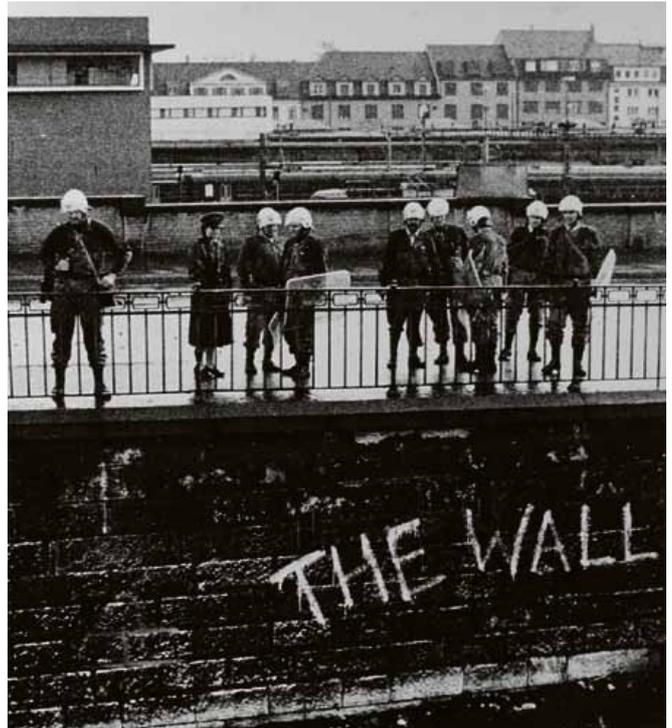
Weshalb fährt Basel-Stadt so harsch ein? Will man denen in Liestal zeigen, dass Schäferhunde so effektiv eingesetzt werden können wie Superpuma-Helikopter (ein solcher überwachte 2010 einen Harassenlauf)?

Aufgeschreckt durch die Besetzung des alten Kinderspitals und eine Open-air-Party auf der Voltawiese 2011, scheint ausgerechnet Regierungsrat Hanspeter Gass, der ja gar nicht erst wiedergewählt werden möchte, zum

An den Freiluftfesten, die ich zuletzt erlebt habe, wurden Bebbi-Säcke verteilt, nicht Backsteine.

Schluss gekommen zu sein, dass nach 30 Jahren wieder Jugendunruhen stattfinden. Seither greift die Polizei bei unbewilligten und spontanen Veranstaltungen repressiv durch. Einige Politiker hatten das gefordert, nachdem die Lokalredaktion der BaZ, die man zwar nachts nie vor Ort antraf, die aber dennoch stets genau wusste, was geschehen war und wer schuld war, mächtig gepoltert hatte. «150 Choten» zählte die BaZ in der Voltanacht, unsereiner sah – vor Ort – primär friedlich tanzende Jugendliche und anstelle eines «riesigen Feuers» ein paar Bretter, die loderten. Dass Schaufensterscheiben zu Bruch gingen, ist destruktiv und bedauerlich. Ein paar Leute mit wenig Hirn und viel Hormonen wollten London spielen. Aber versank Basel deshalb im Chaos? Nein. Zürich brannte 2011 stärker und hat reagiert: Die Limmatstadt testet derzeit eine «Jugendbewilligung für Outdoor-Partys», um Ausschreitungen vorzubeugen. Deeskalation pur.

In Basel hat die Polizei eine andere Idee: Repression und Provokation. Das ist eine neue Stossrichtung, zuvor beschränkte sich die Polizei jahrelang klug und bedacht auf die Rolle von Beobachtern, etwa an der «Village Sauvage» in Riehen, wo sich 2009 rund



Machtdemonstration statt Deeskalation: Die Basler Polizei erinnert mit ihrer Strategie an die bewegteren 80er-Jahre. Ob das schlau ist? Foto: Claude Giger

2000 Menschen trafen, um zwei Nächte lang in Abrisshäusern zu tanzen, bei günstigem Bier und guten Konzerten. Ein paar Fenster gingen in Bruch, ein paar Riehener verbrachten eine unruhige Nacht. Niemand kam zu Schaden. Man verziehe den Übermut. Zu Recht. Man kann nicht verlangen, dass junge Leute aus der Geschichte gelernt haben. Denn sie blicken ja noch gar nicht auf eine solche zurück. Ganz im Unterschied zu den grau melierten Politikern, die dabei sind, Ordnung nach alter Schule zu erzwingen. Als hätte sich in ihren eigenen Jugendjahren erwiesen, dass dies sinnvoll sei (1968! 1980!)

Zauberwort «Duldung»

Improvisierte Partys hat es seit den 80er-Jahren immer gegeben, veritable Jugendunruhen hingegen nicht. Am 1. Mai klirrten in Basels Innerstadt nur Klarinetten. Und im Baselbiet beacherten einige junge Harassenläufer, begleitet von fast gleich viel Polizisten. Ist die neue politische Stossrichtung also nicht unverhältnismässig? An den Freiluftfesten, die ich zuletzt erlebt

habe, wurden Bebbi-Säcke verteilt und keine Backsteine. Den teuersten Vandalismus der vergangenen Monate hat Basel am letzten Wochenende erlebt: Als der FCB Meister wurde, die Regierung eine Freinacht ausrief und Fans ihrer Begeisterung mit Spraydosen Ausdruck verliehen. Stundenlang haben Putztrupps die Spuren dieser amtlich bewilligten Feier beseitigt. Das wars der Stadt wert. Wie kann solches Geld eingespart werden? Indem künftig ein DJ, der mit Freunden unter einer Brücke steht, total geschröpft wird? Nein. Der Stadtkanton sollte bei einer improvisierten Party das Gummischrot und die abgerichteten Hunde im Revier einparken und wieder die vermittelnde Rolle einnehmen. So, wie es sich bewährt hat. «Duldung» lautete früher das Zauberwort des Polizeisprechers Klaus Mannhart.

Das Korps wird andernorts sowieso viel stärker gebraucht. Nur ein Beispiel: Die Frauen, die ich kenne, fühlen sich nachts in Basel an einer unbewilligten Party bedeutend wohler und sicherer als auf dem Heimweg danach.

✉ tageswoche.ch/+axwsp

Bestattungs-Anzeigen Basel-Stadt und Region

BASEL

Ammann, Edith Julia, geb. 1928, von Basel BS (Falkensteinerstrasse 30). Wurde bestattet.

Brunner-Mountford, Fritz, geb. 1930, von St. Peterzell SG (Furkastrasse 8). Trauerfeier Mittwoch, 9. Mai, 13.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Costa, Daniele, geb. 1967, von Italien (Froburgstrasse 25). Trauerfeier Freitag, 4. Mai, 15.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Erb-Jäger, Helen, geb. 1916, von Basel BS (Zürcherstrasse 143). Trauerfeier Montag, 7. Mai, 14 Uhr, Alterszentrum Alban Breite.

Fabian, Helmut Philipp, geb. 1925, von Deutschland (Schützenmattstrasse 43). Trauerfeier Dienstag, 8. Mai, 15.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Ferrari-Ruetsch, Romeo Livio, geb. 1949, von Bellinzona TI (Haltingerstrasse 27). Wurde bestattet.

Halbeisen, Claudia Veronika, geb. 1956, von Dittingen BL (Sarnnerstrasse 11). Trauerfeier Freitag, 4. Mai, 11.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Harris-Felber, Daisy Fanny, geb. 1931, von Basel BS (Horburgstrasse 54). Wurde bestattet.

Herren, Peter, geb. 1951, von Basel BS und Mühleberg BE (Riehenring 17). Wurde bestattet.

Offizieller Notfalldienst Basel-Stadt und Basel- Landschaft

061 261 15 15

Notrufzentrale 24 h.
Ärzte, Zahnärzte, Kostenlose medizinische Beratung der Stiftung MNZ

**Notfalltransporte:
144**

**Notfall-Apotheke:
061 263 75 75**

Basel, Petersgraben 3.
Jede Nacht: Mo–Fr ab 17 h,
Sa ab 16 h, Sonn- & Feiertage durchgehend offen.

**Tierärzte-Notruf:
0900 99 33 99**

(Fr. 1.80/Min. für Anrufe ab Festnetz)

Öffnungszeiten der Friedhöfe Hörnli und Wolf:
Sommerzeit: 7.00–19.30 Uhr
Winterzeit: 8.00–17.30 Uhr

Hiss-Häfeli, Franz Paul, geb. 1935, von Basel BS (Nonnenweg 3). Wurde bestattet.

Hoch-Leipnitz, Georges, geb. 1941, von Liestal BL (Grienstrasse 108). Wurde bestattet.

Meier-Kellenberger, Elsa Maria, geb. 1929, von Zürich ZH (Voltastrasse 83). Wurde bestattet.

Meier-Vollmeier, Werner Adolf, geb. 1925, von Kriens LU (Magnolienpark 4). Wurde bestattet.

Moor-Flükiger, Werner, geb. 1933, von Brittnau AG (Missionsstrasse 50). Wurde bestattet.

Morf, Dijana, geb. 1968, von Basel BS, Serbien (Rosengartenweg 2). Wurde bestattet.

Müller-Wetzstein, Berta, geb. 1913, von Basel BS (Kohlenberggasse 20). Trauerfeier Mittwoch, 9. Mai, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Oeler, Jakob Anton, geb. 1924, von Altstätten SG (Allschwilerstrasse 6). Wurde bestattet.

Plüss, Elsa Meta, geb. 1933, von Basel BS (Klingentalstrasse 58). Wurde bestattet.

Schneider-Studer, Pierre Victor, geb. 1928, von Basel BS (St. Alban-Anlage 49). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Schnyder-Bubendorff, Edy, geb. 1927, von Basel BS (Lehenmattstrasse 310). Trauerfeier Freitag, 4. Mai, 14.30 Uhr, St. Jakobskirche Basel.

Senn-Merelli, Annetta, geb. 1926, von Buchs SG (Birsstrasse 226). Wurde bestattet.

Siegrist-Ruzzunenti, Jürg Beat, geb. 1951, von Basel BS (Krachenrain 55). Trauerfeier Montag, 7. Mai, 15 Uhr, Bruder Klaus Kirche, Bruderholzallee 140.

Steiger, Lilly, geb. 1920, von Basel BS (Socinstrasse 55). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Strub, Werner Johann, geb. 1932, von Basel BS (Hammerstrasse 33). Wurde bestattet.

Tschanz, Walter, geb. 1928, von Basel BS (Rebgasse 16). Wurde bestattet.

Uehlinger, Hildi, geb. 1932, von Basel BS (Innere Margarethenstrasse 9). Trauerfeier Montag, 7. Mai, 10.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Wilhelmi-Brack, Erika Elisabeth, geb. 1925, von Basel BS (Giornicostrasse 144). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Windler-Gwerder, Rosa Dorothea, geb. 1923, von Basel BS (Farnsbürgerstrasse 58). Wurde bestattet.

Wolf-Henzi, Paul Georg, geb. 1915, von Basel BS (Falkensteinerstrasse 30). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

RIEHEN

Kaiser-Hunziker, Margrit, geb. 1928, von Willisau Stadt und Land LU (Inzlingerstrasse 230). Trauerfeier im engsten Familienkreis.



Schmutz-Felix, René, geb. 1930, von Eptingen BL (Obertorweg 22). Wurde bestattet.

Voigt-Schröter, Anita, geb. 1927, von Allschwil BL (Muesmattweg 33). Trauerfeier und Beisetzung Freitag, 11. Mai, 15 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Werdenberg-Büchi, Marliese, geb. 1945, von Allschwil BL (Baslerstrasse 31a). Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Todesanzeigen und Danksagungen:

Lukas Ritter, 061 561 61 51
lukas.ritter@tageswoche.ch

ARLESHEIM

Parra-Salinas, Luisa Beatriz, geb. 1947, von Chile (Mattweg 71). Wurde bestattet.

Pinösch-Stein, Verena Anna Maria, geb. 1919, von Ardez GR und Ftan GR (Eichenstrasse 8). Trauerfeier und Beisetzung finden im engsten Familien- und Freundeskreis statt.

Sägesser, Bruno Paul, geb. 1943, von Messen SO, Brunnenthal SO und Bannwil BE (Baselstrasse 104). Wurde bestattet.

BIRSFELDEN

Isch, Jakob, geb. 1921, von Brügglen SO (Hardstrasse 26). Abdankung Montag, 7. Mai, 14 Uhr. Besammlungsort Friedhof Birsfelden.

BUCKTEN

Gysin-Degen, Paul, geb. 1930, von BUCKTEN BL (Hauptstrasse 27). Abschiedsfeier im engsten Familien- und Freundeskreis.

LAUFEN

Engel-Werder, Elisabeth, geb. 1924, von Eggwil BE (Gründlirainstrasse 3). Bestattung Dienstag, 8. Mai, 14 Uhr, Gottesdienst in der ev.-ref. Kirche Laufen.

MÜNCHENSTEIN

Gigandet-Witschi, Louis Beat, geb. 1955, von Münchenstein BL (Heiligholzstrasse 66). Abschiedsfeier Freitag, 4. Mai, 14.30 Uhr, Kirchgemeindehaus der reformierten Kirche, Lärchenstrasse 3.

Probst-Grossenbacher, Rosmarie, geb. 1934, von Basel BS und Münchenstein BL (Klusstrasse 26). Abschiedsgottesdienst Montag, 7. Mai, 14 Uhr, Dorfkirche Friedhof Münchenstein.

Reichert-Wyss, Mathilde Josefina, geb. 1929, von Reinach BL und Luzern LU (Pumpwerkstrasse 3). Abdankung und Beisetzung Freitag, 11. Mai, 14 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

MUTTENZ

Bänniger-Gusset, Hedwig, geb. 1933, von Embrach ZH (Mittlere Strasse 15, Basel). Urnenbeisetzung Dienstag, 8. Mai, 15.30 Uhr, Friedhof Muttenz.

Tschudin-Meyer, Ruth Irene, geb. 1922, von Lausen BL und Basel BS (Donnerbaumstrasse 6). Urnenbeisetzung Dienstag, 8. Mai, 14 Uhr, Friedhof Muttenz, anschliessend Trauerfeier in der ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz.

NUNNINGEN

Brun-Dietlin, Rosalia Ida, geb. 1919, von Sursee LU (Stäglengeweg 15). Wurde bestattet.

PRATTELN

Ackermann-Oberholzer, Maria Luisa, geb. 1924, von Mels SG (Bahnhofstrasse 37, c/o APH Madle). Abdankung und Beisetzung im engsten Familienkreis in Therwil.

REINACH

Werthmüller-Nobs, Brigitta, geb. 1939, von Reinach BL (Thiersteinerstrasse 24). Trauerfeier Dienstag, 8. Mai, 14 Uhr, Friedhof Fiechten.

ZEGLINGEN

Rickenbacher-Pümpin, Fritz, geb. 1916, von Zeglingen BL (Wisensstrasse 1, mit Aufenthalt im APH Mülimatt Sissach). Urnenbeisetzung mit anschliessendem Trauergottesdienst Dienstag, 8. Mai, 14 Uhr, Friedhof Kilchberg.



Deutlich wie selten hat EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso im März die Schweiz und mit ihr Bundespräsidentin Eveline Widmer-Schlumpf kritisiert. Der Druck aus der EU ist dabei nur die letzte Episode einer langen Geschichte der Missverständnisse. Foto: Keystone

70 schwierige Jahre

Das Verhältnis der Schweiz zu Europa ist seit jeher ein kompliziertes. Ein Rückblick in Zitaten. Von Philipp Loser

In ihrer Unübersichtlichkeit, Komplexität und Grösse ist sie kaum zu fassen. Und gerade darum ist es jene Frage, die die Schweiz im nächsten Jahrzehnt politisch am meisten beschäftigen wird. Wie stellen wir uns zu Europa? Wie bringen wir den steigenden Druck, den die europäischen Institutionen auf die Schweizer Politik ausüben, in Einklang mit dem gross und grösser werdenden Widerwillen der Bevölkerung gegenüber der EU? Und wie lässt sich die auf vielen verschiedenen Ebenen stattfindende Diskussion so bündeln, dass sie nicht in Fachsimpeleien der Technokraten ausfranst, sondern zu einem Ideenaustausch unter gleichberechtigten Bürgern wird?

Vielleicht mit einem Blick zurück. In die Zeit der klaren Verhältnisse. Die kleine Zusammenstellung soll helfen, etwas besser zu verstehen, wie wir in die ungemütliche Lage von heute gelangen konnten. In der alle wissen,

dass es nicht so weitergehen kann. Aber es niemand zu sagen wagt.

«Der Kampf der gegensätzlichen politischen Systeme in andern Ländern berührt unsern Staat nicht.» Bundespräsident Johannes Baumann, 21. März 1938

Es ist das Drama einer aussterbenden Generation. Die kleine Schweiz im Sturm der Welten, bedroht von allen Seiten, ungeschützt. Österreich liess sich eben jubelnd den Nazis anschliessen und die Schweizer Bevölkerung erwartet von ihrer politischen Führung ein Signal. Sie erwartet Haltung.

Die Erklärung des Bundespräsidenten vom März 1938 (und die gemeinsame Antwort aller Fraktionen) ist dieses Signal. Es ist ein weitreichendes: Mit der Erklärung von Johannes Baumann wurde die Schweizer Aussenpolitik nicht nur für die Kriegszeit, sondern auch weit darüber hinaus

definiert. Die Schweiz als Sonderfall mitten in Europa, als unberührtes Gebiet aufrechter und wackerer Eidgenossen. Es war dies der kleinste gemeinsame Nenner der geistigen Landesverteidigung: wir gegen alle anderen.

«Let Europe arise!» Winston Churchill, 19. September 1946

Es entbehrt darum nicht einer gewissen Ironie, dass ein Engländer (ausgerechnet) jene politische Vision skizzierte, die in den kommenden Jahrzehnten in Grundzügen verwirklicht wurde und mit der heutigen Krise wieder infrage gestellt wird. Der britische Premierminister Winston Churchill sprach in der Aula der Uni Zürich (unter grossem Jubel der lokalen Bevölkerung) von den «Vereinigten Staaten von Europa», die ausgehend von einem starken Duo Frankreich–Deutschland das darniederliegende Europa wiederbeleben sollten.

In diesem Verbund würden kleine Nationen gleich viel wie grosse zählen, sagte Churchill, aber er meinte damit nicht explizit die Schweiz. Dass diese Rede, die allgemein zu den wichtigsten und frühesten Darstellungen der europäischen Idee zählt, ausgerechnet in

der Schweiz gehalten wurde – ein Zufall.

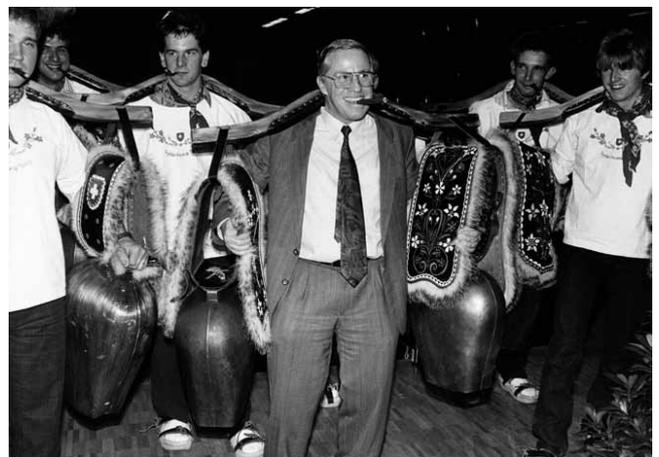
«La Suisse de toujours doit garder sa vie propre en face du monde et ne pas devenir un petit état absorbé par le Leviathan germano-franco-italien.» Alt-Regierungsrat Albert Picot (LDP), 18. Oktober 1957

Wie schwer sich die Schweiz mit der europäischen Idee tatsächlich tat, zeigten die Jahrzehnte nach Kriegsende, als – wie von Churchill vorausgesagt – auf Drängen von Frankreich und Deutschland die europäische Annäherung begann. Der Schuman-Plan und die daraus entstandene Montanunion von 1951 (ein Wirtschaftsraum für zollfreien Handel mit Kohle und Stahl) und die Römischen Verträge von 1957, mit denen die europäische Zusammenarbeit auf eine breite institutionelle Basis gestellt wurde, wurden in der Schweiz – in den Worten von Historiker Georg Kreis – «höchst ungnädig» aufgenommen: «Der Schuman-Plan bot Gelegenheit, ein zentralistisches Feindbild und Gegenmodell zur föderalen und vermeintlich ultraliberalen Schweiz zu bilden.»

Ausdruck fand das unter anderem in einem längeren Exposé des ehema- ▶



Die Schweiz und Europa – ein andauernder Sonderfall. Auf dem Rütli wurde von General Guisan 1941 die eigenständige Schweiz beschworen (oben), in Zürich skizzierte Winston Churchill nach dem Krieg die Vision eines Vereinigten Europas (unten). Entscheidend für die Schweizer Europa-Politik der jüngeren Zeit sind vor allem zwei Daten: der Mauerfall von 1989 und der erfolgreiche Kampf von Christoph Blocher gegen den EWR 1992. Beide Ereignisse führten zu einer grösseren Isolation der Schweiz in Europa.
Fotos: Keystone



► ligen Genfer Regierungsrats Albert Picot, der nach der Unterzeichnung der Römischen Verträge die kulturelle Autonomie und die kleinstaatliche Unabhängigkeit bedroht sah. Bereits zehn Jahre vorher hatte Heinrich Homberger, Direktor des «Vororts» (der heutigen Economiesuisse) gesagt: «Rein wirtschaftlich gesehen, wird die Ein-
spinnung der Schweiz in internationale Organisationen zu einer ungeheuer gefährlichen Sache. (...) Wir dürfen es wagen, unsere wirtschaftliche Gesundheit mit unseren eigenen Mitteln zu verteidigen.» Diese eigenen Mittel beinhalteten unter anderem die EFTA, das 1960 gegründete Gegengewicht zur EWG. Zehn Jahre lang funktionierte diese alternative Freihandelszone nicht schlecht, zehn Jahre lang war die Schweiz Teil einer grösseren Verbindung und profitierte davon. Zu Beginn der 70er-Jahre allerdings verlor die EFTA rasant an Bedeutung, die grössten Mitglieder wechselten zur EG, die Schweiz blieb aussen vor.

«In der Verbesserung der schweizerischen Europafähigkeit liegt ein wichtiger Schlüssel für die Bewältigung unserer Zukunft.» Bericht des Bundesrats über die Stellung der Schweiz im europäischen Integrationsprozess, 24. August 1988

Im gleichen Masse, wie Europa zusammenrückte, entfernte sich die Schweiz von der Union. Die Nachteile des Absichtsstehens wurden nun immer offensichtlicher und der Bundesrat wollte Abhilfe schaffen. Sein Instrument war der Europabericht von 1988, der zwar keine Integration in die neu entstandenen Institutionen vorsah und einen EG-Beitritt mit Hinweis auf die eigene Neutralität ablehnte, aber gleichzeitig den Ausbau der «Europafähigkeit» propagierte. Die Chancen der Schweiz, auch unter komplexer gewordenen Umständen erfolgreich zu bestehen, hiess es in den Schlussbemerkungen des Berichts, «sind recht gut». Voraussetzung dafür sei der starke Produktionsplatz und ein möglichst europafreundlich ausgestaltetes Recht. «Der Bundesrat ist sich bewusst, dass es sich die Schweiz nicht länger leisten kann, in jenen wenigen Fällen, da die EG ein Interesse an der Ausgestaltung unserer Vorschriften hat, deren Wünsche aus innenpolitischen Sachzwängen beiseite zu schieben.»

«Schliesslich geschieht jeden Tag etwas Wichtiges.» Ungenannter Sprecher von Aussenminister René Felber, 10. November 1989

Die Mauer fiel, die Sowjetunion fiel, Europa erhielt ein neues Gesicht, und der Aussenminister schwieg. Das durch den «Tages-Anzeiger» überlieferte Zitat ist Ausdruck der Ohnmacht, die seit dem Ende des Kalten Kriegs die Beziehungen zwischen der Schweiz und Europa kennzeichnet. Plötzlich war man nicht mehr im Zentrum von Europa – die Schweiz war eine Aussen-

seiterin geworden. Als 20 Jahre nach dem Mauerfall die offizielle Schweiz nicht zu den Feierlichkeiten in Berlin eingeladen wurde, schrieb der «Tages-Anzeiger»: «Die Schweiz hat nach dem Fall der Mauer ihre Nische in Europa verloren.»

«Nein!» Christoph Blocher, EWR-Abstimmung 1992

Mit grosser Lust und Kraft hat ein Mann am heutigen Status der Schweiz in Europa mitgearbeitet. Christoph Blocher und mit ihm die SVP wurden als politische Kräfte mit der Abstimmung über den EWR erstmals richtig wahrgenommen. Allein gegen alle brachte Blocher den Beitritt zum Scheitern. Das war nicht nur der Beginn des Aufstiegs der nationalkonservativen SVP, die Abstimmung war auch Auftakt einer nicht enden wollenden Abwehrschlacht von selbsternannten «echten Schweizern» gegen alles aus Europa. Das Gefühl von damals hat sich heute noch verstärkt. Die Bevölkerung ist so europakritisch wie wohl noch nie seit dem Zweiten Weltkrieg.

«Der bilaterale Weg ist der Königsweg.» Bundesrat Johann Schneider-Ammann, Mai 2011, «NZZ am Sonntag»

Es ist das Mantra des bürgerlichen Establishments, die satzgewordene Verteidigung gegen jegliche Druckversuche aus Brüssel. Und Druck, den gibt es. «Ohne Einigung in institutionellen Fragen gibt es keine neuen Verträge mehr», sagte EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso Ende März in selten gehörter Härte. Das Bild der Schweiz in Europa ist ein schlechtes. Die Anrufung der Ventilklausel aus innenpolitischen Motiven, der unschöne Steuerstreit mit Deutschland, der Kampf um die Personenfreizügigkeit: Immer offener wird die Schweiz als Land der Rosinenpicker bezeichnet, immer lauter werden all jene europäischen Stimmen, die ein Ende der Schweizer Sonderbehandlung fordern. Die Antwort der Schweizer Politik: Schweigen.

«Fertig gewurstelt. Die Schweiz muss der EU beitreten.» SP-Nationalrat Cédric Wermuth im «Sonntag» vom 31. März 2012

Eine echte Europadebatte, die unser Verhältnis zur EU in diesen schwierigen Zeiten ausleuchtet und definiert, die steht in der Schweiz noch an. Solange die Krise in Europa noch andauert, solange auch der Druck der europäischen Institutionen nicht nachlässt und die europäischen Staaten selber noch unter grossem Druck sind – so lange wird in der Schweiz allerdings keine vernünftige Debatte möglich sein. Reden wir nicht drüber. Möge es schnell vorbei sein und uns nicht weiter belasten. Oder, um es in den Worten von Johannes Baumann zu sagen: «Der Kampf der politischen Systeme in anderen Ländern berührt unsern Staat nicht.»    tageswoche.ch/+axxz

Anzeigen



Die Degustha zu Besuch: vom 10. bis 15. Mai

HAUTE COUTURE TRIFFT HAUTE GUISINE IN DER MARKTHALLE

KULINARIK GENIESSEN
FASHION LIVE ERLEBEN
30. APRIL – 27. MAI 2012

MARKT HALLE

www.markthalle-basel.ch Die neue Einkaufskultur

Kunde im Dienst

Wir leben in einer Dienstleistungsgesellschaft. Das ist eine Binsenwahrheit, die dadurch bestätigt wird, dass in der Schweiz der Anteil der Arbeitsplätze sowohl im primären Sektor (Rohstoffgewinnung, Landwirtschaft) als auch im sekundären Sektor (Industrie) in den letzten Jahrzehnten laufend kleiner geworden ist und längst vom tertiären Sektor (Dienstleistungen) überflügelt wurde. Die Frage ist nur, wer in dieser Dienstleistungsgesellschaft die Dienste für wen leistet.

Wenn man sich bei Starbucks den populären Caffe Latte oder den raffinerteren Caramel Macchiato an der Theke abholt, empfängt man dann eine Dienstleistung (Aufbrühen von Kaffee) oder leistet man einen Dienst (als Kellner meiner selbst)?

Als Kunde tippt man wahrscheinlich auf Letzteres. Denn bedient wird man heute kaum mehr. Beziehen Sie zum Beispiel am Postomat Bargeld, dann nehmen Sie der Post eine Dienstleistung ab. Wenn Sie E-Banking betreiben, arbeiten Sie als Bankkassierer und womöglich als Wertpapierhändler (und übernehmen ganz nebenbei einen Teil des Bankierisikos). Wer online Theatertickets kauft, übernimmt die Arbeit der Vorverkaufskasse. Und wenn man einen Flug online bucht und so auch die Platzreservation macht, erweist man der Swiss (oder ab Basel meistens EasyJet, da fehlt nämlich die Dienstleistung von Swiss-Direktflügen weitgehend) einen Dienst.

Abermillionen Arbeitsstunden

«Nur eine Form der Bedienung funktioniert reibungslos», spottete die deutsche Wochenzeitung «Die Zeit» schon vor Jahren, «die Selbstbedienung.» Da sind Abermillionen von Arbeitsstunden im Spiel, die unentgeltlich, meist für bestimmte Unternehmen geleistet werden. Und keine Gewerkschaft geht auf die Barrikaden.

Bei allen erwähnten Beispielen gilt, wie häufig in der Ökonomie, auch das exakte Gegenteil. Wenn der Kunde Teil

le der Fertigungs- und Vertriebskette selber übernimmt, leistet er natürlich dem Anbieter einen Dienst. Aber eben auch sich selber. Produkte, deren Endmontage oder Installation dem Kunden überlassen wird, kommen diesen in der Regel günstiger zu stehen – es sei denn, er müsse später dennoch Hilfe in Anspruch nehmen. Dienstleistungen, die sich der Kunde selber mithilfe von Automaten beschafft, funktionieren in der Regel schneller, als wenn er den entsprechenden Dienst eines Anbieters erwartet. Die Automatisierung und Elektronisierung des Vertriebs steigert also die Effizienz – und zwar sowohl für den Anbieter als auch für den Kunden. Wer unter dem Strich drauflegt, darüber kann man streiten.

Beratung kostet – von Beginn weg

Etwas anderes geht aber verloren. Erinnern Sie sich an die goldenen Zeiten, als man «das 111» anrufen konnte und sich dort eine freundliche, meist weibliche Stimme meldete: «Auskunft, Sie wünschen?» Meist fragte man nach einer Telefonnummer oder Adresse. In mittlerweile historischen Zeiten konnte man auch Auskünfte anderer Art bekommen oder gar einen kleinen Schwatz mit der netten Dame halten. Der Service kostete nichts.

Wollte man mit der Bahn verreisen, begab man sich zum SBB-Schalter, gab seinen Wunsch kund und erhielt zusammen mit dem genau passenden Billett womöglich noch die Auskunft, an welchem Perron der nächste Zug in diese Richtung abfahre – verbunden mit dem freundlichen Wunsch «Eine gute Reise». Ausser den Preis für das Billett musste man nichts bezahlen.

Beide gibt es noch. Die Auskunftsperson beim Telefon nennt heute sogar ihren Namen; sie sucht die gefragte Telefonnummer elektronisch, die Verbindung kann sofort hergestellt werden. Aber diese Beratung kostet von der ersten Sekunde an. Hinter den SBB-Schaltern sitzen immer noch nette Menschen – nur muss man oft längere Zeit Schlan-

SELBSTBEDIE

Vom Dienst am Kunden reden alle. Doch Automatisierung und Elektronisierung führen eher zum Gegenteil. Einkaufen und Konsumieren werden immer mehr zum Dienst am Anbieter. *Von Gerd Löhner*

ge stehen, um zu ihnen vorzustossen. Fahrplanauskünfte geben diese ansonsten freundlichen Menschen nicht mehr, dafür gibt es unter anderem einen telefonischen Dienst – und der kostet von der ersten Sekunde an. Die Schlangen werden bewusst in Kauf genommen. Schliesslich wollen die SBB ihre Kunden davon fernhalten und ihnen demnächst gar elektronische Tickets für den öffentlichen Verkehr aufoktroyieren. Als Kunde gerät man dann den SBB nur noch in Gestalt eines Chips in einer Plastikkarte unter die elektronischen Augen. Als Mensch erst, wenn man reklamiert.

Menschen sind das «Fräulein» von der Auskunft und der «Beamte» hinter dem Schalter. Sie sind Gesicht und Stimme des Service public. Genauso wie der Polizist im Strassenverkehr, der Kondukteur in der Bahn und anno dazumal der Biletteur im Tram.

Auch in der privaten Wirtschaft gibt es die Gesichter eines Unternehmens. Das sind immer jene Menschen, denen man als Aussenstehender zuerst begegnet. Das kann die Dame in der tunlichst hausinternen Telefonzentrale sein; wenn der Kunde merkt, dass er in die Warteschlange eines Callcenters geraten ist, ist sein Bild des Unternehmens bereits ramponiert. Das kann der Portier sein, die Vorzimmerdame des Chefs, der Concierge im Hotel, der Verkäufer im Geschäft für Unterhaltungselektronik, der wirklich ein Kundenberater ist und sich nicht nur so nennt.

Apparate statt Menschen

Dienstleistung ist nämlich vor allem ein Vorgang zwischen Menschen; Apparate können hilfreich sein, wenn auf der Input- wie auf der Output-Seite Menschen spürbar sind. Wenn ich statt mit einem Menschen nur mit einem Apparat zu tun habe, bleibt das Unternehmen kalt und leblos. Wenn ich mein Bargeld ohnehin nur aus dem Bancomat beziehen kann – weshalb sollte es dann eine Rolle spielen, ob ich mein Konto bei Raiffeisen, CS, UBS oder Kanto-

nalbank habe? Der Apparat hat keine Identität, der junge Mann am Bankschalter schon. Er macht für den Kunden das Wesen dieser Bank aus.

Ich fahre seit Jahrzehnten die gleiche Automarke, nicht weil die wirklich die beste der Welt ist, sondern weil der Werkstattchef der Vertragsgarage mich seit Jahrzehnten zuverlässig begleitet. Die Technik des Autos ist auswechselbar, dieser Mechaniker nicht.

**In Sachen
Gastfreundlichkeit
ist die Schweiz
das Schlusslicht.**

Versuchen Sie einmal, in Basel ein Paar Schuhe der Grösse 48 zu finden. Die häufigste Antwort lautet: «Wir haben nur bis Grösse 46/47.» Mit anderen Worten: «Such doch selber einen Schuh für deine grossen Flossen!» Es geht auch anders. Wenn man etwa ein Schuhgeschäft im Nachbarort Lörrach aufsucht. Dort heisst es: «Das haben wir wahrscheinlich nicht am Lager, aber wir können Ihnen fast jedes Modell in dieser Grösse bestellen.»

Kundendienst ist Dienst für den Kunden – schon wieder eine Binsenwahrheit. Heute hat man aber in vielen Bereichen den Eindruck, Kundendienst bedeute «Dienst des Kunden». Dass das nicht einfach aus der Luft gegriffen ist, zeigt eine Befragung des Online-Reiseportals Zoover bei seinen Kunden in 23 Ländern: Betreffend «Gastfreundlichkeit» erscheint die Schweiz auf Rang 23. Für ein Fremdenverkehrsland ein vernichtendes Urteil.

Das heisst nun nicht, dass alle Anbieter alle Automaten entsorgen und ab sofort einen Kunden-Streichelzoo einrichten sollen. Sie sollen nur das tun, was sie stets zu tun behaupten: den Interessen und Bedürfnissen der Kunden nachkommen. Und die sind halt unterschiedlich. Für viele Kunden, womöglich sogar für eine Mehrheit, sind tatsächlich Preis

und schnelle Verfügbarkeit die entscheidenden Kaufkriterien. Sie schätzen den direkten Zugang zu Produkten und Dienstleistungen über elektronische Medien – und ihnen ist es auch egal, wenn sie selber viel zum Gelingen des Handels beitragen müssen.

Andere Menschen wiederum haben andere Vorstellungen von Dienstleistung: Vorstellungen, in denen ein Kauf auch ein zwischenmenschliches Ereignis ist, ein Vorgang, bei dem man beraten und betreut wird. Solche Menschen stehen nicht gerne im Supermarkt vor fünf Regalmeter Joghurt: ratlos, weil sie es versäumt haben, sich zuvor im Internet oder – besser noch – in einem Studium der Ernährungswissenschaft kundig gemacht zu haben. Sie möchten dem Anbieter eigentlich gerne vertrauen, was sie aber angesichts der fünf Laufmeter dann doch lieber nicht tun.

Service ist für viele zentral

Diese Kunden werden auch nicht gerne von 30 Öko-Labels behelligt (Zählung der Konsumentenschützer), die jeweils von sich behaupten, sie seien die einzig zuverlässigen – sie empfinden das als einfältige Vielfalt. Menschen, die so einkaufen möchten, sind möglicherweise eine Minderheit. Aber eine zahlungskräftige. Und vermutlich sogar eine wachsende. Das lässt sich zum Beispiel daraus schliessen, dass sogar im Schnäppchen-bewussten Deutschland offenbar die Zahl der bedienten Tankstellen wieder zunimmt.

Vielleicht hat ja gerade das dazu beigetragen, dass es an der Lörracherstrasse in Riehen immer noch eine Tankstelle gibt, an welcher der Tankwart das Benzin nachfüllt, die Scheiben reinigt, fragt, ob er Pseudruck, Öl- und Wasserstand überprüfen soll und dann «gute Fahrt» wünscht. Zugegeben, hier ist das Benzin ein paar Rappen teurer als an Selbstbedienungstankstellen. Die bezahle ich aber gerne. Sie wissen schon aus der Kosmetikwerbung: «Weil ich es mir wert bin.»

► [tagswoche.ch/taxwrf](mailto:tagswoche.ch@taxwrf)

NUNGOO400360020

Napoleons Karten

Schweizer Landkarten gehören weltweit zu den genauesten. Napoleon war einer der Ersten, der unser Land präzise vermessen liess – um seine Feldzüge genau planen zu können.

Von Martin Stohler

Reisenden, die Mitte des 18. Jahrhunderts in der Schweiz unterwegs waren, standen nur bedingt zuverlässige Landkarten zur Verfügung. Dies hatte seinen Grund darin, dass Karten hierzulande bis nach der Französischen Revolution nicht das Resultat einer exakten Vermessung der Landschaft waren. Im besten Fall fand bei ihrer Herstellung ein Augenschein vor Ort statt, ansonsten zog man bereits existierende Karten bei oder beschaffte sich Informationen auf dem Korrespondenzweg. Es erstaunt daher nicht, dass auch die von Johann Jakob Scheuchzer 1712 publizierte Karte der Schweiz – damals die Schweizerkarte par excellence – nicht frei von Fehlern ist.

Die Unzulänglichkeiten von Scheuchzers Karte blieben auch dem Aargauer Seidenbandfabrikanten Johann Rudolf Meyer (1739–1813) nicht verborgen. Sein Schweizer Atlas sollte hier Abhilfe schaffen. Auch dieses zwischen 1796 und 1802 veröffentlichte Kartenwerk beruhte noch nicht auf einer Dreiecksvermessung nach heutiger Vorstellung. Vielmehr schuf Meyers Mitarbeiter Joachim Eugen Müller vor Ort ein Relief der Landschaft, aufgrund dessen dann der Strassburger Ingenieur Johann Heinrich Weiss unter Verwendung einer rein grafischen Dreiecks-konstruktion die Karte zeichnete.

Heimatliebe und Wirtschaft

Hinter Meyers Schweizer Atlas standen Heimatliebe und landeskundliches Interesse, er war aber auch als kommerzielles Unternehmen gedacht, was angesichts der Entstehungskosten des Werks nicht erstaunt. Meyer hoffte auch, dass mithilfe seiner Karten Salzvorkommen ausfindig gemacht werden könnten.

Der Aargauer Unternehmer war nicht der Einzige, der sich von guten Karten einen Nutzen für die Wirtschaft unseres Landes erhoffte. In der 1759 gegründeten Ökonomischen Gesellschaft Bern hegte man gegen Ende des 18. Jahrhunderts in dieser Hinsicht möglicherweise noch höhere Erwartungen als Meyer. Zu den treibenden Kräften einer Vermessung und Kartierung des Kantons Bern nach neusten

Methoden gehörten damals Philipp Albert Stapfer, der Sekretär der Ökonomischen Gesellschaft und spätere helvetische Minister, sowie der mit ihm befreundete Berner Professor für Mathematik und Physik, Johann Georg Tralles. Aus verschiedenen Gründen kam das Berner Vorhaben aber kaum über die Projektphase hinaus.

Ein Bedürfnis nach exakten Karten gab es auch auf Seiten der Militärs. So liess der König von Frankreich, das zu jener Zeit in der Landvermessung und Kartierung führend war, von 1779 bis 1781 den Grenzbereich zur Schweiz im grossen Massstab vermessen und kartieren. Dabei arbeiteten die französischen Ingenieure auch auf Schweizer Boden und vermessen beträchtliche

Man erhoffte sich von guten Karten auch wirtschaftlichen Nutzen.

Teile unseres Territoriums. Auch wenn französische Diplomaten bei den betroffenen Kantonen die Erlaubnis dazu eingeholt hatten, verlief nicht immer alles ganz glatt. So beschwerte sich ein französischer Offizier, der 1781 an der Vermessung des Basler Abschnitts beteiligt war, darüber, dass ihm «zu Botmingen grosser Schimpf zugefügt worden, er auch drey Stunden lang im Schloss eingeschlossen gehalten worden ist, indem er mit obrigkeitlicher Erlaubnis beschäftigt war einen Plan über die Grenzen zu verfertigen».

Napoleons Kartenhunger

Dieser Vorfall macht deutlich, so das Fazit des Kartenhistorikers Martin Rickenbacher, «dass die Vermessungstätigkeit französischer Genieoffiziere auf schweizerischem Territorium von der einheimischen Bevölkerung aufmerksam beobachtet und als nicht selbstverständlich empfunden wurde».

Im Sog der Französischen Revolution wurde die Schweiz 1798 ein Teil des französischen Einflussbereichs. 1801 erteilte Napoleon, der immer das

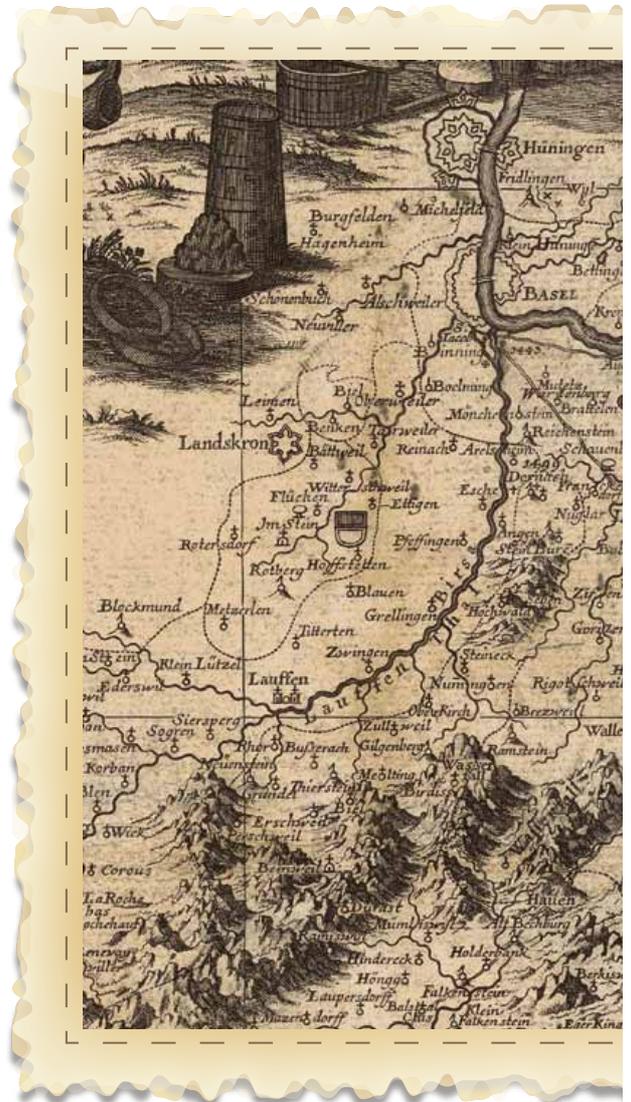
bestmögliche Kartenmaterial zur Hand haben wollte, um seine Feldzüge optimal planen und seine Truppen rasch verschieben zu können, seinem Kriegsminister den Auftrag, eine Schweizerkarte erstellen zu lassen. Philipp Albert Stapfer, der damals als helvetischer Gesandter in Paris weilte, bekam von der Sache Wind und setzte sich für ein französisch-helvetisches Gemeinschaftsunternehmen ein. Nach längerem Hin und Her einigten sich die französische und die helvetische Regierung schliesslich über das weitere Vorgehen und die Finanzierung des Vorhabens.

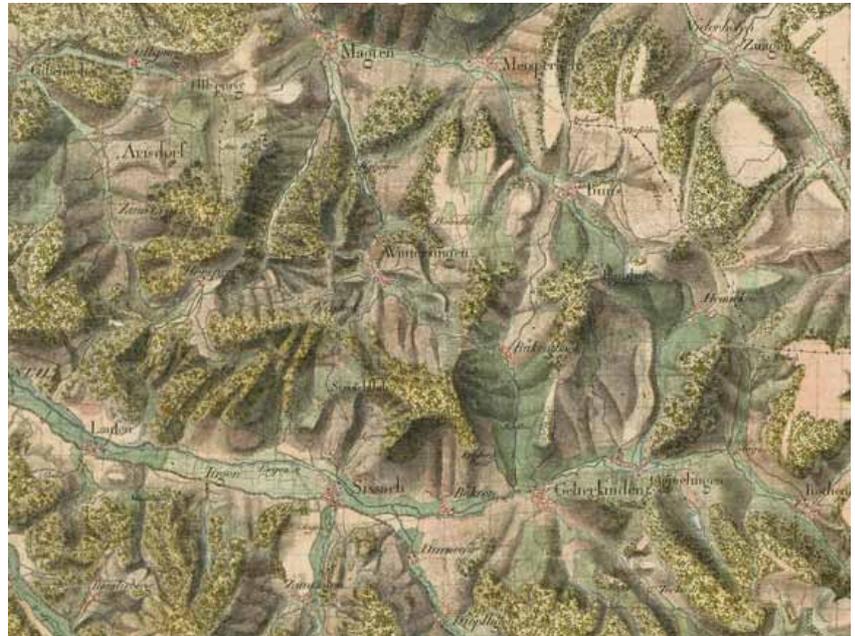
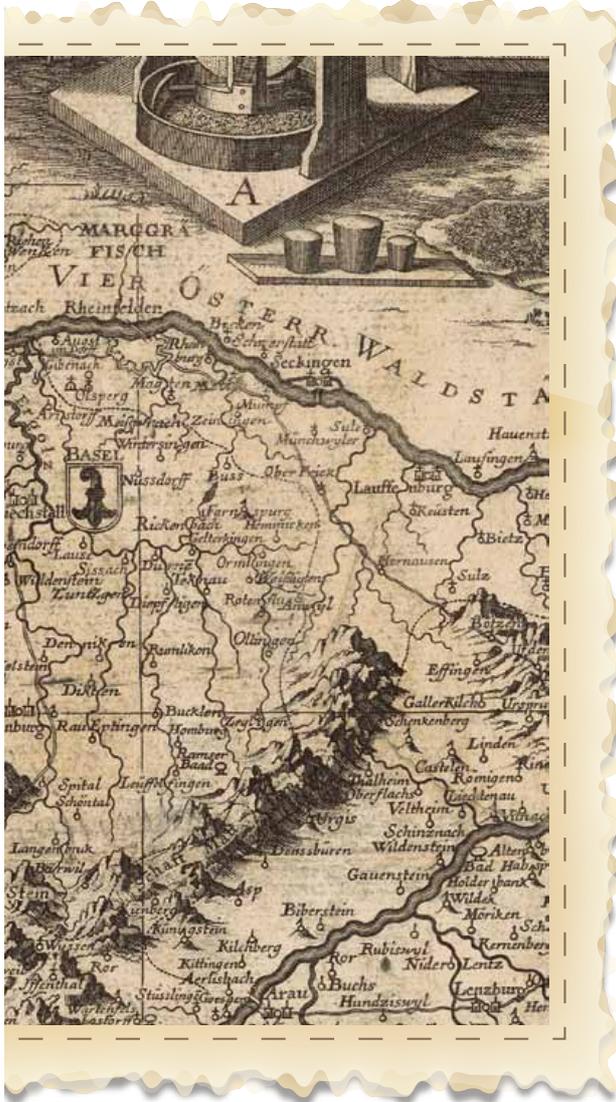
Die französisch-helvetische Kooperation sollte dennoch nicht zustande kommen. Als die französischen Ingenieure des Bureau topographique Français de l'Helvétie 1803 in der Schweiz

eintrafen, mussten sie feststellen, dass ihnen hier die Partner fehlten. Die Helvetische Republik, mit der Frankreich über das Vorhaben verhandelt hatte, gab es nicht mehr: nach Staatsstreichen und inneren Wirren war dieser Zentralstaat in der Zwischenzeit gemäss Napoleons Wunsch durch einen Staatenbund der Kantone ersetzt worden. Letztere hatten offensichtlich kein Interesse, sich an der Kartierung zu beteiligen. Darauf entschied Napoleon, die Karten auf französische Kosten im Alleingang erstellen zu lassen.

Ganzes Baselbiet kartiert

In der Folge operierte das Bureau topographique Français de l'Helvétie von Strassburg aus und machte sich ab 1804 in einer Reihe von Kampagnen an





Die ins Reine gezeichnete Karte 1:50 000 eines napoleonischen Ingenieur-Geografen von 1806 zeigt die hohe Qualität der französischen Aufnahmen.
Foto: Service historique de la défense – Département de l'armée de terre (Vincennes)

Auf der 1712 von Johann Jakob Scheuchzer veröffentlichten Schweizerkarte ist die Basler Landschaft noch nicht in den richtigen Proportionen dargestellt.
Foto: Kartensammlung swissstopo

die Vermessung und Kartierung der Schweiz und angrenzender Gebiete. Auf Schweizer Boden erhoben die französischen Ingenieure letztmals im Jahr 1813 Daten. Im selben Jahr erlitt Napoleon in der «Völkerschlacht» bei Leipzig eine vernichtende Niederlage, die das Ende seiner Herrschaft und damit auch das Ende der französischen Dominanz einläutete.

Bis zu jenem Zeitpunkt hatten die französischen Ingenieure eine ansehnliche Fläche in der West- und Nordschweiz aufgenommen, darunter auch das ganze Baselbiet und die entsprechenden Karten in je einem Exemplar gezeichnet. Publiziert wurden grosse Teile der damals erhobenen Daten allerdings erst in der Zeit von 1818 bis 1821, als die Franzosen die Karte von Schwaben, die Carte topographique de

l'ancienne Souabe 1:100 000, drucken liessen.

Für sein ansprechendes Buch «Napoleons Karten der Schweiz» hat Martin Rickenbacher dieses bisher nicht beachtete Kapitel der Kartengeschichte minutiös untersucht. Neben den historischen Zusammenhängen gilt sein Interesse auch der Frage, welche Exaktheit bei der Erfassung der Landschaft jeweils erreicht wurde.

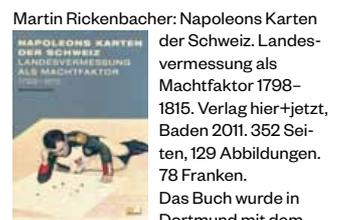
Erstaunlich genau

Anders als Scheuchzers Schweizerkarte ist Meyers Atlas der Schweiz zwar schon erstaunlich präzise, schneidet aber doch deutlich schlechter ab als die französischen Karten. Trotz ihrer Präzision fanden die als Teil der «Carte de l'ancienne Souabe» veröffentlichten

Arbeiten des Bureau topographique Français de l'Helvétie in der Schweiz aber kaum Beachtung – zu gross war offenbar der Groll gegen die Franzosen und gegen die Verheerungen, die ihre Armeen angerichtet hatten.

Kommt hinzu, dass die Vermessung und Kartierung unseres Landes nach modernen Verfahren erst wieder auf die Tagesordnung gesetzt wurde, als die Anhänger eines Bundesstaates in den 1830er-Jahren an Boden gewannen. Als man sich dann ans Werk machte, kam in der Person des Genfer Kantonsingenieurs Guillaume-Henri Dufour französisches Know-how zum Tragen. Der General des Schweizer Sonderbundkriegs von 1847 hatte sein Ingenieurwissen an der Ecole polytechnique in Paris und an der Ecole supérieure d'application du génie in Metz

erworben und war von 1811 bis 1817 im Dienst der französischen Armee gestanden. Seine Topographische Karte der Schweiz im Massstab 1:100 000 begründete nicht nur den Weltruf der schweizerischen Kartografie, sondern stärkte auch das nationale Zusammengehörigkeitsgefühl der Schweizer.



Martin Rickenbacher: Napoleons Karten der Schweiz. Landesvermessung als Machtfaktor 1798-1815. Verlag hier+jetzt, Baden 2011. 352 Seiten, 129 Abbildungen. 78 Franken. Das Buch wurde in Dortmund mit dem Eratosthenes-Preis 2011 ausgezeichnet.
tageswoche.ch/+axwxf

««Baselbieter Kultur» ist ein Phantom»»

Der Baselbieter Kulturbeauftragte Niggi Ullrich über Kulturförderung, Geldstreitigkeiten zwischen Stadt und Land, seine Rolle als «Kulturkönig» – und über seine Zukunftspläne.
Interview: Marc Krebs und Remo Leupin, Fotos: Stefan Bohrer

In Basel haben sich in den letzten zwanzig Jahren viele Kulturdirektoren die Klinke in die Hand gegeben. Niggi Ullrich hingegen, der Leiter von kultur.bl, hält seit 1988 die Stellung. Kulturschaffende nennen den bald 60-Jährigen daher auch mal «Kulturkönig». Sein Wissen über regionale Kultur und Fördermechanismen ist riesig. Und man sagt hinter vorgehaltener Hand, dass es als Subventionsempfänger vorteilhaft sei, einen guten Draht zum Baselbieter Kulturchef zu haben.

Zuletzt machte Ullrich vor einem Jahr von sich reden als Organisator der «tagsatzung kultur.bl», einer Anspracheplattform, an der Kulturschaffende, Politiker und die Bürgerinnen und Bürger Wünsche, Ideen und Frust abladen konnten. Das Resultat dieser Auslegeordnung soll nun in ein neues Baselbieter Kulturleitbild einfließen.

Herr Ullrich, Sie wohnen in Arlesheim ...

Genau, ein ganz interessanter Fleck Baselbiet. Die Gemeinde ist durch ihre Geschichte und Tradition von katholischer Kultur geprägt – an den Sonntagen ist der Dom fast bis auf den letzten Platz gefüllt.

Was hat Arlesheim kulturell zu bieten?

Neben den in dieser Art exklusiven Orgelkonzerten im Dom auch das Theater auf dem Lande, mit einem Bühnenprogramm jenseits des Mainstreams. Zudem eine der bestsortierten Gemeindebibliotheken, das Museum Trotte, auf «Zwischenhalt» das Neue Theater am Bahnhof und eine renommierte Musikschule. Arlesheim ist in Sachen Kultur eine sehr spezielle Gemeinde, sozusagen das «Riechen des Baselbiets» ...

Arlesheim hat ja auch eine eigene «Kunst-Foundation».

Stimmt! In Form des Forums Würth. Und nicht zu vergessen unser «Unique Selling Point»: die Ermitage.

Wie definieren Sie «Baselbieter Kultur»?

So gefragt gibt es für mich keine plausible Antwort – auch wenn andere deren Existenz standfest behaupten. Es gibt nur Kultur im Baselbiet, und die ist so vielfältig wie andernorts auch.

Vor allem, wenn Geldstreitigkeiten mit Basel-Stadt anstehen ...

Halt! Zwischen den Kantonsregierungen gibt es in der Kulturpolitik keine inhaltliche Debatte. Die Geldfrage ist eine andere Ebene. Die übertrieben stark kolportierte Kontroverse über die sogenannte «Baselbieter Kultur» stammt aus dem Landrat, als 2009 über das neue Kultugesetz debattiert wurde – was wenig zielführende Erkenntnisse brachte. Am ehesten könnten noch unsere Trachtenvereine in Anspruch nehmen, sie repräsentierten so etwas wie Baselbieter Kultur. Doch tun sie das öffentlich ebensowenig wie der Kleinhüninger Jodlerchor, der auch nicht behauptet, er stehe für die «Basler» Kultur. Der Reinacher Autor Heinrich Wiesner hat mal gesagt, das Baselbiet sei der einzige «Heimatkanton ohne Grenzen» – für mich eine zutreffende Charakteristik, weil sie die historisch verbrieften, kulturelle Offenheit des Baselbiets benennt.

Vor einem Jahr haben Sie mit viel Tamtam die «tagsatzung kultur.bl» organisiert. Da ging es auch darum auszuloten, was es mit Baselbieter Kultur auf sich hat.

Ja, aber aus den zahlreichen Inputs hat sich klar ergeben, dass der Begriff «Baselbieter Kultur» ein Phantom ist, weil sich kaum jemand darauf berufen will. Kultur orientiert sich an Inhalten oder Formen, aber nicht über kantonale abgegrenzte Räume.

Was hat die «Tagsatzung» sonst noch ergeben? Können Sie uns ein paar Geheimnisse verraten?

Vier wichtige Erkenntnisse kann ich nennen. Erstens: Der Kanton Basel-Landschaft hat dank den Gymnasien und Musikschulen eine eigenständige, junge Szene, ist eine Kulturschmiede von Kreativen, die später in der Stadt oder sonstwo in der Welt ihren Weg machen. Zweitens: In Basel-Stadt gibt es starke, einzigartige Kulturleistungen, die auf das Baselbiet ausstrahlen. Ein Grossteil des Publikums wohnt im Baselbiet, ist im Schnitt jünger, mobil, flexibel, verdient gut und findet für seine kulturellen Bedürfnisse auch in Basel Erfüllung. Man kann keine zeitgemässe Baselbieter Kulturpolitik formulieren, ohne dies anzuerkennen und einzubeziehen. Drittens ...

... eine Zwischenfrage, Herr Ullrich ...

Ja, aber wir dürfen diesen dritten Punkt auf keinen Fall vergessen, der ist ganz wichtig!

Versprochen. Der Zusatzkredit für das Theater Basel wurde 2011 abgelehnt, obschon ein Grossteil des Publikums im Baselbiet wohnt. Für Sie muss es ärgerlich sein, dass es in diesem Kanton zwei Parteien gibt: eine, die das Theater stärken möchte, und eine, die nichts davon wissen will.

Natürlich ist das für mich ärgerlich. Aber: Sie reden erneut von Finanzpolitik. Mit dem Inhalt von Kulturpolitik hat die Abgeltung von Zentrumsleistungen wenig zu tun. Übrigens: Im 20. Jahrhundert haben in Basel-Stadt vier Theaterabstimmungen stattgefunden. Drei davon gingen hochgradig bachab, eine einzige wurde ganz knapp angenommen. Die letzten Basler Kulturabstimmungen – über den Stadtcasino-Neubau und das Multiplex-Kino an der Heuwaage – wurden von der Bevölkerung mit einem Stimmenverhältnis 2:1 abgelehnt. Trotzdem kann man nicht daraus schliessen, dass die Kulturleistungen in Basel unbedeutend seien. Unsere äusserst knapp verlorene Theaterabstimmung, auf die Sie anspielen, ging auch nicht wie immer behauptet im Oberbaselbiet verloren, sondern in den stadtnahen Agglomerationsgemeinden. Hart, aber wahr.

Wie gehen Sie als Baselbieter Kulturbeauftragter mit dem Dilemma um, dass Basels Anspruch auf Abgeltung seiner Zentrumsleistungen legitimiert ist, aber eine Mehrheit der Baselbieter das einfach nicht akzeptieren will?

Dieses Dilemma gehört zum kulturpolitischen Alltag. 1997 hat der Baselbieter Souverän – während einer Finanzkrise notabene – den Kulturvertrag mit einem Stimmenanteil von 60 Prozent bewilligt! Die Erfahrung zeigt, dass Abstimmungen über kulturelle Partikularinteressen – etwa über das Theater – meistens keine Mehrheit finden. Das ist in Basel nicht anders. Der Stadtcasino-Neubau wurde verworfen, weil er primär der klassischen Musikszene und deren Publikum gedient hätte. Ganz anders beim Plebiszit über



«Die Gemeinden müssen sich wahrnehmbarer engagieren, auch über ihre Grenzen hinweg.» Niggi Ullrich spricht über Erkenntnisse nach der «tagsatzung kultur.bl».

den Kulturvertrag, wo es als Folge Nutzniesser aus allen Kultursparten gab und die Stimmbürger etwas für die Mehrheit tun wollten.

Das haben Sie und der damalige Regierungsrat Peter Schmid ganz schön schlau eingefädelt...

Ich weiss nicht, ob das «schlau» war. Die Erfahrung zeigt halt, dass nur mit dieser Strategie solche Abstimmungen zu gewinnen sind. Übrigens: In der Kulturstadt Basel, die ihre eigenen, nicht gewonnenen Theaterabstimmungen scheinbar vergessen hat und die sich mit dem Baselbieter Nein zur erhöhten – nicht zu verwechseln mit einer gesenkten! – Theatersubvention verständlicherweise schwer tut, musste in den letzten Jahren zweimal über Partikularinteressen inklusive Folgen abgestimmt werden. Und da ging es «nur» um Schrebergärten!

Trotzdem, Baselland profitiert von den Zentrumsleistungen der Stadt, ohne diese abzugelten.

Halt! Es ist nicht so, dass sich Basellandschaft nicht beteiligt; im schweizerischen Vergleich ist die Summe aus dem Kulturvertrag, 2010 waren es 9,2 Millionen Franken, respektabel, ebenso in Prozenten unseres Kulturbudgets (30 Prozent). Der Konflikt entzündet sich wie bei der Uni oder den Spitälern an der Bemessung der Abgeltung in Franken und Rappen. Das ist nicht eine Kultur-, sondern eine Finanzfrage.

Sie begegnen uns mit einer Rechtfertigungshaltung – dabei haben wir noch gar keinen richtigen Vorwurf an Ihre Adresse ge- äussert...

Das stimmt – vielleicht weil bei solchen Gesprächen stets der Vorwurf in der Luft liegt, dass das Baselbiet zu wenig in der Stadt tut. Für mich und auch für die städtische Kulturabteilung gibt es diese Grenzen im regionalen Kulturalltag weder inhaltlich noch funktional. In Rümelingen existiert eine der innovativsten Plattformen für Neue Musik, und Kleinhüningen hat einen der besten Jodlerchöre. Aber was ist damit bewiesen? Dass im Kulturbereich eine verstärkte Kooperation der beiden Basel wünschenswert wäre? Diese gibt es in der zeitgenössischen Kunstförderung über alle Sparten bereits. Fast immer paritätisch und in partnerschaftlicher Aufgabenteilung.

Ihr Chef, Regierungsrat Urs Wüthrich, hat kürzlich das Prattler Rocklokal Z7 als kulturellen Leuchtturm des Baselbiets bezeichnet – das ist mutig.

Ja, kann man so sehen. Ich spreche beim Z7 lieber von einem Kompetenzzentrum mit spezifischem Know-how und komplementärem Charakter. Das Z7 ist ein interessanter Ort, der in der Stadt so gar nicht existieren könnte: Wo gibt es eine Halle für 1500 Zuschauer mit genügend Parkplätzen, wo ist die Miete so günstig?



Niggi Ullrich

In seinem Büro in der Liestaler Altstadt hängen Pläne von Augusta Raurica und Programme des Gare du Nord oder des Stimmen-Festivals: Niggi Ullrich (59) hat nicht nur den Überblick über die regionale Kultur, er befeuert sie auch oft mit eigenen Ideen. Kein Wunder, war er vor seinem Einstieg als Leiter von kulturelles.bl (1988) doch als Kulturschaffender aktiv: Nach der Matur arbeitete er als Regieassistent am

Theater Basel, während seines Studiums (Deutsch, Englisch und Geschichte) war er künstlerischer Leiter des Basler «Jahrmartfestivals im Dalbeloch» und 1973 Mitgründer des joli-théâtre, einer der ersten «freien Gruppen» im Raum Basel. Ullrich war zudem als Lehrer und Journalist tätig und ist heute im Nebenamt Präsident der SRG Region Basel. Der Vater von sieben Kindern lebt in Arlesheim.

Gut, Sie müssen das Z7 ja auch nicht subventionieren. Stimmt. Aber hier herrschen ideale Rahmenbedingungen.

Ihr Budget ist zudem nicht zu über 90 Prozent fix an «Leuchttürme» wie die Museen, das Theater und die Orchester gebunden.

Auch das stimmt. Im Falle von Basel ist es sicher richtig, von Leuchttürmen zu sprechen. Solche haben wir – mit Ausnahme von Augusta Raurica – nicht. Dafür können wir gezielt Projekte mit Campus-Charakter fördern. Zum Beispiel das Rockfact-Zentrum in Münchenstein. In Basel versucht man seit Jahren, Übungsräume zu bauen. Die Bands, die dort mal proben, müssen dreimal so berühmt werden wie die Rolling Stones, damit das Ganze einmal amortisiert wird! In Münchenstein ist das billiger und einfacher realisierbar. Vermutlich bekommen wir bei uns für den Subventionsfranken mehr als in der Stadt – aber wir müssen wirklich über Punkt drei reden ...

Bitte.

(lacht) Vielen Dank. Es gibt im Baselbiet eine vielfältig-aktive Kultur vor Ort, in unmittelbarer Nähe der Bevölkerung. Viele Leute sind Publikum und Kulturakteure zugleich. Von diesen Aktivitäten profitiert auch die urbane Kultur in Basel. Es ist wenig

sinnvoll, sich unter «Dorfkultur» nur Musikvereine und Chöre vorzustellen, ohne ihr Repertoire oder ihre Inhalte zu kennen. Es gibt alle Stile und Sparten, im Kleinen und Grossen. Sie gehören gleichfalls ins Portefeuille unserer regional ausgerichteten Kulturpolitik.

Von den 86 Baselbieter Gemeinden haben 82 kein Kulturkonzept. Oft sind die Bereiche Kultur, Sport und Freizeit zusammengelegt – hier agieren Sie quasi auf der grünen Wiese.

Die Gemeinden pochen in ihrem Zuständigkeitsbereich auf Autonomie, was immer das heisst. Trotzdem unterstützen wir Aktivitäten in den Gemeinden, vor allem, wenn sie über die kommunalen Grenzen hinauswirken.

Pochen die Gemeinden auf ihre Autonomie, um gar nichts zu tun? Ja, in Einzelfällen vielleicht. Das Hauptproblem ist aber, dass viele Gemeinden zu klein sind, um eine eigenständige, wahrnehmbare Kulturpolitik zu betreiben, die diesen Namen verdient. Immerhin hat die Theaterabstimmung im Unterbaselbiet die Diskussion über die kulturpolitische Rolle der Gemeinden neu lanciert. Mal schauen, mit welchen Auswirkungen.

Die «Tagsatzungs»-Erkenntnisse fliessen nun in ein neues Kultur-

leitbild – was wird drin stehen?

Anders als in Basel-Stadt, wo die Kollegen ganz konkret formuliert haben, was in Zukunft materiell Sache ist, geht es bei uns um eine Grundaussrichtung, um die Bestimmung der Flughöhe unserer Kulturpolitik im Zusammenspiel mit den Akteuren, Gemeinden und dem Kanton.

Die Fortsetzung des Bisherigen.

In vielem sicher, denn unsere Kulturpolitik wird von vielen Akteuren nicht grundsätzlich infrage gestellt.

Dann hätte es die «Tagsatzung» eigentlich gar nicht gebraucht.

Eben doch! Denn es stand der Vorwurf im Raum, dass viel zu viel Geld nach Basel fliesse – quasi auf Kosten der Ortskultur, wo eine grosse Misere herrsche. Dieser Befund wurde eindeutig widerlegt. Vielmehr hat sich herauskristallisiert, und das ist der vierte Erkenntnispunkt, dass sich die Gemeinden unter regionalen Gesichtspunkten wahrnehmbarer engagieren müssen, auch über ihre Grenzen hinweg. Die Förderung der Kultur vor Ort ist ihre primäre Zuständigkeit. Der Kanton kann sie nicht dazu zwingen, aber bei Bedarf subsidiär unterstützen. Die Kulturpolitik des Kantons hat aber andere Prioritäten: professionelles Kunstschaffen, Bereitstellung von Infrastruktur, Kompetenzzentren und

grossen Projekten respektive Institutionen in der Region.

Warum haben die Kantone nicht ein gemeinsames Kulturleitbild verfasst?

Schön und sinnvoll wäre es. Aber der Zeitpunkt der beiden Prozesse liess dies nicht zu.

Was halten Sie vom neuen Basler Kulturleitbild?

Die Stossrichtung finde ich inhaltlich überzeugend und zeitgemäss. Nicht ganz unproblematisch scheint mir allerdings, dass die Laienkultur explizit von der Förderung ausgeschlossen ist. Die Schnittstellen zwischen Laien und Profis sind heute alles andere als scharf. Es ist ganz wichtig, dass wir auch Laienkultur fördern, damit Kulturschaffende am Anfang ihrer Laufbahn über den lokalen, regionalen und nationalen Rahmen hinauswachsen können. Man denke an die Aufgabe des Rockfördervereins oder die Biografie der Sängerin Anna Rossinelli.

Nicht alle Künstler schaffen den Durchbruch, viele sind vom Tropf von Niggi Ullrich abhängig. Ihnen geht der Ruf des Baselbieter Kulturkönigs voraus, mit dem man sich besser nicht zerstreitet.

Diese Problematik kennen alle in dem Job. Bei uns hängt aber niemand am Tropf – und nicht jede Meinungsver-

«In der Kulturstadt Basel (...) musste in den letzten Jahren zweimal über Partikularinteressen inklusive Folgen abgestimmt werden. Und da ging es <nur> um Schrebergärten!»

schiedenheit führt zwangsläufig zu Streit oder Ungnade. Wer glaubt, wir können frei schalten und willkürlich walten, überschätzt unsere faktischen Kompetenzen. Wir sind Teil einer öffentlichen Ordnung, eines politischen Auftrags, dessen Regeln bekannt sind.

Sie engagieren sich auch als Theaterregisseur. Was sind Sie mehr, Künstler oder Kulturmanager?

Letzteres. Als Regisseur war ich zu wenig erfolgreich, um längerfristig künstlerisch bestehen zu können. Meine spannende Aufgabe als Kulturbefehlshaber definiere ich aber als eines Impresarios, der Ideen ermöglicht und Leute zusammenbringt.

Seit 1988 dirigieren Sie kulturelles Baselland – wie lange noch?

Ich werde in diesem Jahr sechzig. Fünf vermutlich an- und aufregende Jahre habe ich noch vor mir. Ich will sie nicht missen.

Und danach?

Würde ich gerne zwei Jahre lang als Kanalschleusenwärter in Frankreich arbeiten. Nachdem ich viel auf Achse war und viel bewegen konnte, fände ich es reizvoll, wenn die Welt für eine bestimmte Zeit an mir vorbeiziehen würde und ich darüber berichten könnte. Mal schauen, ob ich das aushalte.

► tageswoche.ch/+axxta

Anzeige

n | w Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Architektur, Bau und Geomatik

Die Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW umfasst neun Hochschulen. An der Hochschule für Architektur, Bau und Geomatik, Institut Architektur, ist zum nächstmöglichen Termin folgende Stelle mit Arbeitsort Muttenz und Basel zu besetzen:

Dozent/in Kulturlandschaft (50–70 %)

Ihre Aufgaben: Halten von einführenden (Bachelorstufe) und vertiefenden (Masterstufe) Vorlesungen sowie Angebot weiterer Lehrveranstaltungen; Begleitung studentischer Projekt- und Vertiefungsarbeiten; Beteiligung am fächerübergreifenden Projektunterricht; Entwicklung von Forschungsthemen in Zusammenarbeit mit anderen Dozierenden sowie wissenschaftlichen Mitarbeitenden; Akquisition und Begleitung von Forschungsprojekten

Ihr Profil: Hochschulabschluss im Bereich Architektur, Landschaftsarchitektur, Sozialwissenschaften, Städtebau und -planung oder in einem verwandten Fachgebiet; ausgewiesene Lehr- und Forschungserfahrung; ausgeprägtes fachliches Interesse an Themen rund um die Begriffe Haus, Siedlung, Landschaft sowie an der Vermittlung von Wissen; Bereitschaft zur Arbeit in interdisziplinären Teams

Ihre Bewerbung lassen Sie uns bitte bis zum 19.05.2012 vorzugsweise online über die gewünschte Ausschreibung unter www.fhnw.ch/offene-stellen zukommen. Alternativ können Sie Ihre Unterlagen auch direkt an Heiner Christ, HR-Verantwortlicher, Hochschule für Architektur, Bau und Geomatik FHNW, Gründenstrasse 40, 4132 Muttenz, senden. Nähere Auskünfte erteilt Ihnen gern Prof. Matthias Ackermann, Leiter Institut Architektur, T +41 61 467 42 72.

www.fhnw.ch

«Abschied vom Familienquartier»,
tageswoche.ch/+axvop

Anfänger-Stadtplanung

Das Luftbild der Erlennatt zeigt ein Z-förmiges Gebäude, das in keinerlei Bezug zu seiner Umgebung steht. Darum herum gruppieren sich Drei- und Vierecke, die vielleicht einen Park oder eine andere Freifläche darstellen sollen. Das Ganze sieht aus wie der Entwurf eines erstsemestrigen Stadtplaners, der mit einer 3 grosszügig benotet wäre. In jeder anderen Stadt würde diese Arbeit im Papierkorb landen. Basel aber tickt anders: Das Baudepartement setzt diese um und ruiniert nach dem nördlichen St. Johann das nächste Quartier.

Martin Brändle

Soll die allgemeine Dienstpflicht eingeführt werden?
tageswoche.ch/+axvrX

Rechte und Pflichten

Ich denke, es wird Zeit, dass die Frauen nicht nur dieselben Rechte haben wie die Männer, sondern auch die gleichen Pflichten. Ob nun der Militärdienst das Richtige ist, sei dahingestellt. Ich persönlich bin für eine Gleichstellung zwischen dem Zivildienst und dem Militärdienst. Jeder soll das machen können, was ihm besser entspricht.

CB Berger

So nicht

Solange es für Männer nicht selbstverständlich ist, sich neben Beruf und Karriere im Haushalt zu betätigen, Kinder grosszuziehen und betagte Eltern zu pflegen, so lange brauchen wir nicht über eine Dienstpflicht für Frauen zu diskutieren.

Brigitte Heilbronner

Unnötiger Umweg

Dienstpflicht für Frauen ist doch einfach ein unnötiger Umweg zum eigentlichen Ziel: der Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht.

Adil Koller

Grün 80 am 1. Mai geschlossen
tageswoche.ch/+axwcb

Runder Tisch

Vielleicht könnte man ja mal einen runden Tisch mit den trotzigsten

Leserbriefe an die Redaktion



Leserbrief der Woche

von Antoinette Voellmy zu «Abschied vom Familienquartier», tageswoche.ch/+axvop

Dass das Erlentor als erratischer Block wahrgenommen wird, hat viel damit zu tun, dass die Vivico bei der Bauung dieses ersten Baufeldes mit der Publica ganz auf einen Besitzer und einen Investor gesetzt hat. Die Begleitgruppe Bevölkerung hatte eine kleinteiligere Parzellierung mit unterschiedlichen Eigentumsverhältnissen favorisiert. Habitat hat sich entschlossen, den Bebauungsplan neu zu interpretieren, gut so. Bleiben die Baufelder von Bricks am Riehenring. Fordern wir also vom Baudepartement, dass den Mängeln der Planung Rechnung getragen wird und auf den verbleibenden Baufeldern nicht einfach die geplanten Kuben verbaut werden, sondern die grossflächigen Strukturen aufgelöst werden – architektonisch durchdacht, aber auch sozial.

Harrassenläufern und den ebenso unachgiebigen Behörden ins Leben rufen, damit die normale Bevölkerung an einem freien Tag ihre Spaziergänge und Ausflüge machen kann, die Senioren ihren Tanztee feiern und die PolizistInnen das Überstundenkonto abbauen können. Dieser ganze Streit kennt eigentlich nur ein «Opfer»: die Unbeteiligten.

Christine Valentin

Runder Tisch – mit wem?

Da nicht konkret bekannt ist, wer gedenkt teilzunehmen, resp. sich kein «Organisator» outet, würde dieser Teil an einem runden Tisch fehlen. Abgesehen davon fanden in der Vergangenheit mit potenziellen Organisatoren Gespräche statt.

Adrian Baumgartner

Die Zeit wird knapp für Basel Tattoo 2012
tageswoche.ch/+axujj

50 Millionen Umsatz

Basel Tattoo ist das zweitwichtigste Tattoo weltweit (nach Edinburgh). Dies ist ein immens wichtiger Anlass für unsere Stadt Basel. Im Sommerloch werden unzählige Gäste in Basel übernachten und sich verpflegen. Der Gesamtumsatz beläuft sich auf ca. 50 Millionen Franken. Dazu kommen Übertragungen vom Fernsehen SF, welche garantiert Hunderttausende von Zuschauern anlocken, die Basel im besten Licht sehen. Wo bleibt die Reaktion von Basel Tourismus und dem Stadtpräsidenten? Es kann nicht sein, dass eine kleine Gruppe einen Weltanlass dieser Grössenordnung zu verhindern versucht. Auch wir tragen Sorge zu unserem Quartier und sind deshalb stolz auf das Basler Tattoo im Kleinbasel.

Claude F. Beranek

«Was ist in Ihren Augen herausragend, Herr Bischof?»
Korrigendum

In der Print-Ausgabe der TagesWoche haben wir leider von den 50 Unterzeichnern des offenen Briefes an den Kulturbeauftragten Philippe Bischof fünf unterschlagen. Den Brief ebenfalls unterzeichnet haben: Gertraud Wiggli, Lyrikerin, Daniel Zahno, Autor, Ivo Zanon, Autor, Kathy Zarnegin, Autorin, und Martin Zingg, Publizist. Wir bitten um Verzeihung.

Die Redaktion

TagesWoche

2. Jahrgang, Ausgabe Nr. 18
 Auflage: 18 000 Exemplare
 Gerbergasse 30, 4001 Basel
 Kooperationspartner:
 «The Guardian» (London),
 «Der Freitag» (Berlin)

Herausgeber

Neue Medien Basel AG

Abo-Service:

Tel. 061 561 61 61
abo@tageswoche.ch

Redaktion

Tel. 061 561 61 61
redaktion@tageswoche.ch

Verlag

Tel. 061 561 61 61
verlag@tageswoche.ch

Geschäftsleitung

Tobias Faust

Verlagsassistentz/

Lesermarkt
 Martina Berardini

Redaktionsleitung

Urs Buess, Remo Leupin

Redaktionsassistentz

Béatrice Frefel, Esther Staub

Redaktion

David Bauer, Renato Beck,
 Yen Duong, Karen N. Gerig,
 Tara Hill, Christoph Kieslich,
 Matieu Klee, Jana Kouril
 (Praktikantin), Marc Krebs,
 Philipp Loser, Amir Muste-
 danagic, Florian Raz, Michael

Rockenbach, Martina Rutsch-
 mann, Peter Sennhauser,
 Annina Striebel (Praktikantin),
 Dani Winter, Monika Zech

Bildredaktion

Hans-Jörg Walter,
 Michael Würtenberg

Korrektorat

Oéline Angehrn,
 Noëmi Kern, Martin Stohler,
 Dominique Thommen,
 Andreas Wirz

Layout/Grafik

Carla Secchi, Petra Geissmann,
 Daniel Holliger,
 Designentwicklung:
 Matthias Last,
 Manuel Bürger

Anzeigen

Andrea Obrist
 (Leiterin Werbeamarkt),
 Lukas Ritter

Druck

Zehnder Druck AG, Wil

Abonnemente

Die TagesWoche erscheint
 täglich online und jeweils am
 Freitag als Wochenzeitung.
 1 Jahr: CHF 220.-
 (50 Ausgaben);
 2 Jahre: CHF 420.-
 (100 Ausgaben);
 Ausland-Abos auf Anfrage.
 Alle Abo-Preise verstehen
 sich inklusive
 2,5 Prozent Mehrwertsteuer
 und Versandkosten
 in der Schweiz.

JA

«Wir zahlen über 500 Millionen zu viel»



Jacqueline Fehr
SP-Nationalrätin, Kanton Zürich

Das Geld, das die Pharmaindustrie in die politische Lobbyarbeit steckt, zahlt sich aus. Um dem neuen Gesundheitsminister von Beginn an klar zu machen, wer in Bern das Sagen hat, scheut Interpharma keine Mittel. Eifrige Gehilfen für diese politischen Einschüchterungsversuche findet Chef-Lobbyist Thomas Cueni in manchen Parlamentsmitgliedern aus der Region Basel. Diese lasen in der nationalrätlichen Gesundheitskommission von der Pharmalobby vorgefertigte Argumentarien Wort für Wort vom Blatt ab und fanden es nicht einmal peinlich.

Worum geht es in der Sache? Während sich Tourismus, Detailhandel oder Maschinenbauindustrie laufend dem starken Franken anpassen mussten, profitierte die Pharmaindustrie dank der regulierten Preise in den letzten Jahren von einer fetten Währungsdividende. So zahlten wir bis Ende April für rezeptpflichtige Medikamente einen Preis, der auf einem Euro-Wechselkurs von 1.58 basierte.

Per 1. Mai hat der Bundesrat eine teilweise Anpassung zugunsten der Prämienzahler vorgenommen. Um der Pharmaindustrie entgegenzukommen, verzichtete er dabei auf eine vollständige Anpassung an den aktuellen Wechselkurs. Stattdessen sollen die Preise nur für ein Drittel der Medikamente angepasst werden, und zwar nicht an den tatsächlichen Kurs von 1.20 Franken, sondern von 1.29. Statt den Prämienzahlerinnen und -zahlern die volle Währungsdividende von rund 800 Mio. Franken weiterzugeben, beschränkte der Bundesrat diese auf 240 Mio. Wir zahlen also weiterhin weit über 500 Mio. Franken zu viel für Medikamente. Das entspricht beinahe drei Prämienprozenten.

Ob eine Branche, die ihre Chen Saläre in schwindelerregender Höhe zahlt, die Aktionäre mit 20 Prozent Dividende befriedigt und zweistellige Gewinnsteigerungen erzielt (Novartis machte im letzten Jahr einen Reingewinn von 10 Milliarden Franken!), wirklich in Gefahr ist, lasse ich hier offen. Klar ist jedoch, dass wir nicht mit Krankenkassenprämien die Standortförderung bezahlen dürfen. Die Medikamentenpreise müssen deshalb weiter sinken.

Die Wochendebatte



Foto: Keystone

Braucht die Schweiz tiefere Preise für Medikamente?

Medikamente kosten in der Schweiz deutlich mehr als im benachbarten Ausland. Doch als der Bundesrat Ende März die Medikamentenpreise dem schwachen Eurokurs anpasste und die Preise für 800 Medikamente um 240 Millionen Franken senkte, ging ein Aufschrei durch die Reihen der Pharmafirmen. Die Kosten für die Forschung seien gerade wegen der Frankenstärke stark gestiegen, beklagte die Branche. Kritik erntete der Bundesrat auch von Krankenkassen und Konsumentenschützern, weil er nicht den vollen Währungsunterschied berücksichtigt, die Pharma also geschont habe. Und Preisüberwacher Stefan Meierhans etwa kritisierte: «Es gibt keinen einsehbaren Grund, warum dieselbe Pille von den Schweizer Prämienzahlenden zehn, zwanzig oder noch mehr Prozent teurer bezahlt werden sollte als von den Nachbarn im angrenzenden Ausland.» tageswoche.ch/wochendebatte

Braucht es eine allgemeine Dienstpflicht?

Die Wochendebatte vom 27. April:

Es war eine provokative Forderung, die der Baselbieter Sicherheitsdirektor Isaac Reber gestellt hat: eine Dienstpflicht für alle, auch für Frauen. Es wäre ein ganz neues System, ein Gemeinschaftsdienst, der in sozialen Institutionen ebenso wie im Militär oder Zivildienst geleistet werden könnte. Ein System auch, das vom Bund nun tatsächlich geprüft wird. Zu Recht, wie Priska Grütter, Oberleutnant und SP-Gemeindepolitikerin, in der Debatte schrieb. Nur schon wegen der Gleichberechtigung. Dagegen schrieb die ehemalige Grünen-Nationalrätin Anita Lachenmeier an. Ihr geht es vor allem um die Frage, ob die Wehrpflicht noch zeitgemäss ist. Ihre Antwort: nein. Ihr Gegenmodell: ein freiwilliger, primär sozialer Dienst. Eine Haltung, die die TagesWoche-Community teilte, wenn auch nur knapp: mit 56 Prozent lehnt sie einen allgemeinen Dienst ab.

NEIN

«Die Pharmaindustrie ist längst ein Sonderfall»



Roland Schlumpf
Geschäftsleitungsmitglied Interpharma

Die Diskussion über Medikamentenpreise ist geprägt von Irrtümern. Irrtum Nummer 1: Die Pharmaindustrie ist gegen tiefere Medikamentenpreise. Die Pharmaindustrie wehrt sich nicht gegen eine Senkung der Medikamentenpreise, sondern nur gegen das Ausmass. Sie ist gegen den rein finanzgetriebenen Wechselkurs als Vergleichsgrundlage. Um den realwirtschaftlichen Verhältnissen Rechnung zu tragen, schlägt sie einen Kaufkraftkurs vor.

Irrtum Nummer 2: Medikamente werden in der Schweiz immer teurer. Seit 2005 sind die Arzneimittelpreise in der Schweiz um 20 Prozent gesunken, während sie in Deutschland um 15 Prozent, in Grossbritannien um 7 Prozent und in Frankreich um 2 Prozent gestiegen sind.

Irrtum Nummer 3: Die Medikamentenpreise sind schuld an den steigenden Krankenkassenprämien. Die Pharmaindustrie hat in den vergangenen Jahren zu verschiedenen freiwilligen Preissenkungen Hand gebohen und damit als einziger grösserer Bereich des Gesundheitswesens einen substanziellen Sparbeitrag geleistet. Der Anteil der Medikamente an den gesamten Gesundheitsausgaben liegt bei knapp 10 Prozent. Er war in den vergangenen Jahren kontinuierlich rückläufig und ist im internationalen Vergleich gering.

Irrtum Nummer 4: Die Pharmaindustrie profitiert vom starken Franken. Die Pharmaindustrie ist mit knapp einem Drittel aller Ausfuhren die wichtigste Schweizer Exportbranche. Dabei leidet sie unter dem starken Franken wie alle anderen Exporteure. Die hohe Präsenz in der Schweiz – 35 000 Beschäftigte, Forschungsausgaben von über 6 Milliarden Franken – verteuerte sich durch die Aufwertung des Franken innert Jahresfrist um 20 Prozent.

Irrtum Nummer 5: Keine Extrawurst für die Pharmaindustrie. Unter den wichtigen Branchen ist die Pharmaindustrie längst schon ein Sonderfall. Nur ihr diktiert der Staat die Preise. Keiner anderen Branche, etwa der Maschinenindustrie, wird vorgeschrieben, die Preise im Inland zu senken, nur weil der Franken stärker geworden ist.

Wer den Regenwald schützen will,
muss auch die Korruption bekämpfen



Lukas Straumann
ist Geschäftsleiter
des Bruno-Manser-
Fonds

Schmiergeld aus dem Handel mit Tropenholz von Lukas Straumann

Über 90 Millionen US-Dollar Schmiergel-
der hat sich Musa Aman, Regierungschef des
malaysischen Bundesstaats Sabah, von Holz-
konzernen auf geheime Konti bei der UBS in
Hongkong einzahlen lassen (www.stop-timber-corruption.org). Im Gegenzug vergab der
korrupte Politiker in den Jahren 2006 bis
2008 Konzessionen für die Abholzung des
tropischen Regenwaldes im Norden von
Borneo. Laut Unterlagen der ermittelnden
Antikorruptionsbehörde von Hongkong hatte
Musa Aman auch ein UBS-Konto in Zürich.

Die Bundesanwaltschaft
bestätigt, dass die Schweiz
Rechtshilfe geleistet hat.

Leider ist dies kein
Einzelfall. Im benachbarten
malaysischen Bundesstaat
Sarawak, wo der Bruno-
Manser-Fonds seit 20 Jahren tätig ist, hat
Regierungschef Taib Mahmud in den drei
Jahrzehnten seiner Herrschaft Milliarden
Dollar an Schmiergeldern aus dem Tropen-
holzbusiness gelöst. Das Geschäftsmodell ist
so einfach wie kriminell: Wer die begehrten
Harthölzer aus dem Regenwald von Sarawak
schlagen will, muss Taib 15 Prozent des ge-
schätzten Bruttoertrags auf den Tisch legen.
Ein zweites Mal kassiert der Potentat beim
Export der edlen Hölzer, die vor allem nach
Japan, Indien und China geliefert werden.

Im letzten Jahr hat der Bruno-Manser-
Fonds (www.bmf.ch) die weltweiten Vermögen
von Potentat Taib Mahmud systematisch
recherchiert. Das Resultat ist erschreckend:
Die Taib-Familie kontrolliert über 400 Unter-
nehmen in 25 Staaten und Offshore-Finanz-

plätzen; allein der Taib-Anteil an 14 malaysi-
schen Unternehmen beträgt 1,4 Milliarden
US-Dollar. Und dies ist nur die Spitze des
Eisbergs.

Eine besondere Vorliebe zeigen die Taibs für
Immobilien. Das Hilton-Hotel im australischen
Adelaide, Bürotürme in Kanadas Hauptstadt
Ottawa und Luxusimmobilien im Zentrum von
London gehören zu ihrem Besitz. Besonders
irritierend: Sowohl in Kanada als auch in den
USA ist die öffentliche Hand Mieterin. Sogar
das amerikanische FBI mietet ihr Field Office

in Seattle von der Taib-Familie!

Möglich wurde die massive
Korruption in Sarawak nur, weil
Taib Mahmud von der malaysi-
schen Bundesregierung in Kuala
Lumpur seit drei Jahrzehnten
protegiert und vor Strafverfol-
gung geschützt wird. Doch auch westliche
Staaten und Firmen sind an Taibs Raubzug
auf den Regenwald beteiligt.

Die Schweiz als global bedeutender Finanz-
platz trägt eine hohe Verantwortung, wenn es
darum geht, Korruption und Geldwäscherei
von Erträgen aus illegaler Abholzung der
Tropenwälder zu stoppen. Deshalb verlangt
der Bruno-Manser-Fonds vom Bundesrat, die
Potentatenvermögen aus Malaysia einzufrie-
ren. Und unsere international tätigen Finanz-
dienstleister sind gefragt, ihre Sorgfaltspflich-
ten besser wahrzunehmen als bisher.

Wenn wir die Korruption nicht stoppen
können, ist der Regenwald nicht zu retten. Der
Anreiz für die Politiker zur Abholzung ist
schlicht zu gross.

✉ tageswoche.ch/+axwdl

**Die Familie von Taib
Mahmud kontrolliert
über 400 Unternehmen
in 25 Staaten.**

Aus der Community www.tageswoche.ch/dialog

Das grüne Dreieck
markiert Beiträge
aus der Web-
Community –
und lädt Sie ein,
sich einzumischen.

Boris Meyer

«Bisher konnte ich mit
den Sachen von Love-
bugs wenig anfangen.
Aber nach dem
Anhören von *Truth Is*
bin ich positiv über-
rascht...»

zu «Weg vom Radio, hin zur Bühne»,
tageswoche.ch/+axwjx

René Reinhard

«Nicht was geredet
wird, ist wichtig, son-
dern was getan wird.»

zu «Avanti Popolo –
und mehr Gerechtigkeit!»,
tageswoche.ch/+axwsq

Klaus Kirchmayr

«Es braucht auch das
Engagement der
Gleichgültigen», um eine
veränderungsbereite
Gemeinschaft zu
erhalten.»

zu «Soll die allgemeine Dienstpflicht
eingeführt werden?»,
tageswoche.ch/+axvrj

Bildstoff: Das Projekt «By The Way» der Basler Fotografin Annette Fischer entsteht am Rande ihrer kommerziellen Foto-Auftragsarbeit in aller Welt. Es sind beiläufig gesammelte, impressionistische Musterbeispiele fotografischen Sehens.



Ort und Zeit spielen keine zentrale Rolle in Annette Fischers Fotoserie «By The Way».



Spiegelungen, Öffnungen, Abbild der Realität am Wegesrand.



Farben und Formen, aktuell ohne Funktion.

Bildstoff im Web

Aussergewöhnliche Bildserien, -techniken und -geschichten von Amateuren und Profis (eigene Arbeiten bitte vorschlagen via bildstoff@tageswoche.ch): jede Woche im TagesWoche-Fotoblog «Bildstoff».

📧 [tageswoche.ch/+taxxyw](https://www.tageswoche.ch/+taxxyw)



Zeitlos, stimmungsvoll und Geschichten provozierend.

SPORT



«Der FC Basel ist ein idealer Weinberg»

Wie Heiko Vogel die Mannschaft des FC Basel sanft auf den Kopf gestellt hat, von wem er sich inspirieren lässt und warum ihm Berater gestohlen bleiben können. Einsichten und Ansichten des Meistertrainers.
Interview: Christoph Kieslich

Heiko Vogel, wie fühlt es sich mit etwas Abstand an, mit dem FC Basel Meister geworden zu sein?

Das eindrucklichste Gefühl ist Dankbarkeit. Sehr viel Dankbarkeit auf ganz vielen Ebenen.

Wacht man nach der Meisternacht morgens etwas verkatert auf, schaut in den Spiegel und klopft sich selbst auf die Schultern?

Nein. Das alles, die Verarbeitung, wird wahrscheinlich erst im Urlaub noch mal hochkommen.

Als stärksten emotionalen Moment haben Sie das zweite Tor gegen Manchester United, den Abpfiff dieses Spiels und damit das Weiterkommen in der Champions League bezeichnet. Da seien Sie den Tränen am nächsten gewesen. Wie war es am Sonntag, als die Meisterschaft endgültig vollbracht war?

Im Moment auf dem Balkon habe ich gedacht: Schön, dass alle da sind. Da ist mir klar geworden, dass ich ganz vielen Leuten zu danken habe, stellvertretend den 20 000 auf dem Barfüsserplatz. Das war ein enormes Bild.

Mal abgesehen davon, dass der FC Basel seinen Co- zum Cheftrainer gemacht hat: Was ist das spannendste Experiment, das in den letzten fünf Jahren auf Fussballplätzen versucht worden ist?

Puh, was sind Experimente? Jede Zusammenarbeit eines Trainers mit einer Mannschaft ist ein Experiment. Egal, ob auf höchstem Niveau oder angefangen bei den Kleinsten. Das erfolgreichste Experiment der letzten Jahre war für mich Pep Guardiola mit dem FC Barcelona.

Das kommt jetzt aus Ihrer Fansperspektive. War Mourinho bei Inter Mailand nicht auch ein Experiment?

Doch, er hat mit seiner Mannschaft im Champions-League-Final gezeigt, wie ästhetisch man verteidigen kann.

Oder Klopp und Dortmund?

Finde ich sehr, sehr schön. Jürgen Klopp hat eine tolle Aura, mit der er junge Spieler nicht nur begeistern kann dafür, was sie ohnehin schon am liebsten tun, sondern er kann sie für sich und seinen Plan gewinnen. Er hat eine tolle Vorstellung von Fussball, und was

die Mannschaft spielt, das ist Klopp. Und das finde ich schön: Wenn man einen Stil zuordnen kann. Das ist nachhaltig. Sagen zu können: Das ist Barcelona unter Guardiola oder Athletic Bilbao unter Marcelo Bielsa. Das ist ein grosses Kompliment für einen Trainer. Aber es geht ja ums spannendste Experiment. Was Guardiola mit der Mannschaft zustande gebracht hat, hat weltweit viele Menschen in den Bann gezogen, Fans wie sogenannte Experten.

Was sagen Sie zu seinem Rücktritt?

Ich kann es verstehen, so wie es erklärt wird. Ich glaube, er hat unheimlich viel Energie investiert.

Die Nachfolgeregelung mit Co-Trainer Francesc «Tito» Vilanova müsste Ihnen sympatisch sein. (lacht). Das ist schön, das passt zu Barcelona.

Welche historische Revolution auf dem Rasen prägt den Fussball bis heute?

Arrigo Sacchi hat das Spiel grundlegend verändert. Weil er konsequent in der Raumdeckung gespielt hat. Und dadurch hat der Fussball eine fantastische Entwicklung genommen, hat die Athletik an Bedeutung gewonnen und die spielerische Qualität aller Spieler auf dem Feld zugenommen. Es gibt keine Wadenbeisser mehr, die dem Stürmer bis aufs Klo hinterherrennen. Heute spielt jeder im Raum.

Sie haben kürzlich mal gesagt, wenn man glaubt, der FCB spiele ein 4-4-2-System, dann lassen Sie die sogenannten Experten in diesem Glauben.

Fussball ist einfach, weil es nur drei Situationen gibt, auf die sich ein Spieler einstellen muss: Du hast den Ball, ein Mitspieler hat den Ball oder der Gegner hat den Ball. Und wenn du den Ball hast, dann: a) schiess ein Tor, b) ist das nicht möglich, geh dahin, wo du ein Tor schiessen kannst und c) spiel den Ball dahin, wo ein Mitspieler ein Tor schiessen kann.

So viel muss man also gar nicht verstehen?

Nein. Es hat aber schon etwas mit der Anordnung zu tun, im 4-4-2 stehen hinten vier und vorne zwei. Und wie sich die Mittelfeldspieler verhalten,

das ist Interpretation des Trainers. Für mich war das grösste Problem bei der Übernahme: Wie schaffe ich einen sanften Umbruch, der eigentlich ein Auf-den-Kopf-Stellen ist, ohne dass es die Mannschaft merkt?

Auffallend ist, dass der FCB unter Ihnen weniger Gegentore erhält.

Wir sind einmal Meister geworden mit 46 Gegentoren und einmal mit 44.

Wenn man auf andere Ligen schaut, dann sieht man: Mit einem Eins-Komma-Schnitt an Gegentoren wird man normalerweise nicht Meister. Ich wollte Wege finden, um Worst-Case-Fälle abzusichern. Deshalb steht bei mir nur ein Aussenverteidiger hoch und einer der Innenverteidiger immer in der Mitte. Wir haben den Spielaufbau verändert, wenn die beiden Flügelspieler links weg sind, lässt sich ein Mittelfeldspieler fallen, weil die Seite immer geschlossen sein muss. So bekommt man eine Balance. Wir haben andere Schwerpunkte gelegt. Ich bin viel anspruchsvoller, die Spieler haben bei mir Stress im Training. Sie müssen immer denken, völlig unabhängig von der Position, bei jeder Übung, bei jeder Spielform. Wir sind viel variabler geworden.

«Ich bin anspruchsvoller. Bei mir haben die Spieler Stress im Training. Sie müssen immer denken.»

Wie viele Schritte oder Pässe hintereinander können als Angriffsvariante einstudiert werden?

Wir studieren da wenig ein. Es ist keine Passfolge vorgeschrieben. Ich ver suche, die Spieler zu positionieren, ihnen Freiheit zu geben ...

Was jetzt: Freiheit oder Position halten?

Das ist das Gleiche: die Freiheit, sich zu positionieren.

Hat das etwas mit der holländischen Fussballschule, dem Fussball total zu tun?

Nein, den finde ich sehr statisch. Es geht um Überzahl und Unterzahl, und ich will überall auf dem Platz Überzahl haben – in beiden Phasen des Spiels, egal ob bei eigenem Ballbesitz oder bei Ballbesitz des Gegners.

Seit dem 13. Oktober 2011
Cheftrainer des FC Basel:
der 36-jährige Heiko Vogel.
Foto: Basile Bornand



«Das eindrücklichste Gefühl ist Dankbarkeit» – Heiko Vogel und sein Captain Marco Streller, der Sensor für den Trainer. Foto: Keystone

Etwas, was Barcelona perfektioniert hat?

Nicht nur, auch Athletic Bilbao oder Borussia Dortmund. Die schaffen es, unmittelbar nach Ballverlust ins Gegenpressing zu gehen. Es gibt Mannschaften wie Inter Mailand, die haben hinten Überzahl, oder Chelsea, das ist das beste Beispiel...

... nun ja, die haben sich gegen Barcelona in der Champions League einfach zweimal hinten reingestellt.

Aber sie hatten Überzahl.

Ist das nicht das eigentlich Faszinierende am Spiel von Barcelona, die Ballrückeroberung?

Das ist zwar toll, aber ich ergötze mich eher an gelungenem Ballbesitz.

Und an Spielern wie Xherdan Shaqiri und Granit Xhaka?

Shaqiri spielt jetzt anders. Er ist mein Spielmacher, mein Zehner, ich fordere ihn auf, in die Mitte zu kommen, hinter die Spitzen. Da geht kein Aussenverteidiger mit, aber wer kümmert sich dann um ihn? Einer der beiden Innenverteidiger?

Oder ein Mittelfeldspieler.

Aha, aber dann wird einer meiner Mittelfeldspieler frei.

Ist Shaqiri mit seinen Qualitäten, seinem Tempo, seinen Dribblings zu ersetzen?

Grundsätzlich ist keiner eins zu eins zu ersetzen. Schauen mer mal, was kommt. Und was mit den neuen Spielern möglich ist. Das sind auch immer Chancen, und das ist mein Job.

Und Xhaka?

Er spielt jetzt eine dominantere Rolle. Es ist Teil unseres Spiels, dass er sich die Bälle hinten holt. Er ist Linksfuss und kann neben seiner unglaublichen Ballsicherheit einen wunderbaren Wechsel spielen.

Haben Sie ihn im Plan für kommende Saison schon gestrichelt?

Wenn ich ihn habe, ist das sensationell. Aber man muss realistisch sein, es sind Angebote da, und es sind ja nicht nur Gladbach und der HSV an ihm interessiert.

Wie viel Vogel steckt in dieser FCB-Mannschaft und wie viel Fink ist noch vorhanden?

Unsere Philosophien sind sicher nicht komplett unterschiedlich. Wir wollen den Fussball, sprich: den Ballbesitz pflegen. Es gibt die Spielanlage, also die Frage, wie ich etwas erreichen will, und das Ziel – und das ist ziemlich

«Fink und ich haben uns sehr gut ergänzt, aber das muss nicht ein Leben lang halten.»

identisch. Aber es geht um viele Details. Sagen wir so: Ich habe es weiterentwickelt. Ich sage aber nicht, das ich offensiven, attraktiven Fussball spielen lassen will. Nein. Ich will mich auch nicht als Fuchs hinstellen und sagen, wir wollen taktisch hochwertig spielen – es muss letztlich auch erfolgreich sein. Aber es ist besser, wenn die Leute gerne kommen, um uns zuzuschauen.

Wieso sind Sie nicht mit ihm nach Hamburg?

Es gab kein entsprechendes Angebot von ihm. Wir haben uns sehr gut ergänzt, aber eine solche Ergänzung muss nicht dauerhaft sein und ein Leben lang halten. Wir haben uns gutgetan, es war auch sehr erfolgreich, es hat gepasst. Ich habe auch einiges gelernt, wie man es anders machen kann. Und irgendwann gibt es Chancen und Zeitpunkte, wo man getrennte Wege gehen kann und man sich weiterentwickelt.

Die Führungswelt des FCB, Sie eingeschlossen, ist vom Profifussball nicht gross beleuchtet. Im europäischen Kontext ist das eher ungewöhnlich, irgendeiner in den grossen Clubs hat doch immer einige Hundert Ligaspiele oder ein paar Länderspiele im Palmares und ist damit vermeintlich mit den Weihen des Profifussballs gesegnet. Was sagt uns das?

Ach, das sind für mich Ammenmärchen. Als Spieler lernt man ein bisschen, wie das Geschäft läuft, man ist vielleicht schon mal in die Falle der Medien getappt. Aber der Beruf Spieler hat doch mit dem Amt Präsident, mit dem Beruf Sportdirektor oder dem Beruf Trainer mal so was von gar nichts zu tun. Man bewegt sich im gleichen Metier, wechselt aber die Seite. Also: Diese sagenumwobenen Mythen hat noch niemand verifiziert oder falsifiziert. Einer mit über 300 Bundesligaspielen muss nicht mehr vom Fussball verstehen, und ich sage auch nicht, dass ich ein Riesentrainer werde, aber ich glaube nicht, dass es eine Grundvoraussetzung ist, Profi gewesen zu sein, um erfolgreich zu sein. Mourinho

ist ein erfolgreicher Trainer – nie gross in Erscheinung getreten, Benitez hat mit Liverpool die Champions League gewonnen, und Tuchel in Mainz ist wie ich früh gezwungen worden, sich mit Fussball auf eine andere Art und Weise zu beschäftigen. Ich habe vielen Profis zehn Jahre mehr Berufserfahrung voraus. Und ich sage auch: Im Jugendbereich wird man als Trainer gut, auch ich habe da viel gelernt.

Zum Beispiel?

Am Ende der Saison unbequeme Entscheidungen zu treffen. Davor scheue ich mich nicht. Jeder Spieler bekommt von mir eine klare Ansage. Der weiss haargenau, wie mein Plan aussieht. Er kann mitziehen, er kann den Kampf annehmen, oder er kann weggehen. Ich verlange nicht, dass er danach jubelnd rausgeht. Aber er weiss immer Bescheid. Und da spielt es keine Rolle, ob es ein Jugendspieler ist oder ob einer zwei Millionen verdient.

Herr Vogel, Sie haben mal erzählt, dass aus Ihnen, der von der pfälzischen Weinstrasse stammt, auch ein Winzer hätte werden können. Haben Fussball und Weinbau etwas gemeinsam? Und: Was würden Sie anbauen?

Der Riesling ist die tollste Weissweintraupe, aber ich trinke lieber Rotwein. Im Weinbau wie im Fussball muss man vom Charakter her ähnlich gestrickt sein. Man muss eine Obsession haben, eine Liebe. Es mag romantisch-verträumt klingen, aber Fussball ist für mich weit mehr als das kommerzialisierte Geschäft. Für mich existiert Fussball noch als Reinform, als Spiel. Und das Gleiche gibt es im Weinbau auch. Es gab Skandale, es gab die Mengenreduzierung, und jetzt kommt die Liebe zum Eigentlichen, man kommt zum Ursprung zurück und produziert qualitativ tolle Weine.

Und was dem Winzer der Hagel ist, der ihm die Ernte zerstören kann, ist im Fussball der Ball, der vom Innenposten wieder ins Feld zurückspringt und über Triumph und Scheitern entscheidet.

Schauen Sie Barcelona gegen Chelsea an. Deshalb mag ich den Vergleich.

Okay, wie beschreiben Sie den Jahrgang 2011/12 des FC Basel?

Ich habe einen idealen Weinberg. Die Lage und Neigung, die Böden, tolle alte Rebstöcke, die es schon bewiesen haben, und wir hatten eine Erntezeit, die trocken war, das heisst, man hat die volle Entfaltung der Trauben spüren können. Ein schöner Vergleich: ein perfekter Jahrgang, in dem alles gepasst hat.

Aber kein grosses Gewächs ohne einen passionierten Kellermeister.

Das gehört dazu. Und es ist schon nicht so, dass ich nicht um meine Rolle weiss. Aber ich will sie nicht hervorheben. Der Kellermeister hat mehr Verantwortung als andere, aber schon für

die Weinlese braucht man gutes Personal. Und ich sage Ihnen: Im Weinberg des FCB war kein Vollernter, das war Handlese.

Und was liegt noch im Keller? Was wird noch besser, je länger man es reifen lässt?

Es gibt Reifeprozesse auf verschiedenen Ebenen. Die einen können sich körperlich weiterentwickeln oder taktisch, die Jungen können sich vollends im Profibereich akklimatisieren. Daneben gibt es gestandene Spieler, die als Führungspersönlichkeiten noch mehr gereift sind. Nehmen wir unseren Captain, Marco Streller: eine Idealbesetzung. Neben seiner öffentlichen Rolle ist es für mich noch viel wichtiger, wie er nach innen wirkt, in der Mannschaft und gegenüber mir. Und da ist Pippi ein toller Sensor. Er hat noch einmal eine Schippe draufgelegt und ist als Persönlichkeit unheimlich gereift. Zum Alphonse, zu dem man aufschauen kann, nicht nur, weil er so gross ist.

Gibt es einen Fussballtrainer, der so etwas wie Ihr Idol ist?

Ich lasse mich inspirieren. Von Guardiola, Mourinho oder seit ein paar Monaten von Marcelo Bielsa. Die jeweilige Spielweise der Mannschaften ist das, was ich beobachte, die zugrundeliegende Idee des Trainers, die man dahinter vermutet. Das interessiert

mich. Ich will ja nicht stehen bleiben. Aber es gibt auch Trainer ausserhalb des Fussballs, die mich beeinflussen. Im American Football etwa Vince Lombardi, der Trainer der Green Bay Packers in den 50er-Jahren. Der hat mal was Wunderschönes gesagt: Wenn ich immer nur schaue, ob ich besser bin als die anderen, höher und weiter springen kann, schneller und weiter laufen kann, bin ich immer besser als die anderen, aber ich weiss nie, wie mein eigenes Leistungsvermögen ist. Darum geht es mir, dahin will ich meine Spieler bringen. Aber es gibt auch Persönlichkeiten fern des Sports, die mich inspirieren...

... nämlich?

Ich finde es sehr erstrebenswert, wie ruhig und dennoch selbstbewusst, wie stark und mächtig der Dalai Lama rüberkommt. Nach einem 0:7 sich in aller Gelassenheit den Medien zu stellen – ob ich das kann und ob ich das bin, weiss ich nicht. Aber ich finde es bewundernswert.

Wirkt sich Ihre Arbeit in Basel schon irgendwie aus?

Es gibt Berater, die rufen an und sagen: Jetzt musst du deinen Erfolg ausnutzen. Aber das kann mir alles gestohlen bleiben. Sie sollen mich in Ruhe lassen, ich brauche keinen Berater. Ich habe keine Angst vor der Zukunft, ich weiss, was ich kann. Und ich

habe keine Furcht, irgendetwas zu verlieren, wenn ich nicht erfolgreich bin. Es geht immer weiter.

Wem vertrauen Sie sich an?

Für gewisse Dinge habe ich meinen Mentor, Hermann Hummels, einen väterlichen Freund. Der sagt: Mach es, mach es nicht. Zum Beispiel an den

«Glauben Sie, dass Bobadilla und die anderen noch Geld mitbringen nach Bern?»

Stammtisch bei Sport 1 zu gehen oder bei Sky als Experte auftreten – das kam nach ein paar Monaten alles ein bisschen früh. Ich würde mich da auch nicht wohlfühlen, weil ich das noch nicht bin.

Ist die Bundesliga kein Thema?

Man muss wissen, wann man für was reif ist. Ich bin jetzt erfolgreich, seit einem halben Jahr. Aber das ist noch nicht nachhaltig. Ich habe noch so viel zu lernen. Mit Niederlagen umzugehen, mit ein, zwei oder sogar drei. Wir haben einen Umbruch vor uns, wir verlieren zwei, drei Stammspieler, starke Persönlichkeiten und starke Typen wie Benjamin Huggel oder Scott Chipperfield.

Der FC Basel genießt gerade eine Ausnahmestellung in der Schweiz, sportlich wie wirtschaftlich ist die Schere zur nationalen Konkurrenz weiter aufgegangen. Entteilt Basel den anderen auf Jahre hinaus? Überhaupt nicht. Wenn ich das schon höre: wie wirtschaftlich potent wir sind. Was macht denn YB? Glauben Sie, dass Bobadilla und die anderen noch Geld mitbringen? Da wurde doch viel mehr investiert als bei uns. Shaqiri und Xhaka – das ist eigener Nachwuchs. Es ist wunderbar, dass wir in diesem Bereich qualitativ so gut arbeiten, dass wir Profit daraus machen. Das ist ein Indiz dafür, dass wir auf allen Ebenen vieles richtig gemacht haben. Bernhard Heusler und Georg Heitz finde ich sensationell, auch das Schattenkabinett dahinter mit Ruedi Zbinden, der ist klasse, oder Carlos Bernegger, der ein toller Ausbilder ist. Also: Es wird nicht die letzte erfolgreiche Saison des FC Basel sein, und ich glaube auch daran, dass das wiederholbar ist.

Eine noch ausführlichere Version des Gesprächs, was Heiko Vogel zu Huggels Karriere-Ende sagt, zu Alex Freis Rumtreiberrolle auf dem Spielfeld, was Vogel wählen würde, wenn er nicht politikverdrossen wäre, was er von anderen Sportarten lernt und wie er seine Popularität erlebt, finden Sie online unter folgendem Webcode:

► tageswoche.ch/+axwtc

Anzeige



WER HEUTE DEN TON ANGEBEN WILL, MACHT KEINEN LÄRM.

RENAULT
Z.E.

RENAULT Z.E. MODELLPALETTE.

- 100% ELEKTRISCH
- 100% FAHRVERGNÜGEN
- NULL GERÄUSCHE
- NULL EMISSIONEN IM FAHRBETRIEB

DRIVE THE CHANGE

Mehr infos unter www.renault-ze.com



Basel: Garage Keigel, 061 565 11 11 – Basel: Madörin + Pellmont AG, Gotthelf-Garage, 061 308 90 40 – Füllinsdorf: Garage Keigel, 061 906 91 66 – Hölstein: Auto Recher AG, 061 951 22 66
Itingen: Ritter Automobile AG, 061 971 60 60 – Muttenz: Garage Stocker, 061 461 09 11 – Nunningen: Garage Erich Hänggi, 061 791 09 11 – Oberwil: Garage Keigel, 061 406 91 90
Ormalingen: Garage Ernst Buser AG, 061 985 87 87 – Reinach: Birseck Garage, 061 711 15 45 – Sissach: Hediger Automobile AG, 061 971 29 10 – Ziefen: Garage Urs Recher, 061 931 19 60
Zwingen: Garage Keigel, 061 766 99 11

Umdenken erwünscht

Museen müssen nicht allen Erwartungen gerecht werden – sie dürfen ihre Besucher auch gerne herausfordern.

Von Karen N. Gerig

Steine haben im Museum der Kulturen das Fliegen gelernt. Sie liegen nicht schwer auf dem Boden, sondern schweben darüber, befestigt an dünnen, weissen Fäden. Sie hängen absolut still, ein Luftzug reicht nicht, sie in Bewegung zu versetzen. Erst wenn der Mensch eingreift, heben und senken sie sich oder schwingen hin und her.

Die Installationen des südafrikanischen Künstlers Justin Fiske kommen für manch einen Besucher des Museums wohl überraschend. Kunst im kulturanthropologischen Museum? Das ist nicht das, was man erwartet. Das ist nicht das, was man kennt. In ein Museum der Kulturen gehören Kulturen, veranschaulicht an Objekten. Kunst hingegen gehört ins Kunstmuseum, so wie ein Naturkundemuseum ausgestopfte Tiere im Repertoire haben muss und ein Antikemuseum griechische Büsten und römische Vasen.

Doch wer zieht denn diese Grenzen? Sind es die Museumsverantwortlichen, die in ihrem Haus nichts anderes zulassen, als der Name vorgibt? Nicht nur. Jahrzehntlang wurde die Trennung zwischen den einzelnen Disziplinen strikt gelebt und jedes eigene Gärtchen gehegt und gepflegt.

So lange, bis der Besucher sich so sehr daran gewöhnt hat, dass sein Bild von einem bestimmten Museum derart stark geprägt ist, dass es ihn scho-

ckiert, wenn ein Haus bisherige Grenzen aufweicht.

Im Basler Museum der Kulturen kann man ein Lied davon singen. Im September 2011 öffnete man nach monatelanger Sanierung die Türen zu einem neuen Haus am alten Ort. Alles war anders, nichts wie man es kannte: Sonderausstellungen überall, keine Dauerausstellungen mehr, die wertvolle Tibetsammlung unsichtbar im Depot verräumt. Den Beteuerungen der Direktorin Anna Schmid, dass Dauerausstellungen geplant seien, schenkte kaum jemand Gehör, die Leserbriefspalten der «Basler Zeitung» wurden mit empörten Zwischenrufen gefüllt. Eine Debatte über den Sinn und Unsinn

Jeder betritt ein Museum mit einem Rucksack an Erfahrungen.

von Museen entbrannte. Interessant daran war, dass kaum neue Ideen für das Museum der Kulturen vorgebracht wurden. Die Emotionen wurden geschürt durch Erinnerungen an das Alte, um das sich manch einer betrogen sah.

Jeder, der ein Museum betritt, tut das mit einem Rucksack an Erfahrung



und Wissen. Während einige diese im Museum bestätigt sehen wollen, gehen andere hin, um Neues zu lernen, um ihre Erfahrungen anzureichern. Vorgeprägte Sichtweisen wecken Erwartungen in eine bestimmte Richtung. Diesen kann ein Museum gerecht werden, indem es immer wieder das Gewohnte bietet, oder aber es kann sie durchrütteln – und mit ihnen vielleicht auch die Besucher.

Inhaltliche Bewegung

Die Sehgewohnheiten der Menschen haben sich in den letzten Jahren, geprägt etwa durch den Umgang mit Neuen Medien, stark verändert. Ein Museum, das sich und seine Besucher ernst nimmt, muss diese veränderten Sehgewohnheiten ebenso zur Kenntnis nehmen, wie es seinen museumsfachli-



Justin Fiskes Installation im Museum der Kulturen fordert nicht nur ethnografische Objekte, sondern auch die Besucher zum Dialog heraus. Foto: Hans-Jörg Walter

chen Auftrag im Auge behalten muss, Ort der Bewahrung, Erforschung und Vermittlung von Kunst und Kultur zu sein. Während Forschung gut hinter den Kulissen funktioniert, bieten Sonderausstellungen für die Vermittlung den grösseren Spielraum als auf Jahre hin angelegte Dauerausstellungen, die kaum inhaltliche Bewegung zulassen.

Auch das Basler Kulturleitbild sieht diese Veränderung als notwendig an. «Popularisierung und Eventisierung der Kultur haben zu einer Verschiebung von kulturellen Prioritäten geführt. In einer ergebnisorientierten Gesellschaft verlangen Dauerausstellungen nach einer fortlaufenden Aktualisierung, während gleichzeitig die Bedeutung von Sonderausstellungen steigt», kann man da nachlesen. Und weiter: «Die aktive Bewirtschaftung der Sammlungsbe-

stände in Form von Ausstellungen und Formaten, die neue Zugänge und Sichtweisen auf die Bestände eröffnen, gewinnt an Bedeutung.»

Finanzielle Zwänge

Den Verfassern des Kulturleitbildes geht es dabei jedoch weniger darum, veränderten Sehgewohnheiten gerecht zu werden, als um finanzielle Überlegungen: Museen müssen rentabler werden. Es gibt kaum ein Museum, das heute nicht mit finanziellen Schwierigkeiten kämpft und sich vielleicht gar überlegen muss, ob Sammlungsteile geschlossen werden müssen. Beim Historischen Museum Basel ist man schon einen Schritt weiter und hat bereits angekündigt, dass das Kutschenmuseum definitiv geschlossen wird.

Bei der Regierung erhofft man sich von der Neuausrichtung einiger staatlicher Häuser höhere Besucherzahlen. Die Sammlungstätigkeit soll zwar zentral bleiben, doch die Vermittlung lebendiger geschehen. Darf ein Museum somit nicht mehr museal sein? Schliesst man durch die Akzentverschiebung hin zur Eventisierung alles Kontemplative aus? Nein, denn der Umgang mit dem Präsentierten bleibt noch immer den Betrachtern überlassen. Sie sind es, die aus einer Ausstellung das für sich herausziehen, was ihnen eine Erkenntnis bringt. Ein Museumsbesuch ist immer eine subjektiv geprägte Erfahrung, und eine Ausstellung kann und muss deshalb nicht für alle funktionieren.

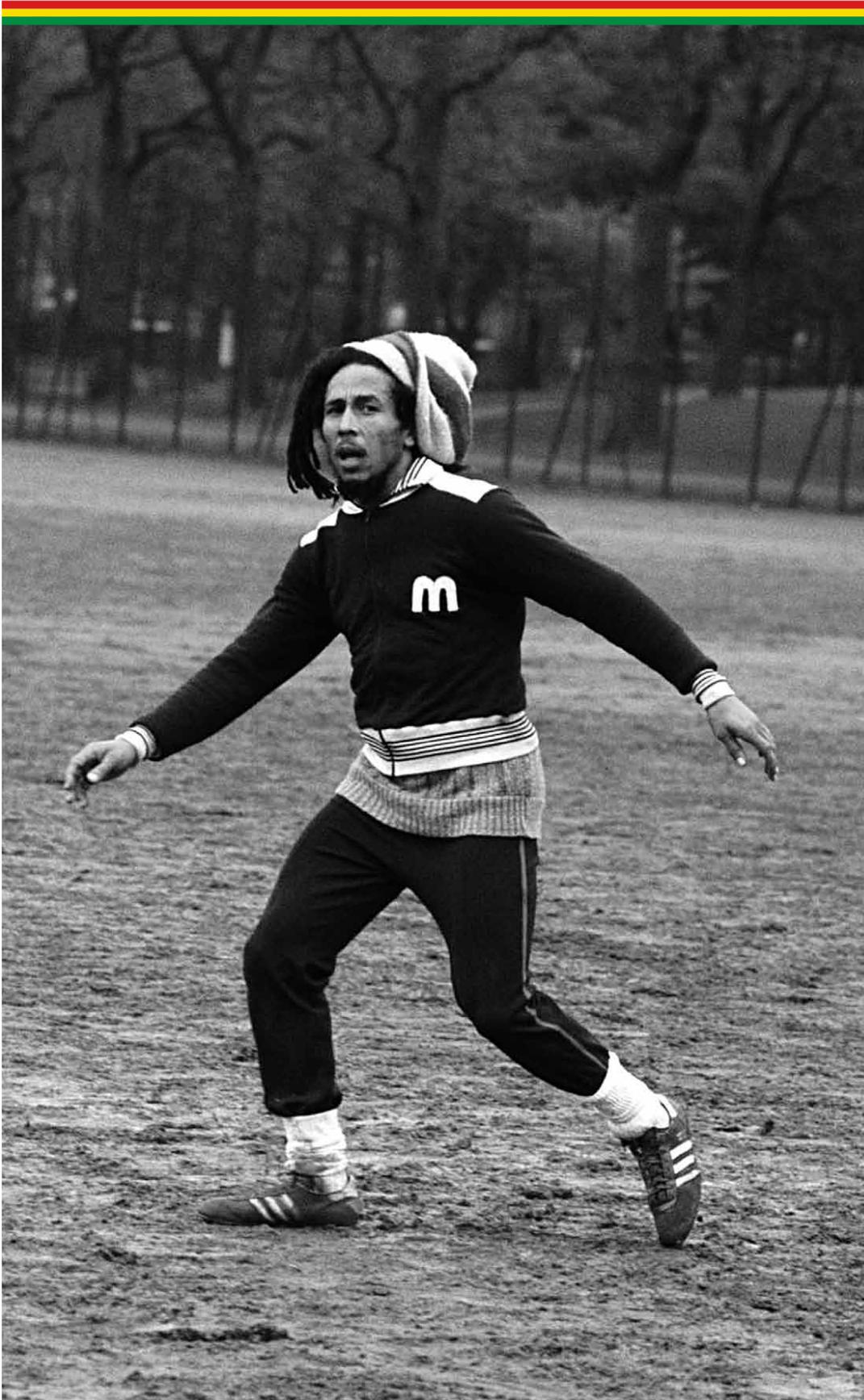
Im Museum der Kulturen werden seit einem halben Jahr neue Ideen erprobt – revolutionär sind sie höchstens

hier in Basel noch, andernorts haben sich thematische Ausstellungen gegenüber regional ausgerichteten längst durchgesetzt. Ein Kulturmuseum hat zudem mehr konzeptionellen Freiraum als ein reines Kunst- oder ein historisches Museum. Deshalb kann hier auch die Kunst ihren Raum finden.

Justin Fiskes schwebende Steine kann man so als Parabel auf das gesamte Museum der Kulturen lesen, als Reaktion gar auf den letzten Herbst – obwohl die Ausstellung natürlich schon vorher geplant war. Doch Fiskes Kunst bringt die Menschen dazu, festgefahrene Sichtweisen durch ihr eigenes Eingreifen über den Haufen zu werfen. Das kann man gut finden oder schlecht.

Aber hey! Steine können schweben. Wer hätte das gedacht.

► tageswoche.ch/+axwqx



Für ihn war selbst Fussball mehr als nur ein Spiel: Was immer Bob Marley tat – er gab vollen Einsatz. Foto: Ascot Elite/zVg

Man glaubt, schon viel zu wissen über Bob Marley. Geht ins Kino. Sieht 144 Minuten lang bewegte Bilder, hört Stimmen, inhaliert Songs. Und reibt sich danach erstaunt Augen und Ohren. Was haben all die Bücher, die über ihn erschienen sind, gebracht, wenn sich unsereiner nicht einmal mehr bewusst war, dass Bob Marleys Vater ein Weisser war? Ein britischer Aufseher, der in den fruchtbaren Hügeln des Kolonialstaats Jamaika eine Einheimische kennenlernte, schwängerte und sie ihrem Schicksal überliess?

Ihr Kind, Robert Nesta Marley, erblickte 1945 das Licht einer Welt, die zunächst nicht auf ihn gewartet zu haben schien: gross die Armut, gross auch die Schüchternheit des Jungen, der sich viele Jahre wie ein Fremdkörper vorkam: «Er wurde abgelehnt, weil er ein Mischling war», erinnert sich Bunny Wailer, Jugendfreund und musikalischer Wegbegleiter im Dokumentarfilm «Marley».

Universal und unsterblich

30 Jahre nach dem Tod des Reggae-Weltstars – Marley starb 36-jährig an Krebs – hat sich der Schotte Kevin Macdonald nach Jamaika aufgemacht, um mit Zeitzeugen zu reden und im Familienarchiv zu stöbern. Das historische Interesse des Filmemachers manifestierte sich bereits in seinen zwei grössten, oscargekrönten Erfolgen: «One Day in September» (Arthur Cohns Produktion über den Terror an den Olympischen Spielen in München) und «The Last King of Scotland». Darin dirigierte Macdonald 2006 den Schauspieler Forest Whitaker durch das Leben des ugandischen Diktators Idi Amin.

Bei den Dreharbeiten in Zentralafrika sei ihm damals aufgefallen, wie unsterblich Bob Marley fernab seiner Heimat ist, lässt der Regisseur verlauten. Konterfeis und Sprüche wie «Get up, stand up for your rights» seien auf den Strassen Ugandas allgegenwärtig. Wie kam es, dass ein Jamaikaner mit seiner Musik, seinen Texten die Welt eroberte? Was trieb Bob Marley an, unterlegt

Der getriebene Prophet aus Jamaika

Ein neuer Dokumentarfilm gibt tiefe Einblicke in das bewegte und bewegende Leben von Bob Marley.

Von Marc Krebs

von karibischen Rhythmen eine universale Botschaft zu vermitteln?

Diesen Fragen ist Macdonald nachgegangen. Umfassend und eindrücklich zeigt er auf, wie Marley, ausgegrenzt und arm, aber reich an musikalischem Talent, in der Rastafari-Bewegung Geborgenheit und Akzeptanz fand – «und sich selber», wie Witwe Rita erzählt. Mit 18 Jahren liess er sich im Slum von Trenchtown Dreadlocks wachsen, himmelte Haile Selassie wie einen Vater an und betrachtete Afrika fortan als seine symbolische

musikers Peter Tosh verdeutlicht, der Blackwell abschätzig «Whitewell» nennt. Tosh stieg aus, um sich auf den Heimmarkt zu konzentrieren, weitere folgten. Marley setzte seine Mission fort, mit beseeltem Gesang, tranceartigen Auftritten und tiefgläubigen Texten eine Brücke zwischen Rassen und Kontinenten zu schlagen – nicht ohne Tiefschläge hinnehmen zu müssen.

1976 geriet er erneut zwischen die Fronten, als er ganz oben angekommen war, sein Land aber tief unten, in der Misere, gebeutelt von Kriminalität und Machtspielen der Linken und Rechten: Marley, der Vermittler, wurde 1976 Ziel eines politisch motivierten Mordanschlags – und stellte sich kurz darauf furchtlos auf eine Bühne in Kingston, um das Land zu einen.

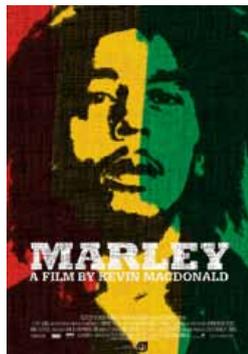
Doch so sehr der charismatische Mann, der todkrank selbst die Pflegerin einer bayrischen Krebsklinik nachhaltig beeindruckte, Menschen zusammenbrachte – Macdonald zeigt auch auf, dass dies einen Preis hatte: Die Familie musste ihn teilen, Rita mit anderen Frauen, die Kinder (elf die offizielle Zahl) mit Fans und Freunden. Die musikalische Karriere, die grosse Mission stand über allem. Die unausgesprochene Erkenntnis am Ende des berührenden Films: Haile Selassie mag für den Botschafter die Reinkarnation verkörpert haben. Bob Marley selber aber ist der unsterbliche Auserwählte. One Love.

📧 tageswoche.ch/+axwtn

**Beseelter Gesang,
tranceartige
Auftritte und
tiefgläubige Texte.**

Heimat. Ein getriebener, rastloser (vier Stunden Schlaf reichten ihm) und ehrgeiziger Mann machte sich auf, «One Love» unter die Leute zu bringen.

Obschon der Prophet im eigenen Land bald Gehör fand und mit seinen Wailers erste Hits verbuchen konnte, kam Marley viele Jahre nicht recht vom Fleck: Die Plattenindustrie in Jamaika bootete ihn aus, die Unzufriedenheit führte ihn nach London, wo Chris Blackwell (Island Records) die kommerziellen Geschicke in die Hand nahm. Dies wiederum spaltete die Band, wie ein Tondokument des Mit-



«Marley», der Film von Kevin Macdonald, läuft am 10. Mai in den Deutschschweizer Kinos an.

Reggae fürs Heimkino



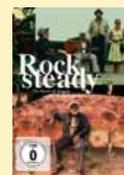
1. The Harder They Come (1972)

Junger Kerl will Musiker sein, wird aber Gangster: Der erste jamaikanische Filmerfolg trug durch den Hauptdarsteller Jimmy Cliff den Reggae in die Welt hinaus. Grosser Klassiker.



2. Peter Tosh: Stepping Razor (1992)

Kein filmisches Meisterwerk, aber ein wichtiges Stück Zeitgeschichte: Der Dok-Film beleuchtet das Leben von Bob Marleys militantem Wegbegleiter Peter Tosh, der 1987 ermordet wurde.



3. Rocksteady (2009)

Der Schweizer Filmemacher Stascha Bader hat in Jamaika vergessene Musiklegenden aufgespürt. Sein Film, eine Art Buena Vista Reggae Club, ist eine rührende Hommage an die Pioniere von Ska, Rocksteady und Reggae.

Anzeigen

fotomuseum.ch

3.3. – 28.5.2012

Sponsored by Swiss Re

DIANE ARBUS

**FOTOMUSEUM
WINTERTHUR**

Konzert des Cantabile Chors und des Orchesters Liestal

Bohuslav Martinů Sinfonietta La Jolla + Madrigalzyklus a cappella
Antonín Dvořák Stabat mater (Ausschnitte)
Lili Boulanger Vieille prière bouddhique

Samstag, 28.04.12 - 20.00, Stadtkirche Liestal
Samstag, 05.05.12 - 20.00, Elisabethenkirche Basel
Sonntag, 06.05.12 - 17.00, Elisabethenkirche Basel

Vorverkauf ab 19.03.12 – mehr Informationen unter
www.orchesterliestal.ch + www.cantabile.ch

AGENDA

Was läuft wo?

Täglich aufdatierte Kulturagenda mit Veranstaltungen aus der ganzen Schweiz – auf tageswoche.ch

FREITAG

4.5.2012

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum der Universität Basel
Unerwünschte Gäste
Pestalozzistr. 20, Basel

Ausstellungsraum Klingental
MMXII
Kasernenstr. 23, Basel

BelleVue
BildZeit
Breisacherstrasse 50, Basel

Cartoonmuseum Basel
Martial Leiter
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Daniel Blaise Thorens Galerie
Christian Peltenburg-Brechneff
Aeschenvorstadt 15, Basel

Depot Basel
Sitzgelegenheiten 05
Schwarzwaldallee 305, Basel

Galerie Carzaniga
Wilfrid Moser, Lukas Rapold,
Ludwig Stocker
Gemsberg 8, Basel

Galerie Eulenspiegel
Reinhard Voss
Gerbergässlein 6, Basel

Galerie Gisèle Linder
Ingeborg Lüscher
Elisabethenstr. 54, Basel

Galerie HILT
Hanspeter Kamm
Freie Str. 88, Basel

Galerie Karin Sutter
Brigitte Gierlich und Camilla Schuler
Rebgasse 27, Basel

Galerie Mäder
Tiziana De Silvestro
Claragraben 45, Basel

Galerie Ursula Huber
Traumlandschaften ...
Landschaft als Traum
Hardstr. 102, Basel

Gallery Guillaume Daepfen
Remo Keller (Milk und Wodka)
Müllheimerstrasse 144, Basel

Graf & Schelble Galerie
Oliver Krähenbühl
Spalenvorstadt 14, Basel

Kunsthalle Basel
Aleksandra Domanovic / Latifa
Echakhoh & David Maljkovic
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel
Renoir. Zwischen Bohème und
Bourgeoisie / Róza El-Hassan
St. Alban-Graben 16, Basel

Laleh June Galerie
Earthly Delights
Picassoplatz 4, Basel

Licht Feld Galerie
Alexander Bagrat
Davidsbodenstr. 11, Basel

Museum Tinguely
Kienholz. Die Zeichen
der Zeit / Vera Isler
Paul Saacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen
Chinatown
Münsterplatz 20, Basel

Wochenstopp Marc-Uwe Kling

Vom Slam-Poeten zum Satire-Punk: Der Berliner Autor begeistert mit seinen «Känguru»-Geschichten. *Von Marc Krebs*

Stellen Sie sich vor: Es klingelt an der Wohnungstür. Sie öffnen. Ein Känguru grüsst und bittet um Salz und Eier für ein Omelett. Sie leisten Nachbarschaftshilfe. Es klingelt wieder. Und wieder. Nicht einmal eine Pfanne hat das Känguru. Und ehe sie es sich versehen, ist das Beuteltier bei ihnen eingezogen. Als hätten Sie als phlegmatischer Kleinkünstler nicht schon genügend Stress, müssen Sie sich fortan mit diesem radikalen Untermieter herumschlagen: Das Känguru zitiert wahlweise Marx, Kurt Cobain oder sich selber und schmarotzt sich schmatzend durch Ihren Alltag, indem es sich etwa mit Ihren teuer erstandenen Kirsch-Pralinés in einen Rausch schleckt. Klingt absurd? Klingt nach Kling!

Mit seinen «Känguru Chroniken» legte der Berliner Marc-Uwe Kling 2009 ein wunderbar aufmüpfiges, zum Aufhüpfen komisches Literaturdebüt vor. Dem Erfolg zugrunde lagen jahrelange Erfahrungen als singender Songwriter und Slam-Poet. Auf der Bühne hatte Kling, Jahrgang 1982, für die Wirkung seiner pointierten, kurzen Texte die Bestätigung erhalten, dass sein Humor ankam. Dass ihn sein Ideenreichtum aufs Känguru brachte: wunderbar. Dass sich ein Verlag für die Episodensammlung be-

geistern liess: nachvollziehbar. Süffig geschrieben, voller überraschender Pointen und Kapriolen und zugleich herrlich gespickt mit gesellschaftskritischen Ansätzen sind die «Chroniken». Damit hatte Kling dermassen durchschlagenden Erfolg, dass unterdessen bereits die Fortsetzung erschienen ist: «Das Känguru-Manifest». Darin ruft das Beuteltier einen Fight Club ins Leben und schlägt sich mit seinen Erzfeinden, darunter ein Scooter-hörender Pinguin, herum. Dagegen sind Cartoons wie jene von «Calvin & Hobbes» Kinderkram.

Dass die «Känguru»-Bücher in jeden Beutel gehören, hat sich auch in der Schweiz herumgesprochen. In seiner Heimat wurde Marc-Uwe Kling bereits mehrfach ausgezeichnet, zuletzt etwa mit dem Deutschen Kleinkunstpreis 2012. Ganz schöne Luftsprünge also, die er mit seinem Känguru macht – schön, dass er dennoch auf dem Boden geblieben ist und man ihn ganz nah, im «Parterre», erleben kann. Hin hoppeln!

✉ tageswoche.ch/+axxxf

Live: Parterre, Klybeckstrasse 1b, Basel.
Donnerstag, 10. Mai, 20.30 Uhr.
www.parterre.net



Zaubert Känguru-Geschichten aus dem Zylinder: Marc-Uwe Kling. Foto: zVg

Naturhistorisches Museum Basel
Knochenarbeit
Augustinerstrasse 2, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art
Lone Haugaard Madsen
Rosentalstr. 28, Basel

Parzelle403
Halblegal? Volle Stimmen!
Unterer Heuberg 21, Basel

Pausenplatz
Madeleine Jaccard
Gotthelfstr. 23, Basel

Anzeige

T 081 888 13 13

Fr 04.05. 20.00
«Invitation à la mélodie» –
François Le Roux & Jan Schultz

Sa 05.05. / So 06.05. 20.00
«Relief» – Ensemble Phœnix Basel

GARE DU NORD

www.garedu nord.ch

Anzeige

Beim Barfüsserplatz
4051 Basel

Bringen Sie uns
dieses Inserat

**GRATIS
MEZZE**

und wir verwöhnen Sie
mit einer Gratis-Mezze
(Tapas)

Restaurant
Anatolia

Leonhardsberg 1
Telefon 061 271 11 19
www.restaurant-anatolia.ch

Pep + No Name
Monika Brogler
Unterer Heuberg 2, Basel

**Pharmazie-Historisches
Museum Basel**
Kickstart. Coffein im Blut
Totengässlein 3, Basel

Philosophicum
Halblegal? Volle Stimmen!
St. Johans-Vorstadt 19-21, Basel

Ramada Plaza Basel
Ina Kunz
Messeplatz 12, Basel

**Raum für Kunst, Literatur
und Künstlerbücher**
Der Du meine Wege mit mir gehst
Totengässlein 5, Basel

Stampa
Hanspeter Hofmann / Monika Dillier
Spalenberg 2, Basel

Universitätsbibliothek Basel
Digitale Kunst in der Bibliothek
Schönbeinstrasse 18-20, Basel

Von Bartha Garage
Andrew Bick
Kannenfeldplatz 6, Basel

balzerARTprojects
Georgine Ingold
Riehentorstr. 14, Basel

dock: aktuelle Kunst aus Basel
Mumbo jumbo
Klybeckstrasse 29, Basel

Chelsea Galerie
Claudia Eichenberger & Bruno Sutter
Delsbergerstrasse 31, Laufen

Kulturforum Laufen
Ernst Schneider
Seidenweg 55, Laufen

Dichter- und Stadtmuseum
Max Schneider
Rathausstr. 30, Liestal

Galerie Artworks
Gudrun Sallaberger-Plakolb
Gerberstrasse 11, Liestal

Kunsthalle Palazzo
Minimalinlie Bern-Basel
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Museum am Burghof
Kaltenbach – Aus Lörrach in die Welt
Basler Strasse 143, Lörrach

**Haus für elektronische
Künste Basel**
Collect the WWWorld
Oslostr. 10, Münchenstein

Fondation Beyeler
Pierre Bonnard
Baselstr. 101, Riehen

Galerie Henze & Ketterer & Triebold

Bestiarium. Das Tier in der Kunst
Wettsteinstr. 4, Riehen

Galerie Mollwo

Franziska Schemel, Thomas Schütz
Gartengasse 10, Riehen

Historisches Museum Bern

Mord und Totschlag
Helvetiaplatz 5, Bern

Kunsthalle

Luigi Ontani
Helvetiaplatz, Bern

Kunstmuseum Bern

... die Grenzen überfliegen
Hodlerstr. 12, Bern

Museum für Kommunikation

Warnung: Kommunizieren gefährdet
Helvetiastr. 16, Bern

Schweizerische Nationalbibliothek Bern

Sapperlot! Mundarten der Schweiz
Hallwylstr. 15, Bern

Kunstmuseum Luzern

Das Atelier. Orte der Produktion /
Katerina Sedá / Raymond Pettibon
Europaplatz 1 (KKL Level K),
Luzern

Haus Konstruktiv

Kontakt / gehend (Field
Recordings 1-3)
Selnaustr. 25, Zürich

Kunsthau Zürich

Posada bis Aljys
Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich

Swiss Press Photo 12
Museumsstr. 2, Zürich

Museum Rietberg Zürich

Helden – ein neuer Blick
auf die Kunst Afrikas
Gablerstr. 15, Zürich

Museum für Gestaltung Zürich

100 Jahre Schweizer Grafik
/ Freitag – Out of the Bag
Ausstellungsstr. 60, Zürich

THEATER

Aggt mit Blueme

Baseldytschi Bihni, Kellertheater im
Lohnhof, Im Lohnhof 4,
Basel. 20.15 Uhr

Charley's Tante

Förnbacher Theater, Schwarzwald-
allee 200, Basel. 20 Uhr

Jimmy Traumgeschöpf

Gastspiel Recycled Illusions
Vorstadtheater, St. Alban-
Vorstadt 12, Basel. 20 Uhr

Noises Off

The Gay Beggars Drama Group
Theaterkeller Englischs Seminar,
Nadelberg 6, Basel. 20 Uhr

Numme kai Stress!

mit dem Fauteuil-Ensemble
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 20 Uhr

Tanz mit Vampiren

Freies Theater Therwil.
Eine Grotteske. Frei nach dem Film von
Roman Polanski
Mehrzweckhalle, Bahnhof-
strasse 36A, Therwil. 20 Uhr

Amerika

Schauspielhaus Schiffbau,
Schiffbaustrasse 4,
Zürich. 19 Uhr

POP/ROCK

Dead Elvis and his One Man Grave

Cafe Bar Agora, Feldbergstr. 51,
Basel. 21 Uhr

Greis

Hip-Hop
Me Love (Album Release Tour).
Das Schiff, Westquaistr. 19,
Basel. 22 Uhr

Lichtspiele Einfach voll hip!

Mit den «Black Power Mixtapes» kommen die 68er zurück
ins Kino. Von Hansjörg Betschart



Wie war das damals? Die einfachen «coloured folks» machens vor. Foto: Outnow/Praessens Film AG

Die 68er, die heute in Kreisen von jungem Gemüse auch gerne mal mit einer sexuellen Stellung oder einem Wespentailenumfang verwechselt werden, verlieren langsam ihren Glanz. Ausser Betrunkenen setzt sich heute nur noch selten mal einer zu einem Sit-in auf Tramgleise und pfeift sich einen rein. Revolte ist irgenwie uncool, ausser man ist Gangster-Rapper und will Kohle machen.

Im Kino hat die Mythenbildung längst eingesetzt. In die Geschichtsbücher hat ein 68er-Bild Eingang gefunden, das künftige Generationen eher hindern soll, so zu werden wie ihre Altvorderen. (Für unsere jungen Leser und Leserinnen: Geschichtsbücher sind jene eng bedruckten Gewichte, die eure SMS-lesenden Klassenkameraden in der Schule im Sommer hinter die Fenster klemmen, damit der frische Wind ihnen die Ohren kühlen kann.) Flowerpower, Woodstock und allerlei Drogenfolklore sollen eher darauf hinweisen, dass alles nur so was wie eine aus dem Ruder gelaufene Quartierfete war.

Da kommen die «Black Power Mixtapes» fast etwas ungelegen: 1967–1975 haben schwedische Journalisten jene Zeit dokumentiert, da der Staatspräsident in Stock-

holm die Bombardements Vietnams mit Nationalsozialismus verglich und die USA ihren Botschafter aus Schweden abzogen. Die Schweden haben sich damals in den USA umgesehen – unter Negern, wie man damals die Schwarzen nannte, die man heute Afroamerikanerinnen nennt, die sich selber Nigger nennen. Was Harry Belafonte und Angela Davis und andere da von sich geben, ist – einfach voll hip!

30 Jahre ist dieses Material in den Archiven verschollen gewesen! Unaufgeregt und klug zeigt sich da eine Bewegung von Bürgerrechtlerinnen, die beharrlich, mit allen Mitteln des Geistes ihre Würde verteidigten. Es sind fast intime Interviews, die die Ikonen von Black Panther da geben, neben einfachen «coloured folks». Wenn man die Augen der afroamerikanischen Kinder von damals sieht und weiss, dass 40 Jahre später eines von ihnen Präsident der USA sein wird, will man fast vergessen, dass heute vier von fünf Arbeitslosen in den USA Farbige sind.

► tageswoche.ch/+axwrs

Die «Lichtspiele» von Hansjörg Betschart gibt es auch als Blog auf blogs.tageswoche.ch

Off Beat Jazzfestival Basel

Festival
Medeski-Martin-Wood. Aftershow:
The Neal Sugarman Boogaloo Stars.
«Electric, Acid Jazz»
Kaserne, Klybeckstr. 1b, Basel. 20 Uhr

The Country Pickers

Country
Support: Junes
Cellar, Brühlstrasse 47, Lausen. 20 Uhr

Percussion & Bytes

Schlagzeuger des Sinfonieorchesters
Basel. Domenico Melchiorre, in
Zusammenarbeit mit dem Haus
für elektronische Künste und
dem Elektronischen Studio der
Hochschule für Musik Basel.
Dreispietzhalle, Helsenkistrasse 5,
Münchenstein. 19.30 Uhr

PARTY

25 Up – Partytime für Fortgeschrittene

Disco, Funk, House, R&B
DJ LukJlite
Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Before

House, R&B
The Venue, Steinenorstadt 58,
Basel. 22 Uhr

D-Unity

Techno
DJs D-Unity, Marcos Del Sol,
Paul Dakboog, Dominik Auderset,
Tony Garcia
Borderline, Hagenaustr. 29,
Basel. 22 Uhr

Dachterrasse Opening Party

Disco, Funk, Soul
DJs Déni Shain, D. Haze the Blaze
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 23 Uhr

Disco vs Salsa

Disco, Salsa
DJ Carlos Rivera
Bar Rouge, Messeplatz 10,
Basel. 22 Uhr

Friday Is Fame Day

80s, Charts, Latin, Partytunes
DJ Branco
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

I Love Hip-Hop

Hip-Hop, R&B, Urban
DJ Chronic
Singerhaus, Am Marktplatz 34,
Basel. 23 Uhr

Mash Up Fridays

Charts, Mash Up, Partytunes
DJ D.K. Brown
Club en Vogue, Clarastr. 45,
Basel. 22 Uhr

Mixer – Early Summer Session

Breakbeats, Dub, Funk
DJs Rough J., Ren Le Fox
SUD, Burgweg 7, Basel. 22 Uhr

Oriental, House, Hip-Hop, R&B, Reggaeton

Hip-Hop, House, Oriental
DJ Dlo
Harrem, Steinenorstr. 26,
Basel. 20 Uhr

Plastic City CD-Release-Party

DJs Miguel, Smalltown Collective,
Similar Disco
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Anzeigen

allblues presents:

Lee RITENOUR guitars
Dave GRUSIN piano/keys
Tom KENNEDY bass
Sonny Emory drums

Lee RITENOUR Acoustic Band

Dienstag, 15.5.12 20.00 Uhr Stadtcasino Basel

VORVERKAUF: www.ticketcorner.ch • SBB, Die Post, Manar, Coop City, BaZ, Bivoba, Stadtcasino • VERANSTALTER: AllBlues Konzert AG

Basketzeitung • YAMAHA

ERNST & YOUNG • Hilton

Diese Woche in der Kaserne Basel:

MEDESKI-MARTIN-WOOD (USA)

ELECTRIC, ACID JAZZ / FR 19 UHR (DOORS)

AMADOU & MARIAM (MALI)

AFRICAN NIGHT / SA 20 UHR (DOORS)

WOODKID (F)

INDIE, ALTERNATIVE, POP / EXKLUSIVE CH-SHOW /
DI 20 UHR (DOORS)

www.kaserne-basel.ch



Rolf Schmid
«Absolut Rolf»
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 20 Uhr

VORTRAG/LESUNG

Evgenij Gunst – russische und französische Chormusik
Konzerteinführung mit Prof. Dr. Francine-Dominique Liechtenhan (Paris) und Dr. des. Ilja Karenovics (Basel). Moderation: David Rossel
Universität Basel, Petersplatz 1, Basel. 18.30 Uhr

Lunchtalk mit Aino Moongo (Windhoek, Namibia)
«Stolen Moments. Namibian Music History Untold» – A Project Report
Basler Afrika Bibliographien, Klosterberg 23, Basel. 12.15 Uhr

Wolfram Malte Fues – Eva Oertle und Karin Dornbusch
Lesung und Konzert
Galerie Mollwo, Gartengasse 10, Riehen. 19.30 Uhr

Fehlt Ihre Veranstaltung in der Online-Agenda?

Erfassen Sie Ihre Daten auf tageswoche.ch/agenda

DIVERSES

Abendführungen «Pfeiffrosche»
Foyer beim Tropenhaus (Haupteingang Spalentor), Schönbeinstrasse 6, Basel. 20.15 Uhr

Circus Royal
Rosentalanlage, Basel. 15 Uhr

Filmabend
Schatten über dem Kongo – Schreckensgeister der Kolonialherrschaft (Dokumentarfilm)
Internetcafé Planet13, Klybeckstr. 60, Basel. 20.30 Uhr

Man reist ja nicht, um anzukommen, sondern um zu reisen (Goethe)
Eine öffentliche Veranstaltung im Rahmen des Mitwirkendentreffens am Philosophicum. Mit Judith Schifferle, Andreas Laudert und Philip Kovce
Philosophicum, St. Johannis-Vorstadt 19–21, Basel. 19.30 Uhr

Projekt «Halblegal? Volle Stimmen!»
Finissage des Projekts in der Parzelle 403
Parzelle403, Unterer Heuberg 21, Basel. 18 Uhr

Verkehrsgarten Erlentatt
Sonntagsmarktplatz, Erlenstr. 5, Basel. 14 Uhr

Anzeigen

PRO VELO BEIDER BASEL

Mitgliederversammlung mit Sabine Pegoraro

Mittwoch, 9. Mai 2012. Job Factory, Dreispitz Basel (Eingang Leimgrubenweg, 3. Stock)

19 Uhr Mitgliederversammlung (Gäste willkommen)

20 Uhr Öffentlicher Teil. Regierungsrätin Pegoraro erklärt die Velostrategie des Kantons BL.

Leibspeise Deutsche Toscana

Diesmal entführen uns die «Montagsplausch»-Blogger Benjamin Leuzinger und Gabriel Tenger in die Pfalz.

An den ersten Wochenenden im Frühling zieht es viele in den Süden. Wir machen das Gegenteil und fahren seit einigen Jahren an Weekends in den Norden. Genauer gesagt: in die Pfalz, welche auch als die deutsche Toscana bekannt ist. Einige Gründe für unser Schwimmen gegen den Strom: kein Stau vor dem Gotthard, weltklasse Rieslinge, leckere Spargeln, viel Sonne und wunderschöne Dörfer, die sich der Deutschen Weinstrasse entlang reihen.

Speziell zu empfehlen ist Forst an der Weinstrasse, ein wunderschönes Dörfchen mit nicht einmal 1000 Einwohnern, das zwischen dem bekannten Deidesheim und der Kreisstadt Bad Dürkheim liegt. Im mit Glynzinen überwachsenen Garten genießt man im Gutsausschank Heinrich Spindler zu den Weinen aus der Toplage Forster ungeheuer leckere Kalbsschnitzel und Spargeln aus der Region.

Als ideales Fortbewegungsmittel stellte sich das E-Bike heraus. Mit diesem kann man sich in Kürze und mit minimaler

Schweissbildung vom einen ins andere Dorf verschieben und sich dabei geschickt durch die Weinberge schlängeln.

So kommt man in nicht mal 30 Minuten von Forst (sofern der Akku noch taugt) ins etwas am Hang gelegene idyllische Dorf Gimmeldingen. Für diejenigen, welche in Forst noch nicht gegessen haben, können wir in Gimmeldingen das Restaurant Spinne bestens empfehlen. Die «Spinne» verfügt über eine tolle Auswahl an grossen Gewächsen aus der Region und überzeugt mit Spezialitäten wie dem Winzerkotelett (ca. 400 g) vom Schwäbisch-Hällischen Birschwein oder mit einem Filet vom Hohenloher Weiderind.

Was ist eure Alternative zum Stau auf dem Weg in den Süden? Wir freuen uns auf eure Vorschläge im Blog:

tageswoche.ch/+axxsk

Gabriel Tengers und Benjamin Leuzingers «Montagsplausch» finden Sie unter blogs.tageswoche.ch



Zum Wohl die Pfalz! Foto: Benjamin Leuzinger

Anzeige

FORUM WÜRTH ARLESHEIM

William White in concert

Do, 24. Mai 2012, 20 Uhr
CHF 20.-

Ticketvorverkauf
www.forum-wuerth.ch
Tel. 061 705 95 95

Forum Würth Arlesheim
Dornwydenweg 11 • CH-4144 Arlesheim
www.forum-wuerth.ch • forum@wuerth-ag.ch
www.facebook.com/forumwuerth

Weindegustation – DIVO Unternehmen Mitte
Gerbergasse 30, Basel. 16 Uhr

Circus Monti
Tournée 2012
Zirkuswiese, Arlesheim. 14 Uhr

Circus GO
Tournée 2012 – Stressfrei!
Fussballplatz bei MZH, Lausen. 20 Uhr

SAMSTAG 5.5.2012

AUSSTELLUNGEN

Ausstellungsraum Klingental MMXII
Kasernenstr. 23, Basel

Bellevue
BildZeit
Breisacherstrasse 50, Basel

Cartoonmuseum Basel
Martial Leiter
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Daniel Blaise Thorens Galerie
Christian Peltenburg-Brechneff
Aeschenvorstadt 15, Basel

Depot Basel
Sitzgelegenheiten 05
Schwarzwaldallee 305, Basel

Filter 4 – Culture Affairs
Landunter 01
Einfahrt Reservoirstrasse, Basel

Galerie Carzaniga
Wilfrid Moser, Lukas Rapold,
Ludwig Stocker
Gemsberg 8, Basel

Galerie Eulenspiegel
Reinhard Voss
Gerbergässlein 6, Basel

Galerie Gisèle Linder
Ingeborg Lüscher
Elisabethenstr. 54, Basel

Galerie HILT
Hanspeter Kamm
Freie Str. 88, Basel

Galerie Karin Sutter
Brigitte Gierlich und Camilla Schuler
Rebgasse 27, Basel

Galerie Mäder
Tiziana De Silvestro
Claragraben 45, Basel

Galerie Ursula Huber
Traumlandschaften ...
Landschaft als Traum
Hardstr. 102, Basel

THEATER BASEL

— www.theater-basel.ch —

SAMSTAG 5.5.2012

Gallery Guillaume Daepfen
Remo Keller (Milk and Wodka)
Mühlheimerstrasse 144, Basel

Graf & Schelble Galerie
Oliver Krähenbühl
Spalenvorstadt 14, Basel

Hebel 121
Linda Arts
Hebelstrasse 121, Basel

Kunsthalle Basel
Aleksandra Domanovic / Latifa Echakhoch & David Maljkovic
Steinberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel
Renoir. Zwischen Bohème und Bourgeoisie / Róza El-Hassan
St. Alban-Graben 16, Basel

Laleh June Galerie
Earthly Delights
Picassoplatz 4, Basel

Museum Tinguely
Kienholz. Die Zeichen der Zeit / Vera Isler
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen
Chinatown
Münsterplatz 20, Basel

Naturhistorisches Museum Basel
Knochenarbeit
Augustinergasse 2, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art
Lone Haugaard Madsen
Rosentalstr. 28, Basel

Pausenplatz
Madeleine Jaccard
Gotthelfstr. 23, Basel

Pep + No Name
Monika Brogle
Unterer Heuberg 2, Basel

Pharmazie-Historisches Museum Basel
Kickstart. Coffein im Blut
Totengässlein 3, Basel

Ramada Plaza Basel
Ina Kunz
Messeplatz 12, Basel

Stampa
Hanspeter Hofmann / Monika Dillier
Spalenberg 2, Basel

Universitätsbibliothek Basel
Digitale Kunst in der Bibliothek
Schönbeinstrasse 18-20, Basel

Von Bartha Garage
Andrew Bick
Kannenfeldplatz 6, Basel

balzerARTprojects
Georgine Ingold
Riehentorstr. 14, Basel

Chelsea Galerie
Claudia Eichenberger & Bruno Sutter
Delsbergerstrasse 31, Laufen

Dichter- und Stadtmuseum
Max Schneider
Rathausstr. 30, Liestal

Galerie Artworks
Gudrun Sallaberger-Plakolb
Gerberstrasse 11, Liestal

Kunsthalle Palazzo
Minimalinlinie Bern-Basel
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Museum am Burghof
Kaltenbach – Aus Lörrach in die Welt
Basler Strasse 143, Lörrach

Haus für elektronische Künste Basel
Collect the WWW
Oslostr. 10, Münchenstein

Fondation Beyeler
Pierre Bonnard
Baselstr. 101, Riehen

Galerie Henze & Ketterer & Triebold
Bestiarium. Das Tier in der Kunst
Wettsteinstr. 4, Riehen

Galerie Mollwo
Franziska Schemel, Thomas Schütz
Gartengasse 10, Riehen

Historisches Museum Bern
Mord und Totschlag
Helvetiaplatz 5, Bern

Kunsthalle
Luigi Ontani
Helvetiaplatz, Bern

Kunstmuseum Bern
... die Grenzen überfliegen
Hodlerstr. 12, Bern

Museum für Kommunikation
Warnung: Kommunizieren gefährdet
Helvetiastr. 16, Bern

Schweizerische Nationalbibliothek Bern
Sapperlot! Mundarten der Schweiz
Hallwylstr. 15, Bern

Kunstmuseum Luzern
Das Atelier. Orte der Produktion /
Katerina Sedá / Raymond Pettibon
Europastr. 1 (KKL Level K),
Luzern

Haus Konstruktiv
Kontakt / gehend (Field
Recordings 1-3)
Selnastr. 25, Zürich

Kunsthaus Zürich
Posada bis Allys
Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich
Swiss Press Photo 12
Museumstr. 2, Zürich

Museum Rietberg Zürich
Helden – ein neuer Blick
auf die Kunst Afrikas
Gablerstr. 15, Zürich

Museum für Gestaltung Zürich
100 Jahre Schweizer Grafik
/ Freitag – Out of the Bag
Ausstellungsstr. 60,
Zürich

Völkerkundemuseum der Universität Zürich
Die Kultur der Kulturrevolution
Pelikanstr. 40, Zürich

THEATER

Aggt mit Blueme
Baseldytschi Bihni, Kellertheater im
Lohnhof, Im Lohnhof 4,
Basel. 20.15 Uhr

Alice im Wunderland
Theater Arlecchino, Amerbach-
strasse 14, Basel. 14.30 Uhr

Besen-Arien-Staubwedel
ein Traumspektakel für Sopran und Clown
mit G. Freiburghaus und Ch. Wirth
Kleinkunsthöhle Rampe,
Byfangweg 6, Basel. 20 Uhr

Der Wolf und die sieben Geisslein
Basler Kindertheater,
Schützengraben 9, Basel. 16 Uhr

Die Dreigroschenoper
Basler Marionetten Theater,
Münsterplatz 8, Basel. 20 Uhr

Jimmy Traumgeschöpf
Gastspiel Recycled Illusions
Vorstadtheater, St. Alban-
Vorstadt 12, Basel. 20 Uhr

My Way
Die wahre Liebes-Story von Frank
Sinatra und Ava Gardner
Förnbacher Theater, Schwarz-
waldallee 200, Basel. 20 Uhr

Noises Off
The Gay Beggars Drama Group
Theaterkeller Englisches Seminar,
Nadelberg 6, Basel. 20 Uhr

Numme kai Stress!
mit dem Fauteuil-Ensemble
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 20 Uhr

Zeig!
Offene Bühne
Kaserne Basel, Turnhalle, Boxclub,
Junges Theater Basel, Parterre,
Basel. 21 Uhr

Anissija's Geschichte
Das Neue Theater am Bahnhof,
Stollenrain 17, Arlesheim. 20 Uhr

Tanz mit Vampiren
Freies Theater Therwil.
Eine Groteske. Frei nach dem Film
von Roman Polanski
Mehrzweckhalle, Bahnhof-
strasse 36A, Therwil. 20 Uhr

Apropos ... «Gegenteil»
Schauspielhaus Schiffbau,
Schiffbaustrasse 4, Zürich. 18 Uhr

POP/ROCK

Angelo Kelly
Pop
OFF ROAD Tour 2012
BaZ CityForum, Dufourstrasse 49,
Basel. 20 Uhr

Belgrado, Into it. Over it., Blockshot
Post Punk
Restaurant Hirschenkeck,
Lindenberg 23, Basel. 22.30 Uhr

Benefizkonzert Jugendrotkreuz Basel
Acts: Puppulies & Rebecca, Lafayette,
Anja Rügsegger
SUD, Burgweg 7, Basel. 20.30 Uhr

Corin Curschellas
World
«La Grischa»
Parterre, Klybeckstrasse 1b,
Basel. 21 Uhr

Irish Night «Hey Mummy, Look»
Folk
Irish Night
Quartiertreffpunkt LoLa,
Lothringerstrasse 63, Basel. 20 Uhr

Off Beat Jazzfestival Basel
Amadou & Mariam in Kooperation mit
Kaserne Basel «African Night»
Kaserne, Klybeckstr. 1b, Basel. 20 Uhr

The Dad Horse Experience
Concrete, Gospel, Roots Music
Cargo Kultur Bar, St. Johannis-
Rheinweg 46, Basel. 21 Uhr

PARTY

5 Years Fiesta Iberica
Dancers: Pippo
DJs Don Juan, El Toro, Samy, Dersu
Borderline, Hagenaustr. 29,
Basel. 22 Uhr

A Night of Fame
80s, Charts, House, Partytunes
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Dachterrasse Opening Weekend
DJs Mehmet Aslan, Mario Robles,
Diskomurder
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 17 Uhr

Gameboys
DJs Joyce Muniz, Frqncy,
Aaawesome Colors
Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

GroovyLicious
DJs Fred Licci, Ray Jones, -pepe
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Grosse Jubiläumsfeier
Alternative, Electro, House
DJs Trentemøller, 7, Herzschwester,
Multitask, Ed Luis, Danielson, Norbert
to, Oliver Aden, Luis Cruz, Simon
Lemont, Philipp Weibe, Technik,
Claudio Carrera
Das Schiff, Westquaistr. 19,
Basel. 20 Uhr

Happy Moves @ Sicht-Bar Lounge
Blindekuh, Dornacherstr. 192,
Basel. 21 Uhr

Haute Glamour – Show Some Class!
Crunk, Dirty South, Funk
DJs Tomstone, Steve Supreme
Bar Rouge, Messeplatz 10,
Basel. 23 Uhr

Latina Loca
Orisha Club, Steinenbachgässlein 34,
Basel. 22 Uhr

Latino Night DJ Flow
Dancing Plaza Club, Riehenring 45,
Basel. 22 Uhr

Like Woah
DJ Soulchild
Singerhaus, Am Marktplatz 34,
Basel. 23 Uhr

Mega Full Latino
DJs Moreno, Richi
Latin-Club D'Rumba, Freie Str. 52,
Basel. 22 Uhr

Oriental, House, Hip-Hop, R&B, Reggaeton
DJ Dlo
Harrem, Steinentorstr. 26,
Basel. 20 Uhr

Secret Society
DJs Dixon, Tolgan Fidan, Alex Dallas,
Andrea Oliva
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Soulsation
Café Del Mar, Steinentorstr. 30,
Basel. 22 Uhr

Sportstarparty
House, R&B
The Venue, Steinenvorstadt 58,
Basel. 22 Uhr

Twenty Plus
Partytunes
Sommercasino, Münchensteinerstr. 1,
Basel. 22 Uhr

clubDer200 mit Bloody Mary
Disco, House, Techno
DJs Bloody Mary, Le Roi, Michael
Berzelly
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 23 Uhr

Party Total
80s, 90s, Mash Up, Partytunes
DJs Caipi, Fix, Intrafic, Fazer,
MC X-Large
Sprisse Club, Netzbodenstr. 23,
Pratteln. 21 Uhr

Anzeige

**Sinfonieorchester
Basel**

PERCUSSION

BYTES

FR 04.05.12
20.00 Uhr, Dreispitzhalle Basel
Türöffnung: 19.00 Uhr
www.sinfonieorchesterbasel.ch

merian stiftung basel

HAUS FÜR ELEKTRONISCHE KÜNSTE BASEL

Elektronisches Studio Basel

Anzeigen



JAZZ/KLASSIK

Bamberger Symphoniker
AMG Sinfoniekonzert. Herbert Blomstedt (Leitung), Sergey Khachatryan (Violine)
Stadtcasino, Steinberg 14, Basel. 19.30 Uhr

Cantabile Chor & Orchester Liestal
«Verbindungen». Leitung: Yaira Yonne, Bernhard Dittmann
Elisabethenkirche, Elisabethenstr. 10-14, Basel. 20 Uhr

Contrapunkt Chor
«Djelem, djelem». Lieder und Weisen der fahrenden Völker
Aktienmühle, Gärtnerstrasse 46, Basel. 20 Uhr

Sinfonieorchester Basel
Wer war's? – Ein Krimikonzert zum Miträtseln. Sinfonieorchester Basel, Irena Müller-Brozovic (Konzept und Moderation Norbert), Steinwarz, (Tanz und Choreografie), Andrea Bettini (Kommissar), Thomas Rösner (Leitung)
Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 15 Uhr

«Relief» – Ensemble Phoenix Basel
Reihe Ensemble Phoenix Basel
Gare du Nord, Schwarzwaldallee 200, Basel. 20 Uhr

Evgenij Gunst – russische und französische Chormusik
Vokalensemble «Camerata vocale Basel», Rolf Hofer (Leitung), Clemens Flämig (Orgel). Werke von Gunst, Rachmaninov, Poulenc u.a.
Reformierte Kirche Arlesheim, Stollenrain, Arlesheim. 19 Uhr

Neues Orchester Basel
Solist: Wolfram Lorenzen (Klavier), Leitung: Bela Guyas.
5. Abonnementskonzert.
30 Jahre Neues Orchester Basel – Jubiläums-Gala zum Geburtstag
Reformiertes Kirchgemeindehaus, Pratteln. 20 Uhr

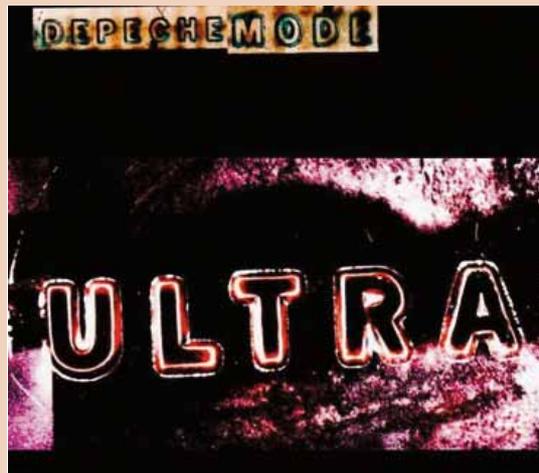
SONNTAG
6.5.2012

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum der Universität Basel
Unerwünschte Gäste
Pestalozziinstr. 20, Basel

Kultwerk #28
Ultra

Vor 15 Jahren steckten Depeche Mode in einer grossen Krise. Und schufen daraufhin grossartige Musik. *Von Marc Krebs*



Dunkles Comeback: «Ultra» von Depeche Mode (1997). Fotos: zVg

Im Unterschied zu den meisten Bands aus den 80er-Jahren, die den Synthiepop massentauglich gemacht hatten, hatten Depeche Mode den Übergang in ihr zweites Jahrzehnt mit Bravour gemeistert. Dies gelang ihnen nicht zuletzt, weil sie ihr Klangbild erweiterten und ihr Markenzeichen, das Spiel mit Synthesizern und Samples, um akustische Instrumente ergänzten.

Doch obschon ihnen die Alben «Violator» (1990) und «Songs Of Faith And Devotion» (1993) kommerzielle Höhenflüge bescherten, landeten die Briten in einem abgründigen Tief. Nachdem er 15 Jahre lang hinter den Kulissen das Programming der Band geprägt hatte, warf Alan Wilder das Handtuch und stieg aus. Es fehlte ihm an bandinterner Wertschätzung. Und Sänger Dave Gahan verlor sich in einer Parallelwelt, in der nicht die Musik, sondern die Flucht in die Sucht den Takt angab. 1995 ging die dramatische Nachricht eines Suizidversuchs um die Welt, 1996 war er nach einer Überdosis Heroin und Kokain kurze Zeit klinisch tot. Danach rechnete niemand mehr ernsthaft mit Depeche Mode.

Sogar Keyboarder Andrew Fletcher gab damals in einem Gespräch, das ich für den «Tages-Anzeiger» führen konnte, unumwunden zu, dass es selbst für ihn so aussah, «als seien wir am Ende. Daves Drogenproblem betraf uns alle. Doch der Bandgeist blieb bestehen, wir hielten zusammen, und das hat uns schliesslich durchgebracht.»

Die zum Trio geschrumpfte Band arbeitete ein Jahr lang an neuen Songs, musste aber aufgrund Gahans gesundheitlicher Probleme immer wieder Pausen einlegen. «Nach all dem, was passiert war, waren wir glücklich, dass wir das Album überhaupt fertigstellen konnten», erklärte Fletcher und fügte hinzu: «Die unglücklichen Umstände

halfen uns, andere Wege einzuschlagen: «Ultra» steht für eine Art Neubeginn.»

Tatsächlich gelang es Depeche Mode, aus dieser Krise gestärkt hervorzugehen: Dunkle, hypnotische Grooves und elektronische Experimente unterfüttern melancholische Melodien. Beklemmende Gefühlszustände kombinierten Depeche Mode mit aufwühlender Psychedelik und sanften Hoffnungsschimmern, besonders herausragend umgesetzt in Liedern wie «It's No Good», «Barrel Of A Gun» oder «Home». Packend, wie hier existenzielle Themen (Vorbereitung, Entfremdung, Erlösung) musikalisch verdichtet wurden, wie die Band die Gefangenschaft in einem Käfig schildert und den Ausbruchsversuch wagt, um in innerer Ruhe wieder ein Zuhause zu finden.

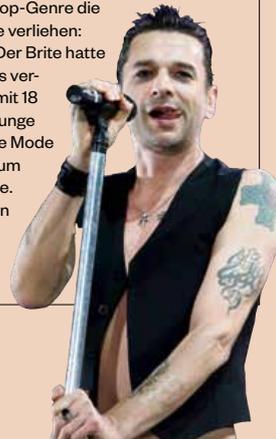
15 Jahre später gibt es Depeche Mode noch immer – und wir wissen, dass Krisen ebenso zu ihnen gehören wie Synthesizer und Moll-Akkorde.

✉ tageswoche.ch/+axxxg

In dieser Rubrik stellen wir jeweils ein Kultwerk vor, das in keiner Sammlung fehlen sollte.

Dave Gahan

Der Mann mit dem warmen Bariton hat dem Synthiepop-Genre die tiefste Stimme verliehen: Dave Gahan. Der Brite hatte sich in 20 Jobs versucht, ehe er mit 18 Jahren in die junge Band Depeche Mode einstieg und zum Weltstar wurde. Am 9. Mai kann er seinen 50. Geburtstag feiern.



Ausstellungsraum Klingental
MMXII
Kasernenstr. 23, Basel

Bellevue
BildZeit
Breisacherstrasse 50, Basel

Cartoonmuseum Basel
Martial Leiter
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Depot Basel
Sitzgelegenheiten 05
Schwarzwaldallee 305, Basel

Kunsthalle Basel
Aleksandra Domanovic / Latifa Echakhch & David Maljkovic
Steinberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel
Renoir. Zwischen Bohème und Bourgeoisie / Róza El-Hassan
St. Alban-Graben 16, Basel

Museum Tinguely
Kienholz. Die Zeichen der Zeit / Vera Isler
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen
Chinatown
Münsterplatz 20, Basel

Naturhistorisches Museum Basel
Knochenarbeit
Augustinerstrasse 2, Basel

Ramada Plaza Basel
Ina Kunz
Messeplatz 12, Basel

Kulturforum Laufen
Ernst Schneider
Seidenweg 55, Laufen

Dichter- und Stadtmuseum
Max Schneider
Rathausstr. 30, Liestal

Galerie Artworks
Gudrun Sallaberger-Pialkob
Gerberstrasse 11, Liestal

Kunsthalle Palazzo
Minimallinie Bern – Basel
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Museum am Burghof
Kaltenbach – Aus Lörrach in die Welt
Basler Strasse 143, Lörrach

Haus für elektronische Künste Basel
Collect the WWWorld
Oslostr. 10, Münchenstein

Fondation Beyeler
Pierre Bonnard
Baselstr. 101, Riehen

Historisches Museum Bern
Mord und Totschlag
Helvetiaplatz 5, Bern

Kunsthalle
Luigi Ontani
Helvetiaplatz, Bern

Kunstmuseum Bern
... die Grenzen überfliegen / Industrious – Marco Grob & hiepler, brunier / Sean Scully / Yves Netzhammer
Hodlerstr. 12, Bern

Museum für Kommunikation
Warnung: Kommunizieren gefährdet
Helvetiastr. 16, Bern

Kunstmuseum Luzern
Das Atelier. Orte der Produktion / Katerina Sedá / Raymond Pettibon
Europaplatz 1 (KKL Level K), Luzern

Kunsthau Zürich
Posada bis Alys
Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich
Swiss Press Photo 12
Museumsstr. 2, Zürich

Museum Rietberg Zürich
Helden – ein neuer Blick auf die Kunst Afrikas
Gablerstr. 15, Zürich

SONNTAG
6.5.2012

Museum für Gestaltung Zürich
100 Jahre Schweizer Grafik
/ Freitag - Out of the Bag
Ausstellungsstr. 60, Zürich

Völkerkundemuseum der Universität Zürich
Die Kultur der Kulturrevolution
Pelikanstr. 40, Zürich

THEATER

Der Wolf und die sieben Geisslein
Basler Kindertheater,
Schützengraben 9, Basel. 15 Uhr

Die Dreigroschenoper
Basler Marionetten Theater,
Münsterplatz 8, Basel. 17 Uhr

Jimmy Traumgeschöpf
Gastspiel Recycled Illusions
Vorstadtheater, St. Alban-
Vorstadt 12, Basel. 17 Uhr

My Way
Die wahre Liebes-Story von
Frank Sinatra und Ava Gardner
Förnbacher Theater, Schwarz-
waldallee 200, Basel. 18 Uhr

Tanz mit Vampiren
Freies Theater Therwil.
Eine Groteske. Frei nach dem Film
von Roman Polanski
Mehrzweckhalle, Bahnhof-
strasse 36A, Therwil. 18 Uhr

POP/ROCK

Christian Schenker
Singer/Songwriter
Lieder für Kinder und solche die es
werden wollen
Theater Arlecchino,
Amerbachstrasse 14, Basel. 11 Uhr

Hellblau-Mond
Mit Pelati Delicati
Vollmond Bar, Hafenstrasse 25,
Basel. 19 Uhr

Off Beat Jazzfestival Basel
Richard Galliano, Biréli Lagrène,
Didier Lockwood. «The Magic Trio -
Fellini's Music».
The Festival Finale 2012
Stadtcasino, Steinenberg 14,
Basel. 20:15 Uhr

Oh My Darling
JUFA Basel, Peter Merian Str. 30,
Basel. 16 Uhr

The Jon Spencer Blues Explosion
Finissage «The Moment After
the Show»
Kasernen, Klybeckstr. 1b,
Basel. 20 Uhr

Tom Twist
Grenzwert Bar, Rheingasse 3,
Basel. 21 Uhr

Delain
Metal
Z7, Kraftwerkstr. 4, Pratteln. 19:30 Uhr

Oli Brown
Galery, Rütliweg 9, Pratteln. 20:30 Uhr

PARTY

Latino Night DJ Flow
Hip-Hop, Latin, Merengue
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Sunday Grooves
Open Format
Kult Basel, Steinentorstr. 35,
Basel. 21 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Cantabile Chor & Orchester Liestal
«Verbindungen». Leitung: Yaira Yonne,
Bernhard Dittmann
Elisabethenkirche, Elisabethen-
str. 10-14, Basel. 17 Uhr

Wochenendlich in
Mailand

Mailand putzt sich für die Expo heraus und lädt zum exquisiten Shopping ein. *Von Claudia Schmid*



Abseits des Shoppings: Es lohnt sich, auch mal den Blick schweifen zu lassen. Fotos: Claudia Schmid

Mailand erneuert sich. Wird auch Zeit: 2015 findet hier die Expo statt. Die Touristenzone um den Dom wurde schon mal herausgeputzt. Etwa mit dem Museo del Novecento am Domplatz. Sein Name kann für Missverständnisse sorgen. Das italienische Wort «Novecento» bezeichnet nämlich nicht das 19., sondern das 20. Jahrhundert. So hängen hier unter anderem Werke des bekannten italienischen Malers Giorgio Morandi (1890–1964). Vom Restaurant im obersten Stock, das auch eine tolle Bar beherbergt, blickt man direkt in die gegenüberliegende Einkaufsgalerie Vittorio Emanuele sowie auf die wieder eröffnete Bar Camparino. Benannt ist diese nach dem Mailänder Apéroklassiker. Kein Wunder, schlürfen in diesem Saal mit den hübschen Vogelmosaiken an den Wänden alle das rote Getränk. Die Kellner tragen schwarze Fliegen und sind molto gentile.

Gleich um die Ecke, am Corso Vittorio Emanuele II, befindet sich der neuste Shoppingtempel der Stadt. Das Excelsior ist ein ehemaliges Kino, wurde von Stararchitekt Jean Nouvel umgebaut und bietet auf vier Stocken Streetwear, teure Modelabels, Accessoires und in der unteren Etage ein Delikatessengeschäft. Auch im obersten Stock des Warenhauses Rinascente (das übrigens am Sonntag bis 21 Uhr offen ist!) versteckt sich ein Deli-Geschäft. Dazu gibts einen Gratisblick auf die obersten Etagen des Doms.

Neben der Erkundung der höchsten Etagen von Warenhäusern, Hotels oder Museen lohnt sich in Mailand auch stets ein Blick in Innenhöfe. Sie sind die best gehüteten Geheimnisse der Stadt. Wie der Hof des Palazzo Reale neben dem Museo del Novecento. In einem kleinen Restaurant, das zum Palazzo gehört, kann man für weniger als 10 Euro frische Riesensalate, Pasta oder Panini essen und lauschen, wie die Mailänder hier speisend Mittagssitzungen abhalten.

Einer der schönsten Innenhöfe der Stadt ist jener des Concept Store Corso Como gleich beim Bahnhof Garibaldi. Er besteht

aus einer Reihe von Häusern mit bewachsenen Balkonen, im Hof kann man, umgeben von Topfpflanzen, essen oder einen Espresso trinken. Auch ein riesiges Geschäft mit Designermode für sie und ihn sowie die grösste Kunst- und Designbuchhandlung der Stadt gehören zum Komplex. Im Buchladen wird man auch ein kleineres Budget los – falls ein Stella-McCartney-Kleidchen nicht drinliegt. Ein weiteres Paradies ist der Spazio Rossana Orlandi im Westen der Stadt. Die ehemalige Modemacherin Orlandi verkauft in einer ehemaligen Krawattenfabrik, die von einem Garten umgeben ist, ausgesuchte Designermöbel.

Wer noch nicht genug Grünes gesehen, aber genug vom Shopping hat, dem sei der Botanische Garten in der Via Brera empfohlen. Diesen liess Fürstin Maria Teresia von Habsburg vor knapp 240 Jahren mitten im Zentrum Mailands anlegen. Derzeit ist der Garten nahe dem Parco Sempione, Mailands «Central Park», in voller Blüte. In der Arena joggen sich die Mailänder den Pastaspeck weg; in der Triennale, dem grössten Designmuseum Italiens am Rande des Parks, bilden sie sich weiter. Die aktuelle Ausstellung über italienische Grafik lohnt sich.

► tageswoche.ch/+axwss

Anzapfen: Camparino Bar, Gallerie Vittorio Emanuele. www.camparino.it

Anschauen: Museo del Novecento, Piazza del Duomo. www.museodelnovecento.org

Ausgeben: Excelsior, www.excelsiormilano.com; Corso Como 10. www.10corsocomo.com

Anbeissen: Antica Osteria Milanese, Via Camperio 12; Pizzeria Fabbrica, Viale Pasubio 12. www.lafabbricapizzeria.it

Ausschlafen: Billig, sauber, okay: Hotel Minerva, Corso Colombo 15. www.hotelminervamilano.it

Weitere Fotos und Adressen sowie eine übersichtliche Karte finden Sie online auf tageswoche.ch, indem Sie den grünen Webcode im Suchfeld eingeben.

Contrapunkt Chor
«Djalem, djalem». Lieder und Weisen der fahrenden Völker
Aktienmühle, Gärtnerstrasse 46,
Basel. 15 Uhr

Ensemble Fiacorda
Begegnung mit Musik im Kleinen Klingental. Werke von Isang Yun, Antonin Dvorak, Georges Gershwin
Museum Kleines Klingental,
Unterer Rheinweg 26,
Basel. 17 Uhr

Neues Orchester Basel
Solist: Wolfram Lorenzen (Klavier),
Leitung: Bela Guyas.
5. Abonnementskonzert.
30 Jahre Neues Orchester Basel –
Jubiläums-Gala zum Geburtstag
Martinskirche,
Martinskirchplatz 4,
Basel. 19 Uhr

«Relief» – Ensemble Phoenix Basel
Reihe Ensemble Phoenix Basel
Gare du Nord, Schwarzwaldallee 200,
Basel. 20 Uhr

Grumix
Invitation to Vacation. Christoph Gisin
(tp, flh, bharp), Daniel Däster (git),
Dominic Stahl (piano), Otto van Gogh
(bass), Wanda Grüter (dr & perc)
Theater Palazzo, am Bahnhofplatz,
Liestal. 11 Uhr

Cannaissez-vous:
Innovations Françaises
Manrico Padovani und Thomas
Wicky-Stamm, Violinen. Werke von:
Jean-Marie Leclair, Arthur Honegger,
Eugène Ysaÿe, Sergej Prokofjew
Dorfkirche, Kirchplatz 5,
Riehen. 17 Uhr

COMEDY

Sissi Perlinger
Burghof, Herrenstr. 5,
Lörrach. 20 Uhr

DIVERSES

15n 2012, Besichtigung Architektur
Buchner und Bründler Architekten
Wohnturm, Bläsiring 124,
Basel. 14 Uhr

Circus Royal
Rosentalanlage,
Basel. 15 Uhr

Führung «Knochenarbeit»
Naturhistorisches Museum Basel,
Augustinergasse 2,
Basel. 14 Uhr

Gemeindefest Basel West
Pauluskirche, Steinenring 20,
Basel. 11:15 Uhr

Kleines Konzil-Symposium
Anmeldung willkommen an:
erwachsenenbildung@rkk-bs.ch
Kirche Bruder Klaus,
Bruderholz, Basel. 10:30 Uhr

Offene Bühne für Musik, Poesie und Theater
Engelhofkeller, Nadelberg 4,
Basel. 20 Uhr

Circus Monti
Tournée 2012
Zirkuswiese, Arlesheim. 15 Uhr

Circus GO
Tournée 2012 – Stressfrei!
Fussballplatz bei MZH,
Lausen. 14:30 Uhr

Bevormundet, vergiftet, verbannt?
Verein Frauenstadtrundgang Basel.
Frauengeschichte(n) im und ums
«Stedli» Liestal
Treffpunkt: Emma Herwegh-Platz,
Kantonsbibl., Liestal. 14 Uhr

Frühlingsfest der Klänge
Linard Bardill und Bruno
Brandenberger: «Was i nid weiss,
weiss mini Geiss»
Rudolf Steiner Schule Münchenstein,
Gutenbergstrasse 1,
Münchenstein. 10 Uhr



Louis Armstrongs Jazztruppe spielt 1959 mit der Sängerin Velma Middleton in Freiburg im Breisgau auf.

Aus dem Fotoarchiv
von Kurt Wyss

Zuerst ein Revolver, dann die Trompete

Als dem Jazz noch der Ruf des Verruchten anhaftete, war es doppelt abenteuerlich, nach Freiburg an ein Konzert von Louis «Satchmo» Armstrong zu fahren.

Von Georg Kreis

Kein runder Geburtstag. Diesen Star kann man – auch am Rande – jederzeit ins Bild rücken. Und über ihn kann man jederzeit schreiben: Louis Daniel «Satchmo» Armstrong. Aber wie ihn zeigen und was von ihm, schreibend, hervorheben? Zeigen: nicht ohne seine Trompete. Schreiben: nicht ohne «What a Wonderful World» (1970) erwähnt zu haben.

Im vorliegenden Bild befindet sich der Star in der zweiten Reihe. An der Rampe steht, nur von hinten abgebildet, von einem sie noch mächtiger machenden Schatten assistiert, in einer Art von hingebungsvoller Haltung die Jazzsängerin Velma Middleton. Jetzt würde man gerne hinhören. Das kann das Musikbild nicht leisten. Es zeigt aber die Performance eines hell erleuchteten Musikertrupps – nicht mehr Big Band, sondern die kleinen Formationen des New-Orleans-Jazz (Klavier, Klarinette, Trompete, Schlagzeug und Kontrabass) – hinein in den schwarzen Saal, ins unsichtbare Publikum.

Wo und wann die Aufnahme entstanden ist, das verrät die Bildlegende beziehungsweise der Fotograf: in Freiburg im Breisgau, wohin der Armstrong-Fan Kurt Wyss von Basel aus mit seinem VW-Käfer auf kurvenreichen Landstrassen fuhr. Dies im Februar 1959, und dies nicht wegen Middleton, sondern wegen Armstrong.

Es bleibt noch Zeit und Raum, ein paar Überlegungen anzustellen: Was hat den Star der zweiten Reihe berühmt gemacht? Was in seinem Leben musste er sich holen, was wurde ihm gegeben? In welcher Mischung standen

Können und Wollen zueinander? L.D.A. stammte bekanntlich, wie man so sagt, aus einfachen Verhältnissen: Zeitungsverkäufer mit sieben Jahren, Anstaltskind mit zwölf Jahren, weil er in der Silvesternacht 1912 mit dem Revolver seines Onkels in die Luft geschossen hatte. Also doch bald ein 100-jähriges Jubiläum! In der Anstalt – ein Glücksfall? – lernte er Kornett (dem wir Trompete sagen) spielen! In einer nächsten Etappe war er Musiker auf einem Mississippi-Dampfer und unterhielt Passagiere auf langen Flussfahrten. Und weiter ging es dann in der Karriere.

**Was im Leben musste
sich Louis Armstrong
holen – was wurde
ihm gegeben?**

Armstrong hatte wie jeder Mensch einen Geburtstag. Aber er nannte oder kannte ihn nicht. Er gab, wie viele Schwarze, den «Forth of July» an und legte sich auf das runde Jahr 1900 fest. Erst 12 Jahre nach seinem Tod entdeckte man, dass sein wirklicher Geburtstag der 4. August 1901 war. Warum machte er sich ein Jahr älter? Weil er so ein Jahr früher das Alter hatte, das ihm den Eintritt in die Vergnügungsmühle von New Orleans gestattete – what a wonderful world!

✉ tageswoche.ch/+axwsa

Kinoprogramm vom 4. Mai bis 9. Mai

Basel

CAPITOL

Steinenvorstadt 36, kitag.com

Iron Sky [15/12 J]

15.00 D

The Lucky One [12/9 J]

15.00/18.00/21.00 E/d/f

Battleship [14/11 J]

18.00/21.00 D

KULT.KINO ATELIER

Theaterstrasse 7, kultkino.ch

The Black Power Mixtape 1967-1975

16.15 Fr/Mo-Mi 12.00 Ov/d

Mama Africa

Fr/So-Mi 12.15 Ov/d

Balkan Melodie [13 J]

Fr/So-Mi 12.20 Ov/d

Intouchables [12 J]

14.00/18.15/20.45 F/d

L'enfant d'en haut

14.00/18.30/20.30 F/d

My Week with Marilyn [12 J]

14.15/16.30/18.45/21.00 E/d/f

The Best Exotic Marigold Hotel [12 J]

16.00 E/d/f

Alpsegen

So 12.00 Dialekt

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1, kultkino.ch

Monsieur Lazhar [14 J]

Fr/So-Mi 14.15 F/d

Un cuento chino [12 J]

Fr-Mo/Mi 14.30/19.00/21.00

Di 18.00 Sp/d/f

Oslo, August 31st [13 J]

20.45 Fr/So-Mi 16.15

Sa 15.00 Norw/d/f

Café de Flore [14 J]

Fr-Mo/Mi 16.30 Di 15.30 F/d

Avé

18.45 Ov/d/f

Shame

So 12.00 E/d/f

Messies, ein schönes Chaos [12 J]

So 12.15 Dialekt/d

Stellet Licht

Di 20.00 Ov/d

KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34, kultkino.ch

Albert Nobbs [14 J]

16.00/20.45 E/d/f

The Iron Lady

18.30 So 13.45 E/d/f

Bombay Diaries

So 11.45 Ov/d

NEUES KINO

Klybeckstr. 247, neueskinobasel.ch

Idi i smotri - Geh und sieh

Fr 21.00 Ov/d

O Heroi - The Hero

Sa 21.00 Ov/d Anschl. Diskussion

PATHÉ ELDORADO

Steinenvorstadt 67, pathe.ch

Bel ami [14/11 J]

Fr/Di 13.00/17.20/21.45

Sa-Mo/Mi 15.10/19.30 E/d/f

Fr/Di 15.10/19.30

Sa-Mo/Mi 13.00/17.20/21.45 D

Ziemlich beste Freunde -

Intouchables [12/9 J]

13.00/18.00 D

The Best Exotic

Marigold Hotel [13/10 J]

15.30/20.20 E/d/f

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 65, pathe.ch

The Hunger Games [15/12 J]

Fr/Mo/Di 12.30 Fr/Di 21.00

Sa-Mo/Mi 15.20 D

Fr/Di 15.20 Sa-Mo/Mi 21.00 E/d/f

Project X [16/13 J]

15.00 Fr/Mo/Di 13.00 Fr-Di 19.00

Fr-So/Di/Mi 21.00 Fr 23.15

Sa-Mo/Mi 17.00 D Fr/Di 17.00 Sa 23.15

Mo 21.00 Mi 19.00 E

The Lucky One -

Für immer der Deine [12/9 J]

13.00 Sa-Mo 19.35 So 10.45 D

Fr/Di 19.35 E/d/f

Einmal ist keinmal -

One for the Money [14/11 J]

Fr/Mo/Di 13.10 Fr/Di 19.30

Sa-Mo/Mi 15.10 D

Fr/Di 15.10 Sa-Mo/Mi 19.30 E/d/f

The Cold Light of Day [16/13 J]

Fr/Mo/Di 13.10 Fr/Di 17.15/21.30

Sa-Mo/Mi 15.10/19.20 Sa 23.45 D

Fr/Di 15.10/19.20 Fr 23.45

Sa-Mo/Mi 17.15/21.30 Mi 20.45 E/d/f

American Pie:

Das Klassentreffen [14/11 J]

Fr/Mo/Di 13.15 Fr/Di 15.40/20.40

Sa-Mo/Mi 18.10 Sa 23.15 D Fr/Di 18.10

Fr 23.15 Sa-Mo/Mi 15.40/20.40 E/d/f

Titanic - 3D [12/9 J]

Fr/Di 13.30 Sa-Mo 20.00 E/d/f

Fr/Di 20.00 Sa-Mo/Mi 13.30 D

The Avengers - 3D [12/9 J]

Fr/Di 14.00/17.00 Fr 23.15

Sa-Mo/Mi 20.00 E/d/f

Fr/Di 20.00 Sa-Mo/Mi 14.00/17.00

Sa 23.15 So 11.00 D

Türkisch für Anfänger [12/9 J]

15.15/17.10/21.30 Fr/Sa 23.50 D

Battleship [14/11 J]

17.15 So 10.45 D 18.15 E/d/f

Chronicle - Wozu bist du fähig? [14/11 J]

17.40/22.00 Fr/Sa 00.01 D

Iron Sky [15/12 J]

Fr/Sa 00.01 D Fr/Sa 00.01 E/d

Spiegel im Spiegel [8/5 J]

Sa/So/Mi 12.40 So 10.30 D

Sa/So/Mi 12.50 So 10.30 E/d/f

Fünf Freunde [6/3 J]

Sa/So/Mi 13.15 So 11.00 D

Alvin und die Chipmunks 3 [6/3 J]

Sa/So/Mi 13.15 So 11.00 D

Das Haus Anubis -

Pfad der 7 Sünden [7/4 J]

Sa/So/Mi 13.45 D

We Bought a Zoo [8/5 J]

So 11.00 E/d/f Pathé Nuggi Kino

Dark Shadows

Mi 19.35 E/d/f

PATHÉ PLAZA

Steinentorstrasse 8, pathe.ch

Wir kaufen einen Zoo [8/5 J]

Fr/Di 13.10/18.30

Sa-Mo/Mi 15.50/21.15 E/d/f

Fr/Di 15.50/21.15 Sa-Mo/Mi 13.10/18.30 D

REX

Steinen 29, kitag.com

The Hunger Games [14/11 J]

14.00/17.00/20.00 E/d/f

The Avengers - 3D [12/9 J]

14.30/17.30 D Fr-Di 20.30 E/d/f

Swisscom Ladies Night:

Salmon Fishing in the Yemen

Mi 20.30 E/d/f

STADTKINO

Klostergasse 5, stadtkinobasel.ch

La notte

Fr 15.00 So 20.00 I/d

Hiroshima mon amour

Fr 17.30 F/e/d

La dolce vita

Fr 20.00 I/d

Ieri, oggi, domani

Sa 15.15 Mo 21.00 Mi 18.30 I/d

Il bell'Antonio

Sa 17.30 I/d

L'année dernière à Marienbad

Sa 20.00 Mo 18.30 F/e/d

On connaît la chanson

Sa 22.15 So 17.30 Mi 21.00 F/d

Kurzfilm-Programm Alain Resnais

So 14.00

Le notti bianche

So 15.30 I/d

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16, kitag.com

Intouchables [13/10 J]

14.30/17.15/20.00 D

Frick

MONTI

Kaistenbergstr. 5, fricks-monti.ch

Die Kinder vom Napf [8/6 J]

So 17.00 Dialekt

Un cuento chino [12/10 J]

So/Mo/Mi 20.15 Sp/d

Liestal

ORIS

Kanonengasse 15, oris-liestal.ch

American Pie:

Das Klassentreffen [14/11 J]

20.15 Sa/So 17.45 D

Das Haus Anubis -

Pfad der 7 Sünden [7/4 J]

Sa/So/Mi 13.30 D

Die Piraten - 3D [6/3 J]

Sa/So/Mi 15.30 D

SPUTNIK

Poststr. 2, palazzo.ch

Mon pire cauchemar [13 J]

Fr-So 18.00 F/d

The Best Exotic

Marigold Hotel [13/10 J]

20.15 E/d/f

Drei Brüder à la carte

So 14.15 Mo-Mi 18.00 Dialekt

Mama Africa

So 16.00 E/d/f

Sissach

PALACE

Felsenstrasse 3a, palacesissach.ch

American Pie:

Das Klassentreffen [14/11 J]

20.30 D

L'enfant d'en haut [12/9 J]

Sa-Mo 18.00 So 10.30 F/d

Anzeigen



 Ins Kind so oft du willst!

JETZT KAUFEN & PROFITIEREN!

 Aktionszeitraum 01.05. - 31.05.12

 NUR CHF 30.-* statt CHF 37.-

30 CHF / MONAT*



 Jetzt inklusive 3D Vorstellungen!

GÜLTIG IN ALLEN SCHWEIZER PATHE KINOS

 BASEL (KÜCHLIN, ELDORADO & PLAZA), BERN (WESTSIDE), DIETLIKON, GENÈVE (BALEXERT, REX & RIALTO) & LAUSANNE (FLON & LES GALERIES)

www.pathe.ch

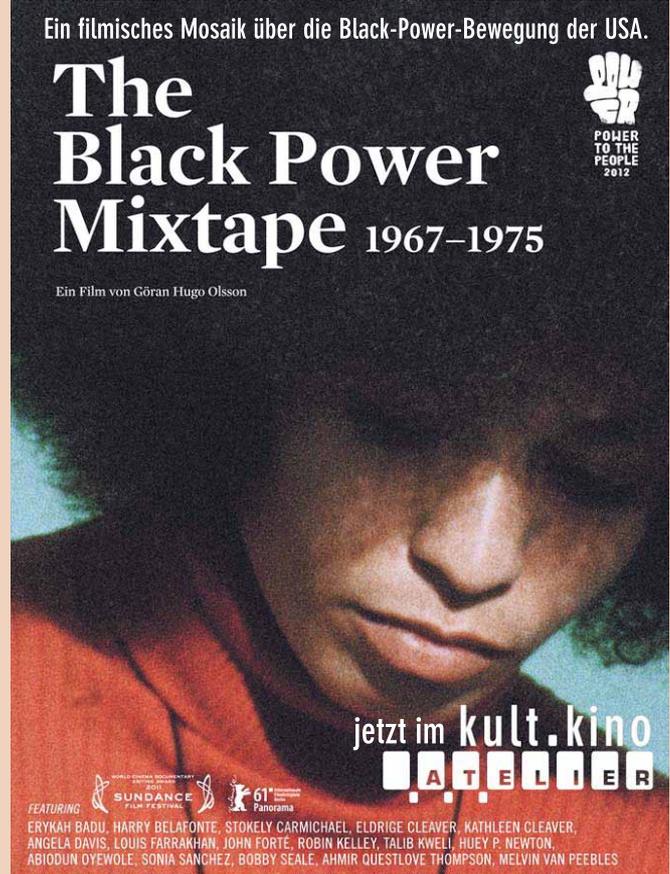
*Aktion gültig nur im Pathe Basel. Pathe Ciné Pass erhältlich an der Kinokasse. Weitere Infos online oder an den Kinokassen.

Ein filmisches Mosaik über die Black-Power-Bewegung der USA.



The Black Power Mixtape 1967-1975

 Ein Film von Göran Hugo Olsson



 jetzt im kult.kino

ATELIER

 FEATURING SUNDANCE 61st Panorama

 ERYKAH BADU, HARRY BELAFONTE, STOKELY CARMICHAEL, ELDRIGE CLEAVER, KATHLEEN CLEAVER, ANGELA DAVIS, LOUIS FARRAKHAN, JOHN FORTE, ROBIN KELLEY, TALIB KWELL, HUEY P. NEWTON, ABIODUN OYEWOLE, SONIA SANCHEZ, BOBBY SEALE, AHMIR QUESTLOVE THOMPSON, MELVIN VAN PEEBLES

MOVIA Produziert THE BLACK POWER MIXTAPE 1967-1975. Regie und Produktion von GÖRAN HUGO OLSSON. Produzentin von ANNIKA ROBBELI. HISTORY AIR. Co-Produktion von OLSSON BARNES & DANNY GLOVER.